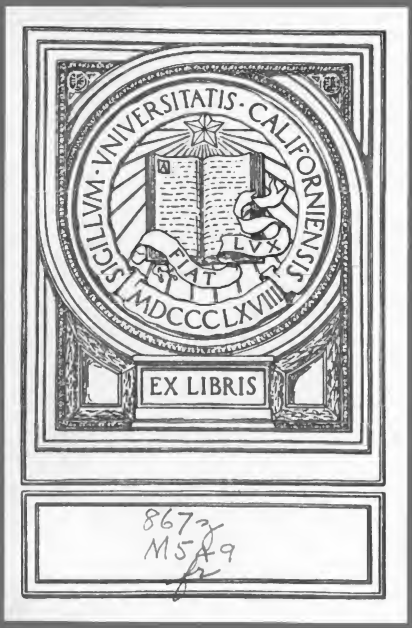
Frau Rat Goethe

Elisabeth Schippel Mentzel, Karl Rumpf


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LUX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

867
M5A9

Frau Rat Goethe

Digitized by Google

Frau Rat Goethe

Ein Lebensbild

von

Elisabeth Mentzel

Mit einem Bild der Frau Rat und des jungen Goethe nach einer Büste von Karl Rumpf

UNIV. OF CALIFORNIA

Frankfurt am Main · 1908
Kommissionsverlag
des
Neuen Frankfurter Verlag
G. m. b. H.

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Digitized by Google

Nur verhältnismäßig wenig Ausnahmen gibt es von der allgemein feststehenden Regel, daß fast alle durch echte Größe des Geistes und Charakters hervorragende Männer zumeist die Wesensart und das Gepräge des inneren Seins ihrer Mütter an sich tragen. Keineswegs gilt dies nur von geschichtlich bekannten, durch ihren Rang oder durch sonstige besondere Verhältnisse aus der Allgemeinheit emporgehobene Frauen, wie von der edlen Cornelia, der Mutter der Gracchen, von Monica, der Mutter des heiligen Augustinus, von Maria Theresia, der Mutter Josephs II., und von der Königin Luise, deren großer Sohn Wilhelm I. das Deutsche Reich begründen sollte: das trifft auch bei viel einfacheren Müttern, ja selbst bei den geringsten Frauen aus dem Volke zu, wenn sie anders imstande sind, auf ihr Kind edle oder bedeutende Wesenszüge zu übertragen und auf dessen Entwicklung einen wohltätigen oder gar machtvollen Einfluß auszuüben.

Viele solcher ungenannten oder vergessenen Mütter, die kein Lied, kein Heldenbuch nennt, sind in den Erben ihres Wesens, in ihren Söhnen zu Wohltätern und zu Förderern der Menschheit beim Erstreben großer Ziele geworden. Ihre heimlich häuslichen Worte, von der Außenwelt nicht vernommen und im flüchtigen Augenblick verhallt, werden wie die Töne in Schallgewölben erst am fernen Ende laut und klingen der Nachwelt wie ein Mahnruf zu allem Großen, Guten und Schönen in die Seele. Wieviel verborgenes Verdienst still waltender Mütter um ihre Kinder — nicht nur um ihre Söhne allein — verglimmt wie ein warmes, weiches Licht im Dunkeln, während das Wirken und Walten anderer, ohne daß ihr Wille und Wunsch den geringsten Anteil daran hat, wie eine „Strahlenbahn sich durch der Zeiten weite Fernen zieht".

989106

Digitized by Google

Frauen dieser Art waren gewöhnlich durch große Ursprünglichkeit oder durch sonstige angeborene Vorzüge ausgezeichnet, die sie der Allgemeinheit als fesselnde und liebenswürdige Vorbilder ihres Geschlechtes erscheinen ließen. Bei aller Schlichtheit beweisen diese Mütter oft am klarsten, daß das geistige Fortbestehen des Menschengeschlechtes durch die Kindheit, und zumal durch die Kindheit seiner Führer, in das Frauenherz und Gemüt, in den echten Frauensinn gelegt wurde. Sie sind, um ein Wort Jean Pauls anzuwenden, „die leuchtenden Genien ihrer Kinder", sie sind „Sterne am Himmel des Volkes, zu denen die Geschlechter immer wieder froh und stolz aufblicken werden".

Zu diesen Frauen gehört auch Katharina Elisabeth Goethe, geborene Textor, die Frau, die einen der größten Männer unseres Volkes geboren, und so viel außerordentliche Gaben und Wesenszüge auf ihn vererbt hat, daß wir Frankfurterinnen es für eine Pflicht der Dankbarkeit und heimatlichen Treue halten, bei der Jugend an dem 100. Todestage der Mutter Goethes — 13. September 1908 — ihr Andenken wieder aufleben zu lassen. — Wir tun es mit Stolz und Freude, zugleich aber auch mit dem vollen Gefühl der Verantwortung, das in jeder Linie bei der Zeichnung dieses freundlichen Menschenbildes nur den Fingerzeigen der Wahrheit folgen und sich von blinder und blöder Verherrlichung vollständig fernhalten wird.

Die Dichtermutter bedarf einer solchen nicht, sie, die nichts mehr haßte als die Lüge, auch wenn sie sich „ins Galakleid des Lobes" steckte, kann eine naturgetreue Schilderung wohl vertragen. Denn ihre urgesunde, kernhafte Wesenheit wird durch ein paar Mängel und Schwächen durchaus nicht minder liebenswert, im Gegenteil, sie tritt uns dadurch nur noch menschlich näher. —

Von Goethe selbst wissen wir verhältnismäßig wenig über seine Mutter. Noch in den letzten Lebensjahren plante er eine Verherrlichung der Verewigten, „eine Aristeia der Mutter", wie er den Titel des geplanten Denkmals mit Beziehung auf die Überschriften „einzelner Rhapsodien der Ilias" wählte. Da der Dichter aber damals von anderen Dingen, zumeist von natur-

Digitized by Google

wissenschaftlichen Studien, ganz hingenommen war, konnte er die rechte Stimmung für die Darstellung eines Lebensbildes der Mutter nicht mehr finden. Der Heimat fern, war es auch mittlerweile zu schwer für den Greis geworden, eine Brücke nach dem Sonnenlande der Kindheit und Jugend zu schlagen, wo seine und der Mutter Wege noch gemeinsame gewesen waren und die innigste Seelengemeinschaft sie verbunden hatte.

Schon bei Abfassung seiner Entwicklungsgeschichte „Dichtung und Wahrheit" hatte Goethe es schmerzlich empfunden, wie schwer es nach einem bewegten Leben ist, sich Längstvergangnes wieder mit greifbarer Deutlichkeit vor die Seele zu rufen. Gerade da, wo sein Dank aus tiefster Quelle sprudelte, hatte die Zeit das Wichtigste von der Tafel der Erinnerung hinweggewischt und ihm nur allgemeine Eindrücke gelassen. Manche Personen, denen er in den Jahren seines Wachsens und Werdens viel verdankte, waren ihm ganz aus dem Gedächtnis geschwunden oder „zu nebelhaften Schemen" für ihn geworden.

Darum schreibt Goethe auch während der Vorarbeiten zu „Dichtung und Wahrheit" 1809 in seinen Annalen: „Es mußte mit Sorgfalt und Umsicht verfahren werden, da es bedenklich erschien, sich lange verflossener Jugendzeiten erinnern zu wollen." — An einer anderen Stelle aber sagt Goethe 1811 im Hinblick auf seine Lebensgeschichte: „Hier fand ich nun freilich, daß ich zu lange gezaudert hatte. Bei meiner Mutter Lebzeiten hätte ich das Werk unternehmen sollen; damals hätte ich selbst noch jenen Kinderszenen näher gestanden, und wäre durch die hohe Kraft ihrer Erinnerungsgabe völlig dahin versetzt worden. Nun aber mußte ich diese entschwundenen Geister in mir selbst hervorrufen, und manche Erinnerungsmittel gleich einem notwendigen Zauberapparat mühsam und kunstreich zusammenschaffen."

Öfters betont Goethe die Abhängigkeit seines Gedächtnisses von dem der Mutter. Ein Hinweis, ein Wort von ihr ließ häufig Verblaßtes bei ihm in der Einbildungskraft wieder in den alten, frischen Farben lebendig werden.

Wollte der Dichter der Mutter ein Denkmal errichten, so

Digitized by Google

würde es ihm wohl am besten bald nach deren Tode gelungen sein. Allein die Tiefe des Schmerzes beim Abscheiden der einzigen Frau machten ihm die künstlerische Darstellung seiner Erinnerungen an die Mutter zur Unmöglichkeit. Es war ihm nicht gegeben, unter dem unmittelbaren Eindruck schmerzlicher Erlebnisse diese poetisch zu gestalten, er hüllte sich meistens zuerst in ein keusches Schweigen und suchte in stillen Kämpfen über das Schwere, Unabänderliche Herr zu werden, ehe er das geläuterte Gold in edle Formen zu prägen vermochte.

Welch' starke Bande knüpften ihn an Schiller! Doch als das unerbittliche Schicksal ihm den Freund entrissen hatte, da blieb Goethe stumm, quoll kein Klagelied aus seiner tief verwundeten Seele. Es dauerte eine Weile, ehe er im Epilog zu Schillers Glocke dem deutschen Volke zurufen konnte:

„Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!" —

Was nun im Hinblick auf die Mutter „als ungesungnes Lied im Busen Goethes ruhen blieb", das klingt uns in einer reichen Skala von Tönen aus ihren eignen Briefen entgegen. Ahnungslos hatte sie sich darin ein Denkmal errichtet, wie es natürlicher, lebensvoller und fesselnder selbst die Kunst ihres großen Sohnes nicht hätte schaffen können. — Ja, dies Selbstbildnis wirkt um so mehr, weil es bis in die kleinsten Züge echt ist und ohne eitle Selbstspiegelung auch den Schleier von Gefühlen und Gedanken nimmt, die kein anderer, selbst Goethe nicht, uns so schlicht, klar und ursprünglich hätte enthüllen können.

Früher waren diese Blätter in älteren, selten gewordenen, zum Teil sogar vergriffenen Büchern vereinzelt abgedruckt, also meist schwer zugänglich, in neuerer Zeit aber sind sie gesammelt herausgegeben und auch einem größeren Publikum zugänglich gemacht worden.

Es erschienen auch einige Biographien der Frau Rat. Daneben aber hat die Forschung nicht geruht, zumal die Frankfurter nicht, um Unbekanntes aus diesem reichen Frauenleben aufzuklären, und namentlich in die Kindheit und erste Jugend

Digitized by Google

der Frau Rat etwas mehr Licht zu tragen. Denn aus dieser Zeit haben wir ja leider kein schriftliches Zeugnis von ihr, auch bis jetzt aus den dreißiger und den ersten vierziger Jahren nicht, in denen aber der wachsende Ruhm des Sohnes auch ihre Gestalt zu überstrahlen beginnt. Die Briefe der Dichtermutter beginnen erst im August 1774.

* * *

Katharina Elisabeth Textor, getauft am 19. Februar 1731, war die Tochter des damaligen Schöffen, Dr. jur. Johann Wolfgang Textor und seiner Frau Anna Margaretha, geborene Lindheimer, deren Vater Prokurator am Reichskammergericht zu Wetzlar war. Elisabeth ist nicht das erste Kind ihrer Eltern gewesen, zwei Brüder kamen in den Jahren 1728 und 1729 vor ihr auf die Welt, die beide bald nach der Geburt starben.

Goethes Großmutter trat mit 16 Jahren in die Ehe, Schöff Textor hatte mehr als 17 Jahre vor seiner Frau voraus. Das Verhältnis zwischen den Gatten war also fast das gleiche wie zwischen Goethes Eltern.

Nach einem Bild aus ihren alten Tagen zu urteilen, muß Frau Textor in der Jugend eine auffallend schöne Frau gewesen sein. Ihr Gesicht zeigt ein edles Oval, eine hohe Stirn, eine schön geformte, gerade Nase und ein wundervolles braunes Augenpaar. Es ist von ihr auf die Tochter und von dieser auf den Enkelsohn übergegangen.

Goethe konnte die nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zu der Großmutter nie verleugnen. Namentlich aber sah er ihr im Alter ähnlich. Dies zeigt am klarsten ein Vergleich zwischen dem erwähnten Bilde der Frau Textor und dem bekannten Gemälde Goethes von Stieler.

Über die Mutter der Frau Rat weiß man sehr wenig. Sie muß aber sicher eine kluge und fügsame Frau gewesen sein, da sie mit dem strengen, ans Herrschen gewöhnten und von Absonderlichkeiten nicht freien Hausherrn gut auskam. Ein aufrichtig frommes und gläubiges Gemüt war ihr gleichfalls

Digitized by Google

eigen; denn ihre drei Töchter nahmen später aus dem Vaterhause eine echte Frömmigkeit mit ins neue Heim.

Es war alter Brauch in den bürgerlichen und besseren Kreisen Frankfurts, daß die Jugend Sonntags in die Kirche ging, und diese alte Sitte ist in dem angesehenen Hause des Stadtschultheißen sicher auch beobachtet worden. Wir merken dies an der Bibelfestigkeit der späteren Frau Rat, die für jedes Vorkommnis aus dem Leben einen passenden Spruch aus dem Buche der Bücher bei der Hand hatte.

Die Erziehung der Kinder im Vaterhause Elisabeths lag zumeist in den Händen der Mutter. Der Schöffe und spätere Stadtschultheiß Textor brachte den Tag über in seiner Amtsstube im Römer zu und war von Geschäften zu sehr hingenommen, als daß er seinen Sprossen viel Zeit hätte widmen können.

Es handelte sich ja auch zunächst um die Erziehung von drei Töchtern, die ohnedies der Mutter näher standen als dem Vater. Der ersehnte Stammhalter Johann Jost Textor wurde erst 1739 geboren. Später kam noch eine Schwester hinzu.

Noch aus den Aufzeichnungen Goethes merkt man, daß der Stadtschultheiß von den Seinigen mit großer Ehrerbietung behandelt wurde. In seinen alten Tagen steigerte sich diese manchmal sogar etwas feierliche Ergebenheit bis zur höchsten Ehrfurcht.

Der Vater Elisabeths war ein durch und durch ehrenhafter und unermüdlich tätiger Beamter. Er arbeitete nicht nur auf dem Römer, nein, auch noch täglich zu Hause. Nicht eher kam er aus seiner Stube herunter, bis er für den anderen Tag alles in Ordnung gebracht, die Akten gelesen und sich für die festgesetzten Sitzungen und sonstigen Amtspflichten gehörig vorbereitet hatte. Er sprach nicht viel, bewahrte stets eine gewisse Würde und ließ nie Zorn oder Heftigkeit Herr über sich werden.

Die Gleichmütigkeit im Wesen des Großvaters machte namentlich auf den von Natur aus leicht aufbrausenden Wolfgang tiefen Eindruck.

Sehen wir uns heute einen Kupferstich von dem Stadtschultheißen an, der ihn in seiner Bibliothek darstellt, so denkt

Digitized by Google

man an Goethes Schilderung des Großvaters im ersten Buch von „Dichtung und Wahrheit", wo er schreibt:

„Alles, was ihn umgab, war altertümlich. In seiner getäfelten Stube habe ich niemals irgendeine Neuerung wahrgenommen. Seine Bibliothek enthielt außer juristischen Werken nur die ersten Reisebeschreibungen, Seefahrten und Länderentdeckungen. Überhaupt erinnere ich mich keines Zustandes, der so wie dieser das Gefühl eines unverbrüchlichen Friedens und einer ewigen Dauer gegeben hätte."

Das bürgerliche Haus des Stadtschultheißen lag auf der Friedbergergasse, da wo heute, zum Teil wenigstens, das Hotel Drexel steht. Ein großes Tor mit Zinnen führte nach Goethes Angabe in einen schmalen Gang, an dessen Ende ungleiche Gebäude einen Hof umschlossen.

Die Familie des Stadtschultheißen hätte also nicht nach der Straße zu, sondern hinter dieser gewohnt, was mit verschiedenen Äußerungen der Frau Rat nicht ganz stimmt, jedenfalls aber den Neigungen des die ländliche Zurückgezogenheit liebenden Großvaters entsprach. Denn hinter dem Hause erstreckte sich ein großer, schöner Garten weit hinaus bis an Bleichplätze und an andere Gärten.

Nach Mittag zu grenzte das Grundstück eine Mauer ab, die zu wohlgezogenen Spalier-Pfirsichbäumen ausgenützt worden war, auf der anderen Seite standen unabsehbare Reihen von Johannis- und Stachelbeerbüschen. In einem Teil wurden Gemüse und Küchenkräuter gezogen, der andere diente als Ziergarten. Da sah man in den verschiedenen Jahreszeiten bald einen Tulpen- und Hyazinthen-, bald einen Nelken-, bald einen Rosen- und schließlich im Herbste einen Georginenflor.

Neben den Blumen fand auch das feinere Obst die sorgfältigste Pflege. Überall standen Obstbäume verschiedenster Art, auch die Traube reifte im Garten des Stadtschultheißen; denn die Beete und Rabatten waren mit Rebgeländen eingefaßt. Inmitten des Rasengeländes aber stand ein alter, hoher, weitverbreiteter Maulbeerbaum, unter dem Frau Rat als Kind gespielt hat und später auch ihr Sohn nicht nur spielen, nein,

Digitized by Google

auch über die Bedeutung des Baumes für die Zucht der Seidenwürmer früh nachdenken sollte.

In diesem fern dem Stadtgeräusch entlegenen Garten saß, solang es die Jahreszeit gestattete, der Vater, jedoch nie mit müßigen Händen. Er selbst sortierte die Sämereien für die nächste Aussaat und sorgte für die Aufbewahrung von Zwiebeln der Tulpen, Hyazinthen und verwandten Gewächse.

Dann wieder beschäftigte er sich mit dem Anbinden der Zweige an die Spaliere, mit der Pflege der Blumen und mit dem Veredeln der Obst- und Rosenarten. Zum Schutz vor den Dornen zog er dabei lederne Handschuhe mit Stulpen an, die alljährlich in den Messen beim Pfeifergericht dem Schultheißen von den Städten Nürnberg, Bamberg und Worms als Zeichen der Handelsverbrüderung überreicht wurden. Der Hausherr war also ein sparsamer Mann, der daheim wie im Stadtregimente alles nützlich einzurichten und gut zu verwenden suchte. —

War der Vater in seinem Garten, „so trug er immer einen talarähnlichen Schlafrock und auf dem Kopfe eine faltige, schwarze Samtmütze". Wie Goethe meint, stand er zwischen Alcinous, dem König der Phäaken, und Laertes, dem abseits von der Stadt auf dem Lande lebenden Vater des Odysseus, der sowohl die Stadt beherrschte, als die ländliche Stille liebte.

Doch selbst im Garten, wo bei ländlichen Beschäftigungen die idyllische Seite des sonst so zurückhaltenden Mannes zum Vorschein kam, verließ ihn nicht die feierliche Würde seines gemessenen Wesens.

Die Kinder wurden unbewußt durch den Vater in Schranken gehalten und betrachteten ihn, namentlich die älteste Tochter, mit einer geradezu andachtsvollen Scheu, als ihnen auch noch zu Gehör kam, der Vater besitze die Gabe der Weissagung und werde durch Träume von eintretenden Geschehnissen in seinem eigenen Leben vorher unterrichtet. Unter solchen Einflüssen wuchs Elisabeth auf dem eben geschilderten Schauplatz mit den jüngeren Schwestern Johanna Marie (geboren 1734), Anna Maria (geboren 1738) und Anna Christina (geboren 1743) heran. Da die abgeschlossene Wohnung der Eltern keinen

Digitized by Google

regen Verkehr mit Altersgenossinnen zuließ, werden wohl die junge Mutter und die ihr in den Jahren am nächsten stehende Schwester Johanna in der Kindheit die besten Freundinnen Elisabeths gewesen sein. Gerade diese heitere Schwester, spätere Frau Melber, wurde von den andern Familienangehörigen, ja auch noch von Frau Rat, ganz besonders geliebt. —

Einfach und patriarchalisch ging es im Hause des Stadtschultheißen zu. Augenscheinlich lag es beiden Eltern gänzlich fern, den Töchtern eine französische Gouvernante oder einen französischen Informator zu geben, wie das damals in den reichen Familien der Stadt als Sitte galt. Zwar war der Vater deren erster Beamter, allein deshalb stand er doch noch nicht den alten Frankfurter Geschlechtern gleich, die seit Jahrhunderten die erste Rolle in der alten Reichsstadt spielten und ihre Söhne und Töchter, vorab aber diese, im „wohlgefälligen Nichtstun" unterweisen lassen konnten, weil später die Mittel für jede Art von Erziehung ausreichten.

Man überhob sich also nicht im Textorschen Hause, man blieb auf dem Gleichen und erzog die Tochter nach der Forderung der damaligen Frauenerziehung für das Haus.

Es war ja schon ein ungeheurer Schritt vorwärts, daß von dem Beginne des 18. Jahrhunderts an die Mädchen schreiben und rechnen lernten, wozu in besseren Familien wohl noch ein wenig Klavierspiel kam. Sonst überließ man den höheren Schichten, dem Stadt- und Landadel, die Dressur der französischen Erziehung und das damals noch rein gesellschaftliche Vorrecht, sich fremde Sprachen anzueignen.

Dem angeborenen Talent der Frauen, die verschiedensten Lagen leicht zu beherrschen, traute jene Zeit sehr viel zu. Ja man benutzte diese Gabe sogar häufig als Entschuldigungsgrund für die gegen sonstige gewaltige Fortschritte von kleinlichen Gesichtspunkten aus zurückgehaltene Frauenerziehung und Frauenbildung jener Tage.

Olympia in Goethes 1775 entstandenem Singspiel „Erwin und Elmire" gibt nur den Gedanken Ausdruck, die in der Jugend der Frau Rat im Schwange waren, wenn sie meint:

Digitized by Google

„Ich sage dir, die Kinderschuhe treten sich von selbst aus, wenn sie einem zu eng werden; und wenn ein Weib Menschenverstand hat, kann sie sich in alles fügen. Gewiß die besten, die ich unter unserem Geschlecht habe kennen gelernt, waren eben die, auf deren Erziehung man am wenigsten gewendet hatte."

Vergleicht man die Bekenntnisse der Mutter Olympia mit einem Brief der Frau Rat, so meint man, diese reden zu hören. Goethe, noch damals ganz unter dem Einfluß der Mutter stehend, hat ihr auch wohl abgelauscht, was er der Olympia in den Mund legte. Jedenfalls sind es Jugenderinnerungen der Frau Rat, die der verfeinerten Elmira vorgehalten werden:

„Wahr bleibt wahr! Wie ich jung war, man wußte von all' den Verfeinerungen nichts, so wenig man von dem Staate was wußte, zu dem man jetzt die Kinder gewöhnt. Man ließ uns lesen lernen und schreiben, und übrigens hatten wir alle Freiheit und Freuden der ersten Jahre. Wir vermengten uns mit Kindern von geringem Stand, ohne daß das unsere Sitten verderbt hätte. Wir durften wild sein, und die Mutter fürchtete nicht für unseren Anzug; wir hatten keine Falbalas zu zerreißen und keine Blonden zu verschmutzen, keine Bänder zu verderben, unsere leinenen Kleidchen waren bald gewaschen. Keine hagere Deutschfranzösin zog hinter uns her, ließ ihren bösen Humor an uns aus, und prätendierte etwa, wir sollten so steif, so eitel, so albern tun wie sie. Es wird mir immer übel, die kleinen Mißgeburten in der Allee (der heutige Goetheplatz, ein damals beliebter Spazierort der vornehmen Frankfurter) auf und ab treiben zu sehen. Nicht anders sieht's aus, als wenn ein Kerl in der Messe seine Hunde und Affen mit Reifröcken und Fantangen mit der Peitsche vor sich her in Ordnung und auf zwei Beinen hält, und es ihnen mit derben Schlägen gesegnet, wenn die Natur wiederkehrt und sie Lust kriegen, einmal à leur aise auf allen Vieren zu trappeln." — —

Nimmt man die weiteren Kindheitserinnerungen Olympias noch hinzu, so sehen wir unter den alten Bäumen im Garten hinter dem Textorschen Hause eine Schaukel, auf der sich nicht nur die Kinder, sondern auch noch die „großen Jungfern" er-

Digitized by Google

götzten. Wir beobachten weiter, wie die Geschwister auf den Rasenplätzen Ball spielen, hören sie lärmen und jauchzen, sehen sie an den Stachelbeeren und Johannistrauben naschen und unter dem alten Maulbeerbaum ihr einfaches Frühstück einnehmen.

Eine schöne, junge Mutter, noch in den Zwanzigen, wird wieder zum Kinde mit ihren Kindern, und läßt sie tollen und lachen nach Herzenslust. — Nur wenn draußen die Stadtkutsche den Herrn Schultheißen wieder heimbringt und gleich darauf eine Männergestalt im schwarzen Radmantel, mäßiger Tellerkrause, den dreieckigen Hut auf dem gepuderten Kopf, an der Gittertüre erscheint, wird es plötzlich stille, und die jugendlichen Gesichter — das der Hausfrau eingeschlossen — blicken mit feierlich-ehrerbietigem Ausdruck auf den Vater und strengen Gebieter.

In jenen patriarchalischen Zeiten lief die Schultheißentochter wie Olympia wohl auch manchmal im Hauskleid über die Straße in ein Nachbarhaus, ohne sich deshalb etwas zu vergeben. Dort wurde mit den Altersgenossinnen um Nüsse, um bunte Seidenfaden und um die damals noch wertvollen Stecknadeln gespielt, die Begebenheiten von der letzten Messe oder wohl sonst ein merkwürdiges Vorkommnis oder gar eine fesselnde Geschichte erzählt, die man gleichfalls erzählt bekam oder im günstigsten Fall selbst gelesen hatte. Das war alles herrlich, und „ehe man sich's versah, paff, war man groß und hatte einen Mann!"

So ungefähr verlief die Kindheit und erste Jugend der Dichtermutter und der Olympia, wenn man beide in einer Gestalt vereinigt sieht. Für Elisabeth bleibt nur noch einiges nachzutragen. Lesen, Schreiben und Rechnen hat sie wohl bei dem deutschen Schul-, Sprach- und Rechenmeister Bischoff gelernt, der in dem Haus neben der Peterskirche in den Jahren 1730 bis 1745 die Schule des dritten Quartiers leitete. Bischoff war ein tüchtiger Mann für seine Zeit, was aber nicht ausschließt, daß er auf die Mädchen weniger Sorgfalt verwandte als auf die Knaben.

Digitized by Google

Frau Rat klagte in späteren Jahren über den mangelhaften Unterricht bei dem Schulmeister, sie erinnerte sich dabei aber wohl nicht mehr daran, wie vielen Kindern der eine Mann etwas beibringen sollte.

In jenen Tagen zählte eine besuchte Volksschule wie die von Bischoff oft 100 bis 150 Kinder. Was Wunder, daß die Orthographie des einzelnen Schülers mangelhaft blieb, wie die der ältesten Tochter des Stadtschultheißen! Etwas Wichtigeres sollte ihr die Quartierschule vermitteln als gute Elementarkenntnisse: nämlich gründliches Verständnis für große und kleine Leute aus dem Volke, mit denen sie lebenslang vorzüglich umzugehen verstand. In der Schule, wo Elisabeth mit Kindern aller Art in Berührung kam, wurde Goethes Mutter bereits die gerechte, milde und freidenkende Beurteilerin der Menschen geringeren Standes, wie wir sie später in manchen Lagen kennen lernen.

So schlicht und bürgerlich die Erziehung Elisabeths aber auch war, in einem Punkte machte sie damals neueren Anforderungen Zugeständnisse. Schon als Kind und später auch noch als junges Mädchen muß Goethes Mutter Unterricht im Klavierspiel gehabt haben. Sagt doch auch Olympia: „Wir tappelten unser Liedchen, unser Menuett auf dem Klavier und sangen und tanzten dazu."

Die Stunden, die Frau Rat nach der Geburt ihrer ersten Kinder Wolfgang und Cornelia bei dem Vizekapelldirektor Beck nahm, setzten auch eine gewisse Vorbereitung voraus. Beck war mit der erste Musiklehrer der Stadt und viel zu sehr Künstler, um in den Anfangsgründen zu unterrichten.

Frau Rat bildete sich auch im Gesang bei Beck aus, sie verstand also nach den damaligen Forderungen bereits auf dem Klavier zu begleiten, was sie auch bei anderen Gelegenheiten bewies.

Namentlich geschah dies, wenn der alte, italienische Sprachmeister Giovinazzi, nachdem er stundenlang dem Herrn Rat bei der Abfassung der Beschreibung seiner 1740 unternommenen italienischen Reise geholfen hatte, die auch in dieser Sprache

Digitized by Google

niedergeschrieben wurde, zur Abwechslung einmal eine italienische Arie sang. Frau Rat begleitete dann den heiteren Italiener auf dem Klavier und stimmte auch manchmal ein.

Bei wem Elisabeth Textor die ersten Musikstunden genoß, konnte leider nicht festgestellt werden, doch wird es wohl ein Angehöriger der hiesigen Kirchenkapelle gewesen sein, die bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus in Frankfurt die bedeutendsten Musiklehrer zu ihren Mitgliedern zählte.

Frau Rat war überhaupt von Haus aus eine musikalische Natur, was lange nicht genug betont wird. Die Musik bildete für sie wirklich ein belebendes und erfrischendes Element. Wollte sich später etwas für sie verdüstern, zogen Wolken an ihrem Lebenshimmel auf, „so schüttelte sie sich ein paarmal", setzte sich ans Klavier und spielte. Dann wurden „die trüben Ideen wieder couleur de rose".

Doch nicht erst in ihren alten Tagen wurde die Musik ihr Steckenpferd, das sie oft „gehörig galoppieren ließ", nein schon ihre Jugend verschönte die Ausübung und der Genuß der herzerhebenden Kunst.

Da dem Stadtschultheißen ein Freibillett für Konzerte zustand, so mag das junge Mädchen neben den sonntäglichen Kirchenmusiken auch manche musikalischen Aufführungen und Einzeldarbietungen bedeutender Künstler mit Verständnis und Freude angehört haben. —

Vieles hat Wolfgang von seiner Mutter geerbt, nur nicht ihre tiefe musikalische Veranlagung. Diese ging mehr auf Cornelia über. —

Daß ein junges Mädchen jener Zeit zuerst in die Strick-, dann in die Nähschule ging, war selbstverständlich; denn da man damals an Näh- und Strickmaschinen noch nicht dachte, so mußte von der Mutter und den Töchtern vieles im Hause selbst angefertigt werden. Hatte man sich aber in den wichtigsten weiblichen Handarbeiten die nötigen Kenntnisse angeeignet, so lernten die Töchter besserer Kreise meist auch noch auf verschiedene Weise sticken, feinere Gewebe stopfen und Spitzen aus Tüll oder ähnlichen Stoffen herstellen, sowie Spitzen klöppeln.

Digitized by Google

Bei den großen Hauben, die man damals trug, war die Geschicklichkeit in solchen Dingen etwas durchaus Wichtiges für Frauen und Mädchen.

Wie tüchtig Goethes Mutter auch in der Herstellung solcher feineren Handarbeiten war, beweisen ihre noch im hohen Alter selbst ausgeführten Geschenke dieser Art an Verwandte und Bekannte.

Vor allem klöppelte sie gerne Spitzen. Mit welcher Freude arbeitete sie besonders im Winter 1795 solche an einen Teil der Ausstattung für das erwartete Kindchen ihrer Enkelin Louise Nicolovius, geborene Schlosser.

Was für ein Jubel klingt aus dem den überschickten Sachen beigelegten Brief: „Hier kommt das Machwerk der Urgroßmutter! Tausend gegen eins gewettet bin ich die erste Urgroßmutter, die die Spitzen an ihres Urenkels Kinds Zeug geklöppelt hat — und zwar wie der Augenschein darthut nicht etwann lirum larum sondern ein sehr schönes Brabanter Muster. Was wird das kleine Wesen so schön darinnen sich aus nehmen."

All dies hatte die Frau Rat in ihrer Jugend gelernt, und falls sich die Vermutung noch einmal beweisen läßt, höchstwahrscheinlich bei den Demoiselen Gertraude und Susanne Tißon, Töchtern eines Gold- und Silberstickers, die vom Ende der dreißiger bis in die Mitte der sechziger Jahre hier in feineren weiblichen Handarbeiten Unterricht gaben. Auch Cornelia Goethe hat noch bei einer von den beiden Jungfern Tißon sich in irgendeiner Nadelkunst weiter ausgebildet. Wie die Mutter, so leistete ja auch die Tochter im Sticken und in Spitzenarbeiten ganz Ausgezeichnetes.

Frau Rat kann sich im Alter oft über ihre mangelhafte Ausbildung gar nicht beruhigen. Und doch war die Sache im Grunde gar nicht so schlimm, als sie ihr, der bis ans Ende höchst Wißbegierigen, erschien.

Besaß sie auch keine sprachlichen, keine umfangreichen Kenntnisse, so trug doch schon dem Kinde und dem jungen Mädchen das bunte, bewegte und vielgestaltige Leben in Frankfurt eine

Digitized by Google

Fülle von Eindrücken und Erfahrungen zu, die selbst durch das eingehendste Bücherstudium nicht erworben werden können.

Wieviel Anregendes und Belehrendes kam nicht allein aus aller Herren Länder in den Messen nach Frankfurt! Waren und Menschen aller Art, Kunstgegenstände, industrielle Leistungen, modische Stoffe und Zierstücke: kurzum eine Menge von Dingen, die insgesamt für den einigermaßen verständigen Betrachter die Bedeutung eines weit umfassenden Anschauungsunterrichtes gewannen.

Niemand hat dankbarer anerkannt, wieviel Wissen ihm die Messen übermittelt, wie manche Anregungen er aus ihnen heimgetragen, als gerade Goethe.

Und was der Sohn hochschätzte und als Quelle der Bildung für sich ansah, das war ja auch schon der Mutter geboten. Sie hat sich auch in den Messen viel Wichtiges angeeignet und ihr Urteil dort über manche Dinge geschärft, wenn sie das bei ihrer großen Bescheidenheit auch für nichts Besonderes hält und niemals zur Geltung bringt.

Dennoch blieb ihr Blick nie am Nächsten haften, hatte er im Anschauen und Werten der Dinge eine gewisse Weite, wie man dies oft bei vielgereisten Personen findet. In irgendeinem die örtlichen Verhältnisse schildernden Werk aus dem 18. Jahrhundert fanden wir einmal den Ausspruch, „die Messen weiteten den Frankfurtern den Horizont". Falls bei jemand, so trifft dies bei Frau Rat Goethe ganz gewiß zu. —

Aber noch etwas Bedeutungsvolleres hatten die beiden Messen für das Kind, das junge Mädchen und auch für die Frau im Gefolge, dem sie mit die höchsten geistigen Genüsse von frühester Jugend an verdanken sollte.

In den Messen schlugen die Marionettenspieler, die Operisten und Komödianten ihre Bühnen in Bretterbuden auf und stellten dar, was damals den größten Reiz auf das hohe und geringe Publikum ausübte. Als Frau Rat noch ein Kind war, hatten vorwiegend die Marionetten einen außerordentlichen Zuspruch.

Auf dem Platz gegenüber der Konstablerwache standen

Digitized by Google

von Mitte bis Ende der dreißiger Jahre, vielleicht auch noch länger, zwei große Marionettenhütten, in denen mit Puppen „Die Tragödie vom Erzzauberer Doktor Faust mit seinem lustigen Diener Hanswurst", „die Historie von der heiligen Dorothea" und die „remarquable Haupt-Aktion von der Glücks und Unglücksprobe des Alexander Danielowitz, Fürsten von Mentzikoff, mit Harlekin, einem lustigen Pastetenjungen", sowie andere ähnliche Stücke sehr prächtig zur Aufführung gelangten. Außerdem gab man noch Burlesken, Hanswurstiaden und Schattenspiele, alles „auf das Herrlichste ausgezieret" und nach dem Geschmack eines derben, lachlustigen Publikums zugestutzt. Vor allem führte in den Puppentheatern der Hanswurst, eine meist mit einem Uhrwerk versehene Marionette, das tollste Regiment.

In diesen unweit des Vaterhauses gelegenen Bretterbuden ist dem phantasievollen Kind und jungen Mädchen wohl zuerst der Zauber der Bühnenwelt aufgegangen.

Mit dem Freibillett des Vaters hat dann Elisabeth auch die bretternen Theater der wirklichen Wanderkomödianten besucht und von etwa 1740 bis 1749 alles gesehen, was in der dramatischen Literatur neu und regelrecht oder volkstümlich und beliebt war.

Damals führte der Leipziger Professor Gottsched die Herrschaft über die deutsch-dramatische Literatur, entsprach das klassisch-französische Drama und Lustspiel in Übersetzungen der Gottschedianer dem Geschmack des feineren Publikums. Auch deutsche Nachbildungen im steifen, hochtrabenden Alexandrinervers kamen auf die Bretter.

In all' diesen Stücken heiteren und ernsten Gehaltes mußten die sogenannten drei Einheiten beobachtet werden. Das heißt, eine knappe, straff zusammengefügte Handlung hatte sich in kurzer Zeit und an einem Orte abzuspielen.

Daß derartige, meist etwas eintönige und nur von hohen Personen handelnde Tragödien das große Publikum nicht befriedigen konnten, ist leicht begreiflich. Darum brachten die Volkstheater meist „Haupt-Aktionen", in denen sich in die seriöse Handlung der Hanswurst einmischen durfte.

Digitized by Google

Für das französische feine Lustspiel mit den glatten Dienern und Kammerzofen, den koketten Witwen, eleganten Liebhaberinnen, sowie den treulosen Anbetern, den falschen Spielern und einfältigen Philosophen gab es dort die Harlekinaden und „galanten und charmanten" Possen mit den unzähligen Verwandlungen der lustigen Figuren.

Diese Gestalten machten sich zum Gelächter des Publikums durch tolle Streiche oft „ein groß Gaudium", ein Wort, das in den Sprachschatz der Frau Rat überging und oft von ihr angewandt wurde, sobald es sich um eine große Belustigung handelte. —

Elisabeth hat viele solcher Stücke gesehen, also die Wandlungen der dramatischen Literatur von ihrer Frühzeit an verfolgt. Ihre lebhaftesten Erinnerungen hafteten an den Bühnen des berühmten Hanswurst Franziskus Schuch, der aber auch regelrechte Dramen gab, und an dem Volkstheater von Gerwaldi von Wallerotti.

Beide Bühnenleiter spielten von Ende der dreißiger bis in die fünfziger Jahre hier und führten Werke auf wie „Hermann" von Elias Schlegel, „Die asiatische Banise" von Anselm von Ziegler, „Die Hausfranzösin" von Frau Gottsched und „Der politische Kannegießer" von Holberg. An diese Stücke erinnerte sich Frau Rat noch deutlich in späteren Jahren.

Was ihr von jeher besonders Eindruck machte, waren die Liedeinlagen oder volkstümlichen Arien in den lustigen Stücken oder in den während ihrer Mädchenzeit mehr und mehr aufkommenden Singspielen. Diese Lieder nachzusingen, ihre Melodien auf dem Klavier einzuüben, war sicher nicht erst eine in ihren reiferen Jahren geübte Liebhaberei, sondern eine alte, schon aus ihren Jugendtagen stammende Gewohnheit. —

Was die Schule an Frau Rat versäumte, was sonst an Lücken in ihrer Bildung blieb, das ist alles vom Theater aufs reichste ausgeglichen worden. Bot ihr dies doch nicht nur eine Quelle geistiger Freuden, nein, es wurde auch zu einer wahren Schule des Geschmacks und der sittlichen Vertiefung und Vervollkommnung für sie.

Digitized by Google

Keineswegs will die Dichtermutter auch das Theater als einen Ort flüchtiger und oberflächlicher Belustigung aufgefaßt wissen, sie würdigt mit klarem Verständnis dessen ethische Bedeutung und hält es für die wichtigste Bildungsanstalt des Volkes. —

Ihrer Zeit weit vorauseilend, sieht Frau Rat auch nicht mit selbstgerechtem Dünkel auf die Schauspieler und Schauspielerinnen hinab, im Gegenteil, sie würdigt die Künstler ihres Umgangs, sie schließt mit einigen besonders begabten Freundschaft und ist ihnen dankbar für all' das Schöne, das ihre Kunst vermittelt, ihre Gestaltungskraft erst zu wahrem Leben erweckt. —

Gerecht in ihrem Urteil über die Bühnenkünstler war Goethes Mutter aber nicht. Sie faßte die Leistungen der ihr nahestehenden Mimen wohlwollender auf, als die der anderen und hatte meist immer „einen Pick" auf deren Nachfolger.

Dies hing mit der in ihrer Natur liegenden lebhaften Abneigung oder Zuneigung für die in ihren Gesichtskreis tretenden Personen zusammen. Konnte Elisabeth einen Menschen nicht leiden, so vermochte er trotz aller Vorzüge nichts bei ihr auszurichten. Diese Eigentümlichkeit vererbte sich auch auf Wolfgang. Beide aber, Mutter und Sohn, kämpften in reifen Jahren wacker gegen Voreingenommenheiten und suchten allen Menschen gerecht zu werden.

Wer jedoch von Jugend an Elisabeths Neigung sofort und dauernd besitzen wollte, der mußte innere und äußere Eigenschaften sein eigen nennen, die imstande waren, ihre lebhafte Begeisterung für Großes, Gutes oder Schönes zu entflammen.

Dieser Zug hat auch wohl zu einer Erzählung aus ihrer Jugend den Stoff geboten, die einen wahren Kern besitzen mag, auch durch ihre romantische Seite fesselt, aber von Bettina Brentano doch wohl zu sehr aufgebauscht wurde, als daß man sie für einen genauen Bericht der Tatsachen halten könnte. — Es handelt sich um die unglückliche Neigung Elisabeths zu dem schönen und vom Schicksal hart verfolgten Kaiser Karl VII., der am 12. Februar 1742 in Frankfurt gekrönt wurde und

Digitized by Google

dann noch über ein Jahr hier verweilte. Dieser Kaiser, eine glänzende, sympathische Erscheinung, wurde von jung und alt geradezu vergöttert. Sein gütiges Wesen, seine schönen, das reinste Wohlwollen widerspiegelnden Augen, bezauberten jedermann. Es ist deshalb ganz begreiflich, daß Elisabeth auch entzückt von dem mit solch bestrickenden Eigenschaften ausgerüsteten Herrscher war.

Von dem kleinen Zimmer im Römer neben der Uhr sah sie ja das glänzende Schauspiel seines Zugs in den Römer nach der Krönung im Dom, eine Erscheinung in dem altertümlichen Kaiserornat, wie man sie sich mächtiger und fesselnder nicht denken konnte. Wer den Kaiser damals gesehen, vergaß ihn nicht. Weshalb hätte ein lebhaft empfindendes Kind wie Elisabeth Textor sein Bild nicht auch immer im Gedächtnis behalten sollen! Zudem hörte sie ja auch im Vaterhause mit hoher Verehrung von Karl VII. reden, der dem Schöffen Textor für verschiedene Dienste sehr gewogen war und ihm auch mehrere Beweise seiner Huld zuteil werden ließ.

Diese schwärmerisch kindliche Begeisterung für den Kaiser hat nun Bettina, verschiedene der Wahrheit und Wirklichkeit entsprechende Tatsachen geschickt benutzend, in eine unglückliche Liebe Elisabeths zu dem Reichsoberhaupt umgewandelt. Man hat bei der ganzen Erzählung den Eindruck, als ob sie viel älter und nicht die älteste, sondern die zweite Tochter ihrer Eltern sei. Und doch war das Mädchen noch nicht ganz elf und die jüngere, in die romantische Geschichte gleichfalls verwickelte Schwester noch nicht neun Jahre alt. Gewiß mag Frau Rat im späteren Leben beim Klange eines Posthorns oft an die damalige Abreise des unglücklichen Kaisers gedacht haben, allein gewiß nicht mit den ihr angedichteten, in einem langen Leben nicht verwundenen Empfindungen. Wie hätten zwei so schlicht und züchtig erzogene Kinder bereits mit elf und neun Jahren in derartigen Gefühlen schwelgen sollen! — Die Erzählung, auch sonst an Ungenauigkeiten reich, schweift weit über die Grenzen der Wirklichkeit hinaus.

Bei aller Aufrichtigkeit der Frau Rat, lag es doch nicht

Digitized by Google

in ihrer Natur, in solch heiligen Dingen ihr Inneres schrankenlos zu offenbaren. Nirgends finden wir ja auch eine ausführliche, vertrauliche Beichte über ihr Verlöbnis mit Goethes Vater und ihren Brautstand.

Ein für die Familie Textor, namentlich aber für die älteste Tochter, folgenschweres Ereignis war die Wahl des seitherigen Schöffen zum Stadtschultheißen, also zum ersten Beamten, des Freistaates Frankfurt a. M. am 10. August 1747.

Wie stets, wenn etwas Besonderes für Textor im Anzug war, so hatte ihm auch diesmal die Gabe der Weissagung das Kommende voraus verkündigt. Er machte auch eine diesbezügliche Bemerkung, allein sein Wort wurde nur von Elisabeth beachtet und verstanden.

Als der Vater am anderen Morgen in den Römer gegangen war, wo die in der Nacht angesagte außerordentliche Sitzung wegen der Wahl des Stadtschultheißen stattfinden sollte, „steckte sie sich in einen unmenschlichen Staat" und frisierte sich, der damaligen Mode gemäß, „bis in den Himmel". So angetan setzte sie sich, ein Buch in der Hand, ans Fenster, um den Vater mit dem Gefolge der Ratsherren gleich zu sehen.*)

Die Schwestern verlachten sie wegen ihrer Leichtgläubigkeit, aber sie mußten bald davonlaufen und es Elisabeth überlassen, den Vater und die Gratulanten zuerst zu empfangen.

Nach Bettinas Erzählungen wurde die älteste Tochter wegen ihrem Abscheu vor häuslicher Arbeit und ihrer Neigung zur Kleiderpracht und zum Lesen „Schwester Prinzeß" genannt. Stimmt dies, so ist Frau Rat in ihrem späteren Leben durch diese Neigungen und Abneigungen nie in einen Widerstreit mit ihren Pflichten geraten. Sie war ja in Verhältnissen, die ihr keine schweren, häuslichen Arbeiten auferlegten, und hatte einen Mann von großer Fürsorglichkeit für sein Haus.

In Ermanglung einer beruflichen Tätigkeit bekümmerte sich der Herr Rat um vieles, was sonst der Hausfrau zukam.

---

*) Hiernach muß das Textorsche Haus doch ein Zimmer nach der Straße zu gehabt haben.

Digitized by Google

Und diese betrachtete sein Sorgen und Walten keineswegs als einen Eingriff in ihre Rechte. Nein, sie ließ es sich sogar sehr gern gefallen; denn sie liebte die Ruhe und war, nachdem sie eine Reihe Kinder geboren und die meisten davon wieder verloren hatte, einer gewissen Bequemlichkeit durchaus nicht abhold. —

Hatte das junge Mädchen bereits Freude an Staat und Schmuck, so änderte die junge und die alte Frau Rat darin ihren Sinn nicht, obwohl Goethes Mutter in vorgerückten Jahren nie so herausgeputzt war, wie man sie zuweilen geschildert hat.

Nach den Urteilen von Zeitgenossen, die Marie Belli-Gontard in ihrem Werke „Leben in Frankfurt" (Dritter Band, S. 93) anführt, kleidete sich Frau Rat gerne schön, doch niemals übertrieben. Federn habe man in späteren Jahren keine mehr an ihr gesehen.

In der Jugend freilich mag das anders gewesen sein. Nach den Einträgen in dem wieder aufgefundenen Haushaltungsbuch des Herrn Rat Goethe (Goethe-Schiller-Archiv in Weimar) hat die Dichtermutter in den ersten beiden Jahrzehnten ihrer Ehe kostbare Kleider getragen, also einen gewissen Aufwand getrieben.

Auch mit Schmuck war sie reichlich versehen. Kein Wochenbett ging vorüber, ohne daß der Familienvater seiner Gattin nicht nach damaliger Sitte irgendein Zierstück überreicht hätte. Und darunter waren sehr kostbare, mit Diamanten und Perlen besetzte Gegenstände.

Die sonst geübte Sparsamkeit des Herrn Rat trat im Verhältnis zu der jungen, schönen Frau vollständig zurück. Ihr gegenüber war Goethes Vater in ritterlichster Weise freigiebig. Ebenso gab er für den Haushalt ungemein große Summen her, so daß Frau Rat immer aus dem Vollen schöpfen konnte und sich nie sparsam einzurichten brauchte.

Hielt der Hausherr dann und wann einmal mit dem Geld zurück, so geschah dies gewiß nicht aus Geiz, wie man oft angenommen hat. Frau Rat war in ihrer Gutmütigkeit oft zu

Digitized by Google

freigebig, besonders Gästen und Künstlern gegenüber, was im Jahre keine kleinen Summen verschlang. Auch die von ihr übernommenen Gevatterschaften kosteten nicht wenig.

Diese Christenpflicht begann Elisabeth schon beizeiten zu üben. Sie hob bereits am 20. September 1747, folglich in ihrem siebzehnten Lebensjahre, die Tochter des Königlich Polnischen und Kurfürstlich Sächsischen Legationssekretärs Hübner und seiner Frau Elisabeth, geborene Lentilius, aus der Taufe. „Die Jungfer Textorn" hatte außer zwei vornehmen Damen noch den Schöffen Johann Daniel Olenschlager zum Mitpaten.

Dieser war ein Bekannter der Textorschen Familie und ein Freund des Herrn Rat Goethe; er wurde auch später ein eifriger Gönner und Förderer Wolfgangs.

Wiewohl Goethe der Vater bei der Erwerbung des Titels eines Kaiserlichen Rates von Karl VII. häufig zu dem damaligen Schöffen Textor kam, der die Sache bei dem geldarmen Reichsoberhaupt vermittelte, so möchte man doch annehmen, die Übernahme der Patenschaft sei besonders bedeutungsvoll für Elisabeths späteres Leben geworden.

Lagen doch zwischen den damaligen Besuchen Rat Goethes, bei denen ihm Elisabeth sicher einmal in den Weg kam, immerhin ein paar Jahre. Möglicherweise hat Schöff Olenschlager den wackeren, vermögenden Mann auf die aufblühende Tochter des Stadtschultheißen aufmerksam gemacht und eine erneute Annäherung vermittelt. Das spätere Verhalten des feinen, höfisch gebildeten Mannes gegen das Ehepaar Goethe läßt diese Annahme als durchaus berechtigt erscheinen. Auch noch manche andere Umstände sprechen dafür. Olenschlager, noch weitläufig mit der Familie Textor verwandt, wurde vom Stadtschultheißen wegen der Herausgabe der Goldnen Bulle ganz besonders geschätzt.

Was nun Johann Kaspar Goethe bewog, ihm sicher gewordenen Ratschlägen zu folgen, das war keineswegs eine starke Neigung zu Elisabeth Textor, sondern der Gedanke an die Verbindung mit einer angesehenen, über ihm stehenden Familie.

Digitized by Google

Besaß er doch alles: Geld, Gut und Stellung, nur der Anschluß an die höheren Kreise der Stadt fehlte noch.

Der Vater des Kaiserlichen Rates war als Schneidergeselle in Frankfurt eingewandert, er hatte sich in erster Ehe mit einer Schneiderstochter und in zweiter mit der Witwe des reichen Gastwirts Schellhorn „Zum Weidenhof" verheiratet. Aus dieser Verbindung stammte Johann Kaspar, der studierte Sohn, während dessen älterer Stiefbruder, Hermann Jacob, dem Handwerk treu geblieben und Zinngießer geworden war.

Mit all diesen Tatsachen mußte gerechnet werden, auch in der freien Reichsstadt Frankfurt. Wollte Rat Goethe in eine höhere Schicht emporsteigen, was dessen Mutter augenscheinlich sehnlichst erstrebte, so mußte die Wahl der Lebensgefährtin ihm dabei behilflich sein.

So bewarb sich der stattliche, achtunddreißig Jahre alte Mann um die siebzehnjährige Schultheißentochter, gegen deren Liebreiz er bei aller Berechnung aber gewiß nicht kalt geblieben ist.

Und Rat Goethe wurde nicht zurückgewiesen, als er zunächst dem Familienoberhaupt seine Wünsche vortrug. — Der Reichtum des Bewerbers, dessen tadellose Führung und angesehene Stellung ließen sonstige Bedenken zurücktreten und verschafften ihm alsbald die Zusage des Vaters. Dieser war nicht vermögend, er hatte noch drei Töchter zu versorgen, da konnte unmöglich eine so gute Partie zurückgewiesen werden.

Elisabeth, die Hauptperson in der ganzen Angelegenheit, wurde nicht lange gefragt. Sie hatte sich den Wünschen und Bestimmungen der Eltern, vor allem denen des Vaters, zu unterordnen.

Und sie tat dies auch ohne Widerspruch, obgleich sie nach ihrem eignen Geständnis den ihr bestimmten Mann nur achtete, nicht liebte. An die höchste Verehrung und unbedingte Unterwerfung unter den Willen des Vaters gewöhnt, in bürgerlicher Beschränkung und in dem Glauben an das weise Walten der Vorsehung erzogen, nahm sie, wie so viele Frauen ihrer Zeit, ihr Lebenslos aus den Händen ihrer Eltern entgegen, und hielt

Digitized by Google

in frommem Kinderglauben deren Entscheidung für den Willen Gottes. Ohne seine Zustimmung konnte ja, wie sie fest überzeugt war, kein Haar von ihrem Haupte fallen.

In späteren Jahren war Frau Rat trotz aller Frömmigkeit keineswegs mehr so fügsam. Sie verlangte, nicht äußere Vorteile, nein, gegenseitige, wahre Neigung solle die Ehegatten verbinden. Unterschätzt sie auch den Wert irdischer Güter nicht, so will sie doch ebensowenig, daß diese allein entscheidend für die ernsteste und heiligste Verbindung zwischen zwei Menschen sind.

Wie empörte sie sich über die Schriftstellerin Sophie la Roche, die in ihren Werken die idealsten Forderungen für die Ehe aufstellte und im Leben ihre jugendlichen Töchter an ungeliebte reiche Bewerber in höheren Jahren verheiratete. In ihrem gerechten Zorn beschreibt Frau Rat den einen davon 1779 der Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar folgendermaßen: „Das Unthier heißt Möhn, ist würklicher Hofrath beim Curfürsten von Trier .... und sieht aus wie der Teufel in der 7ten Bitte in Luthers kleinem Catechismus."

Freilich, der würdige, stattliche Mann, mit dem sie sich selbst einst am 20. August 1748 verheiratete, bot trotz den einundzwanzig Jahren, die er vor ihr voraus hatte, doch noch einen ganz anderen Anblick. Er war das Urbild männlicher Kraft; sein Äußeres und sein Wesen trugen den Stempel einer sittenreinen, in ernstem Wollen und Streben verbrachten Jugend.

Einem solchen und dabei von herzlichem Wohlwollen beseelten Mann konnte man sein Los wohl anvertrauen. Das war ja gerade, als ginge man von der Hand des einen Vaters in die eines anderen über! —

* * *

Der Übergang aus dem Heim in der Friedbergergasse mit dem schönen, weitgedehnten Garten in das alte, düstere und winkelige Haus auf dem großen Hirschgraben wurde aber eine stille, schwere Prüfung für die blutjunge Frau.

Dort die Mutter noch in den Dreißigen, vier jüngere Geschwister und grün umsponnene, sonnige Stuben: hier als

Digitized by Google

einziger Umgang neben dem Gatten dessen Mutter, eine Greisin von fast zweiundachtzig Jahren! Zwar meinte sie es herzlich gut mit der Schwiegertochter, sie war stolz auf diese, aber ein herzlicher Verkehr konnte bei einem Altersunterschied von fünfundsechzig Jahren doch nicht sogleich aufkommen.

Stets in reinliches Weiß gekleidet, bewegte sich die Greisin in dem düsteren Hause wie eine Erscheinung der Vorzeit. — Aus den hinteren Räumen sah man zwar ins Grüne, eine Mauer jedoch schloß das kleine Höfchen ab. Darüber hinaus konnte wohl die Sehnsucht fliegen, doch die Füße nicht klettern, so gern sie's auch manchmal getan hätten.

Da war's ja eigentlich ein Glück, daß sich der junge Ehemann die Aufgabe stellte, in der vielen freien Zeit die Lücken in der Bildung seiner Frau auszugleichen. Da hieß es, gelernt und geübt, auch wenn man häufig gar keine Lust und Kraft dazu hatte. —

Das erste Jahr der Ehe, der frühe Herbst, der lange, harte Winter, das kalte Frühjahr und der Sommer mit häufigem, schlechtem Befinden, das war wohl mit die schwerste Zeit für das sozusagen aus den Kinderschuhen in den ernsten Pflichtenkreis der Ehe gesprungene, unerfahrene Wesen.

Berührte Frau Rat in späteren Jahren diesen Wandel in ihrem jungen Leben, so schlich sich Wehmut in ihre Züge und in ihre Worte. — Sie hatte als jung verheiratete Frau alles, was ihr Herz begehrte, sie war der Mittelpunkt zartester Aufmerksamkeiten, und doch fehlte ihr etwas, litt sie an innerer Vereinsamung und uneingestandener Sehnsucht nach dem Vaterhause.

Es gehörte hingebendes Gottvertrauen und sittliche Kraft dazu, um bei einem von Natur aus feurigen Naturell sich „fügen und ducken" zu lernen. Denn zu Hause bei den Eltern durfte die junge Frau von solchen Stimmungen gewiß nichts merken lassen. Die glaubten sie ja wohl und sicher geborgen und hätten solche schmerzlichen Anwandlungen vielleicht gar nicht verstanden.

In jener Zeit, ehe sie selbst Mutter werden sollte, und

Digitized by Google

keine andere Freude kannte als den beseligenden Gedanken daran, lernte Frau Rat sich in die gebotenen Verhältnisse nach und nach einleben.

Doch war dies „Sichabfinden" nicht, wie J. Höffner in seinem Charakterbild „Goethes Mutter" (Daheim-Kalender 1908) meint, — allerdings im Hinblick auf die gesamte Denkweise der Frau Rat — „eine arme Philosophie ..... der philiströs schlauen Kompromisse", wie sie auch „die erhabene Gestalt des Sohnes schändet ..... und zu der abgestandenen, hausbackenen Weisheit der Vielzuvielen erniedrigt", sondern ein schwerer, aus frommer, demütiger Gesinnung und der althergebrachten Anschauung von der gottgewollten Fügsamkeit des Weibes hervorgegangener Entschluß.

Darin aber hat Höffner recht, „es lebte ein wundervolles geheimes Etwas, eine Naturkraft in dieser Frau, die als tiefer, gewaltiger Unterstrom durch das Unbewußte" ihres Wesens rann. Und gerade aus diesen geheimnisvollen Quellen ward ihr die Kraft, das Leben zu erfassen, wie es sich nun einmal für sie gestaltet hatte.

Ihre Empfänglichkeit, ihre Gefühlstiefe litten aber nicht darunter Not, sie vereinigten sich in der heimlichen Sehnsucht nach dem erwarteten Kinde, das ihrem Leben einen köstlichen Inhalt geben sollte.

Am 28. August 1749 kam der ersehnte Sohn nach schweren Tagen auf die Welt. Zuerst verzweifelte man an seinem Leben, dann aber waren die Bemühungen um das regungslos daliegende Knäblein von Erfolg gekrönt, begann es zu zappeln und schlug die Augen auf.

Da rief die greise, gutmütige Großmutter: „Rätin, er lebt!" „Bei diesem Jubelruf", so erzählte Frau Aja in ihrem fünfundsiebzigsten Jahre der Bettina, „erwachte mein mütterliches Herz und lebte seitdem in fortwährender Begeisterung bis zu dieser Stunde."

Weil der Neugeborene die Angehörigen lange in Angst hielt, ehe er ein Lebenszeichen von sich gab, wurde seine Geburt der Anlaß zur Einführung schnellerer Hilfe. Darum sagte seine

Digitized by Google

Mutter auch später von Wolfgang: „Schon in der Wiege war er den Menschen eine Wohltat."

Der Großvater Stadtschultheiß hatte die Verbesserungen zum Wohle Frankfurts eingeführt, er wollte aber auch selbst ein äußeres Erinnerungszeichen an die Geburt des ersten Enkels besitzen und pflanzte einen Birnbaum in seinen zweiten Garten vor dem Bockenheimer Tor zum Gedächtnis an das wichtige Familienereignis.

Wolfgang, der am 7. Dezember 1750 eine Schwester, Cornelia, bekam, war ein Kind von sehr zarter Gesundheit und leicht reizbarem Wesen. Er schrie viel, bis ihm der Atem verging, und versetzte die Eltern und die alte Großmutter durch seine heftigen Bewegungen und ängstlichen Träume oft in die größte Besorgnis.

Allein trotzdem ist die junge Mutter seit der Geburt des Erstgeborenen nie in dem Glauben wankend geworden, dieser sei der Welt zum Segen geboren und dereinst zu hohen Dingen bestimmt. Die Überzeugung wuchs, je reicher sich der von ihr selbst aufs ängstlichste und sorgsamste behütete Knabe zu entwickeln begann.

Von früh an hingen Mutter und Kind aufs zärtlichste aneinander. Sie allein vermochte ihn zu beschwichtigen, nicht wie der Vater häufig durch Strenge, sondern durch Nachsicht, die den reizbaren Wolfgang gefügiger machte, als ernste Zurechtweisungen.

Es mag etwas dazu gehört haben, den lebhaften, von früh an unendlich wißbegierigen Knaben zu beschäftigen und am Zügel zu halten. Deshalb entschlossen sich auch die Eltern, als die Großmutter immer leidender wurde, den Ältesten in eine Kleinkinderschule in der Weißadlergasse zu schicken. Dort muß es Wolfgang gefallen, muß er auch liebe Kinder getroffen haben, denn er blieb fast volle drei Jahre darin, was er bei einem etwaigen Mißbehagen gewiß nicht getan hätte. Denn was der „Hätschelhans" nicht leiden konnte, vermochte ihn nicht lang zu fesseln.

In den Jahren von 1750 bis 1760 bekam Wolfgang noch

Digitized by Google

vier Geschwister, zwei Brüder und zwei Schwestern. Mit Ausnahme Cornelias waren diese Kinder bereits wieder gestorben, als der Erstgeborene noch nicht zwölf Jahre zählte.

Der Lebensabschnitt, in dem Geburt und Tod in jähem Wechsel im Vaterhause des Dichters einander ablösten und kriegerische Zustände die Pflichten der oft mit ihrer Gesundheit kämpfenden Hausfrau noch erschwerten, war eine harte, viele Opfer von ihr verlangende Zeit.

Damals mußte Elisabeth oft über „Dornen und Disteln wandern" und „um schwere Steine herumgehen, die sie nicht aufheben und wegwerfen konnte". Das war aber kein bequemes Drehen und Wenden nach dem Wind aus „Leidensscheu" und „kleinlicher Schlauheit", sondern das still erkämpfte Wollen eines gläubigen Gemütes, das sich in Gottes unerforschliche Wege finden wollte.

In jenen Jahren ist die junge Frau Rat von Kranken- und Sterbebetten nicht hinweggekommen. Sie sah die kaum erweckten Lebenslichter wieder in der ewigen Nacht verglimmen, sie drückte auch der treuen Großmutter die Augen zu, die trotz ihres hohen Alters ihr bei der Erziehung der Kinder und im Hauswesen eine starke Stütze gewesen war. — —

Nach dem Tode der Mutter baute der Herr Rat das Haus um und gab ihm das Äußere und die innere Einrichtung, die es beide heute noch besitzt.

Lange war es noch nicht fertiggestellt, da erkrankte Wolfgang an den Blattern und schwebte längere Zeit in Lebensgefahr. Als er endlich wieder genas, war sein früher so schönes Gesicht ganz von Narben entstellt. Sie verwuchsen sich erst nach und nach wieder, ließen aber einige Spuren bis ans Lebensende zurück.

Nur kurze, vorübergehende Sonnenblicke fielen in das Jahrzehnt von 1750 bis 1760, worin Frau Rat ihr Mutterglück mit tausend Schmerzen erkaufen mußte. Wie mag es sie da beglückt haben, wenn sie ihrem begabten Ältesten dann und wann einmal ein Märchen erzählen und dabei beobachten konnte, wie Wolfgang sie in gespannter Erwartung fast mit den großen,

Digitized by Google

braunen Augen verschlang. Cornelia durfte auch manchmal zuhören, aber sie nahm die Geschichten von den schönen, verzauberten Prinzessinnen Feuer, Wasser, Luft und Erde nicht so lebhaft auf als der Bruder.

Manchmal brach auch die Mutter den Faden der Erzählung ab und verschob den Schluß auf den nächsten Abend. Inzwischen „rückte" sich dann Wolfgang „alles hübsch selbst zurecht" und half der dann und wann einmal aussetzenden Einbildungskraft der Mutter durch die eigne zum Auffinden eines wirksamen Ausklangs.

Wenn dann die Mutter am nächsten Abend sagte: „Du hast's erraten, so ist's gekommen", dann war der Kleine überglücklich, ging's aber einem seiner Lieblinge nicht nach dem Sinn, so wurde er zornig und verbiß die Tränen.

Das Große und Schöne dem Unbedeutenden und Häßlichen zum Opfer fallen zu sehen, das konnte der Knabe schon nicht ertragen. Heftig widersprach er, als ein Märchen darauf hinzuweisen schien, daß eine schöne Prinzessin einen Schneider heiraten werde. Das wollte er aber nicht, obgleich das wackere Schneiderlein einen Riesen erschlagen hatte.

Noch viel mehr berichtet Bettina in fesselnder Ausschmückung über Frau Rat als Märchenerzählerin, auf dessen Wiedergabe hier verzichtet werden muß. Zeigt doch das Mitgeteilte zur Genüge, welch mächtige Anregung die mehr und mehr erwachende Phantasie des künftigen Dichters durch die Märchenerzählungen der Mutter empfing.

In den bekannten Versen über sein Erbe von Eltern und Vorfahren erkennt das Goethe ja auch dankbar an in den Reimen:

Vom Vater hab ich die Statur
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur,
Die Lust zum Fabulieren.

Hatte Frau Rat Goethe in der ersten Kindheit ihrer beiden Sprossen an deren Puppenaufführungen und sonstigen Spielen freudig teilgenommen, so verfolgte sie später mit regster Auf-

Digitized by Google

merksamkeit und eingehendem Verständnis den Unterricht Wolfgangs und Cornelias.

Vor allem erhielt der Sohn eine seinen großen Anlagen durchaus entsprechende Erziehung. Die besten Lehrer der Stadt wurden herangezogen, um ihn früh mit Wissen und Können aller Art zu bereichern.

Der Plan der Ausbildung war ganz das Werk des Herrn Rat, der sich da nicht hineinreden ließ und mit einer gewissen Hartnäckigkeit durchsetzte, was er für recht und gut hielt.

Übersieht man heute, was Wolfgang und Cornelia in ihrer Frühzeit alles lernen und leisten mußten, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Geschwister oft allzusehr belastet waren.

Es ist deshalb begreiflich, wenn sie die wohlmeinenden Absichten des Vaters häufig nicht durchschauten und sich in einem gereizten Zustand ihm gegenüber befanden. Seine Kleinlichkeit und Eigenwilligkeit in manchen Dingen entfernte die Kinder noch mehr von dem sonst treuesten und gewissenhaftesten aller Väter.

Lebenslang vergaß Wolfgang nicht, was er an Langeweile und Unbehagen durchgemacht hatte, als er, noch ein Knabe, an langen Winterabenden Bowers mehrbändige „Geschichte der Päpste" vorlesen mußte. „Es war ein furchtbarer Zustand", denn die Bände enthielten nichts, was Kinder oder eine junge Frau hätte fesseln können, selbst der Vater gähnte. Das Werk aber mußte zu Ende gelesen werden, weil er die Geschwister dadurch anhalten wollte, alles Begonnene auch zu vollenden. Die Meinung des Herrn Rat war also die allerbeste, aber sie wurde nicht gewürdigt. Statt dessen empörten sich die Kinder über des Vaters hartes Verhalten, vor allem Wolfgang, der ohnedies nur schwer Zwang ertrug.

Um allzu häufige „Katastrophen" zu vermeiden, mußte also die Mutter sehr oft vermitteln, vertuschen und besänftigen, damit der Unmut des Vaters in Schranken gehalten und die unsichtbare Kluft zwischen ihm und den Kindern nicht noch erweitert wurde.

Digitized by Google

Der junge Goethe

Nach einer Büste von Karl Rumpf

Digitized by Google

Sie liebten ihn nicht, sie fürchteten den alternden Mann und wandten ihr ganzes Herz der Mutter zu, die immer auf der Seite der Kinder stand, auch wenn sie es häufig nicht zu zeigen wagte.

Namentlich suchte sie bei dem Sohne den strengen Ernst des Vaters durch nachgiebige Liebe etwas zu mildern. Scherzend pflegte sie später zu äußern: „Ich und mein Wolfgang haben uns halt immer zusammengehalten, das macht, weil wir beide jung und nit gar so weit als der Wolfgang und sein Vater, auseinander gewesen sind."

Dieser Ausspruch umschließt die Tragik im Leben des von dem besten Willen beseelten Herrn Rat. Er gab alles hin für die Kinder, zumal für den Sohn, seine Strenge entsprang selbst den tiefsten und reinsten Quellen. Jedoch von Haus aus überhaupt eine ungeschmeidige Natur, fand er als hoher Vierziger und angehender Fünfziger nicht mehr den rechten Ton, um Kinderherzen zu gewinnen. Die liebevolle Seite seiner Natur wurde durch ein unbequemes Wesen fast vollständig verdeckt. Erst der heranwachsende Sohn, zumeist aber der reife Goethe, sollte ganz erkennen, wieviel er diesem trefflichen Vater schuldig geworden.

Bei aller Anerkennung für Herrn Rat aber kann nicht geleugnet werden, welch ein schwieriger Herr und Gebieter er oft für seine junge Frau war. Er behandelte sie zumeist wie ein Kind, das sich zu fügen hatte, und duldete keinen Widerspruch. Da war es denn ganz natürlich, daß sie zuweilen mit List zu erreichen suchte, was auf eine andere Weise nicht zu erringen war.

Das mag nicht gerade ideal sein, doch wer ihr das als selbstsüchtige Bequemlichkeit, als illusionslose Überlegung anrechnen will, der verkennt die eingeborenen, gesunden Instinkte der Menschennatur, die sich gegen jeden ungerechten Zwang wehren, solange wir noch keine Heiligen sind, oder die Absicht hegen, nur über den Kreuzweg zu wandeln, um eine Märtyrerkrone zu erwerben. —

Digitized by Google

Diese Absicht scheint Frau Rat Goethe allerdings auch nicht gehabt zu haben, dazu war ihre gesamte Veranlagung zu urgesund. Sie behauptete ja auch selbst, keine Heldin zu sein, obwohl jeder, der in ihr Leben tiefer einzudringen versuchte, gestehen muß, daß sie sich oft heldenhaft benommen und in felsenfestem Gottvertrauen mit lächelnder Mine „schwere Packen" getragen hat. —

Denn ein Schimmer von Sonne lag auf allem, was sie tat; auch auf den Opfern, die sie brachte. Sie war und blieb bis an ihr Ende eine fränkische Frohnatur und verschluckte, um ein alt Frankfurter Wort zu gebrauchen, „das Bittere still vor sich und ohne seriöse Grimasse".

Wer dies behauptet, gibt nur der Wahrheit die Ehre und ist weit entfernt von jener „zügellosen Begeisterung" für die Dichtermutter, die in der Tat — und das soll nicht geleugnet werden — schon manch schmeichlerisches, unzutreffendes Idealbild von ihr geschaffen hat.

Frau Rat besaß ihre Schwächen und Schattenseiten wie jeder Mensch, verschiedene davon sind ja schon erwähnt worden. Dennoch war sie eine Seele von einer Frau, — das muß ihr der Neid lassen! —

Eine besonders schwere Zeit waren für Goethes Mutter die Jahre der französischen Besetzung Frankfurts von 1759 bis 1762. Nicht allein die mit der Einquartierung verbundenen Mühen, nein, auch der Konflikt des Vaters mit dem im Hause wohnenden Königsleutnant, Grafen Thoranc, der den Hausherrn fast ins Gefängnis gebracht hätte, schuf eine Menge von Sorgen und Aufregungen.

Dazu kamen die Zwistigkeiten zwischen dem Stadtschultheißen und dem Herrn Rat, sowie anderen Familienmitgliedern. Textor stand mit ganzer Seele auf der Seite des Kaisers, Goethe war ein leidenschaftlicher Verehrer Friedrichs des Großen. Sobald die Familie beisammen war, begannen die heftigsten politischen Wortgefechte. Die gegenseitigen Hiebe erhielten oft scharfe, persönliche Spitzen, ja einmal soll es sogar zu Tätlichkeiten zwischen sonst höchst würdigen Männern ge-

Digitized by Google

kommen sein. — Da hatten denn die Frauen in der Familie ihre liebe Not, in erster Linie Frau Rat, die ihr Elternhaus nicht entbehren wollte und unter der Gegnerschaft zwischen Vater und Mann schwer litt.

Vom Herbst 1765 bis Herbst 1768 ging Wolfgang auf die Universität nach Leipzig. Dies war augenscheinlich eine Zeit innerer Leere für Frau Rat, weil sie in Cornelia keinen Ersatz für den Sohn zu finden vermochte. Mutter und Tochter verstanden sich nicht, und so fehlte die rechte Herzlichkeit zwischen beiden.

Frau Rat verbarg sicher viel zu wenig, wer ihr Liebling war, und Cornelia in ihrer äußerlich stillen Zurückhaltung brachte es nicht über sich, der Mutter nur mit einem Schritt entgegenzukommen. Freilich noch viel trauriger war ihr Verhältnis zu dem Vater, mit dem sie sogar oft auf Kriegsfuß stand. — Alle Zärtlichkeit ihres von Natur liebebedürftigen Herzens schenkte auch sie dem Bruder.

Eine gewisse innere Vereinsamung steigerte das religiöse Leben wieder in Frau Rat, sie schloß sich immer inniger an Fräulein Susanne Katharina von Klettenberg an, die damals den Mittelpunkt eines frommen Kreises mit der Richtung der Brüdergemeinde bildete.

Verschiedene angesehene, ja sogar bedeutende Männer und Frauen gehörten zu dieser Verbindung, kein anderes Mitglied sollte aber einen solch wohltätigen Einfluß auf Frau Rat ausüben, als die wahrhaft fromme und hochgesinnte Klettenberg. Auch Wolfgang gewann später im Umgang mit dieser in empfänglicher Zeit bedeutend an Verinnerlichung. Wie die Mutter, so hat auch er die Freundin nicht vergessen und ihr später in den Bekenntnissen einer schönen Seele (Wilhelm Meisters Lehrjahre) ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

Ob Wolfgang während des Aufenthaltes in Leipzig Briefe mit der Mutter wechselte, bleibt eine offne Frage, doch entstehen Zweifel, wenn man die für sie bestimmten Verszeilen in einem Brief an Cornelia liest:

Digitized by Google

„Grüß mir die Mutter, sprich, sie soll verzeihn,
Daß ich sie niemals grüßen ließ, sag ihr
Das, was sie weiß — daß ich sie ehre."

Wie glücklich fühlte sich Frau Rat, als sie endlich nach dreijähriger Entbehrung der Rückkehr des Sohnes entgegensehen durfte! Doch die Freude des Wiedersehens wurde ihr durch dessen elendes Aussehen und schlechtes Befinden bedeutend herabgestimmt, ebenso dem Vater.

Gleich nach seiner Ankunft erkrankte Wolfgang denn auch schwer. Die aufopferndste Pflege der Mutter bewirkte bald eine Besserung, jedoch ein Rückfall brachte den jungen Mann anfangs Dezember 1768 dem Tode nahe. Der Vater hatte ihn bereits aufgegeben, aber die Mutter lebte der Hoffnung, Gott würde ihr Vertrauen nicht zuschanden werden lassen und den Liebling erhalten.

War ihr doch vom Lenker alles Lebens eine bejahende Antwort auf die in tiefster Not an ihn gerichtete Frage zuteil geworden, ob der Sohn wieder genesen werde. Frau Rat befragte nämlich die Bibel durch einen Nadelstich und traf die Stelle: „Man wird wieder Weinberge pflanzen in den Bergen Samariä, pflanzen wird man und dazu pfeifen."

Dieser Spruch bot der Mutter einen Halt in den ihr noch bevorstehenden schweren Stunden. Man könnte sich über die Wirkung eines rein zufälligen Trostes erstaunen, aber das Befragen der Bibel und anderer ähnlicher Bücher war damals bei frommen Seelen allgemeiner Gebrauch. Selbst Herder stärkte sich in Bedrängnis durch zufällig aufgeschlagene Sprüche der Bibel oder bedeutsame Worte in anderen Schriften.

Als das Fieber den höchsten Grad bei Wolfgang erreicht hatte, schickte Frau Rat gegen den Willen ihres Mannes zum Doktor Metz, den Goethes Vater, wenn auch nicht gerade für einen Schwindler, so doch für einen unzuverlässigen Phantasten hielt.

Metz gab dem Todkranken sein berühmtes, „wunderbares Salz" ein und führte dadurch eine sofortige Besserung herbei.

Digitized by Google

Zum größten Staunen des Vaters und der Hausfreunde befand sich Wolfgang ein paar Tage später wieder ganz wohl.

Diese merkwürdige Heilung machte den tiefsten Eindruck auf den Wiedergenesenen. Eine religiöse Stimmung bemächtigte sich seiner, er verkehrte viel mit Fräulein von Klettenberg und studierte daneben eifrig, vor allem chemisch-alchemistische Bücher. Während der junge Goethe auch derartige Versuche machte, trat eine vergessene Gestalt aus den Puppenspielen seiner Kindertage ihm wieder vor die Seele, der Erzzauberer Doktor Johannes Faust, der alsbald seine besten Gedanken und Gefühle an sich riß. —

Der Aufenthalt im Vaterhause von anfangs Dezember 1768 bis April 1770 war ein segensreicher Abschnitt im Leben Goethes, seiner Mutter und seiner Schwester. Zwar hatte Frau Rat öfters wieder gereizte Stimmungen zwischen Vater und Sohn auszugleichen; denn Rat Goethe war kein Freund von den Dingen, die Wolfgang in seiner Studierstube vornahm. Zwar freute er sich über dessen Fleiß und Allseitigkeit, er hätte es aber doch lieber gesehen, wenn „der singuläre Mensch", wie er den Sohn bezeichnete, die ganze Kraft zu Vorbereitungen für sein juristisches Fachstudium eingesetzt hätte.

Dennoch kam es zu keinen solch schroffen Zwisten, wie im Krönungsjahre 1764, als Wolfgangs Verhältnis zu dem Vater durch unbedachte Jugendtorheiten eine längere Trübung erfuhr, und die Mutter ihre liebe Not hatte, den empörten Vater und den reuigen Sohn zu beschwichtigen und endlich auch wieder auszusöhnen.

Die immer noch zarte Gesundheit Wolfgangs stimmte Herrn Rat Goethe mild. Nach bangen Tagen war er viel zu glücklich über die Genesung des bereits verloren Gegebenen, als daß er schroff gegen diesen hätte auftreten können.

Frau Rat aber durchlebte wieder selige Stunden, wie in den Kindertagen ihres Erstgeborenen. Sie war seine Vertraute in allem, was ihn erfreute und bedrückte, sie hörte andächtig zu, wenn er begeistert von Leipzig erzählte, sie nahm an seinen Plänen und Arbeiten den regsten Anteil.

Digitized by Google

Damals, als Goethe seine ersten Lieder zum Druck vorbereitete und das Drama „Die Mitschuldigen" vollendete, wurde es ja in der Mutter mehr und mehr zur Gewißheit, daß ihr Sohn nimmer ein Frankfurter Syndikus, sondern ein großer Dichter werden würde.

Häufig mag die Theaterfreundin damals mit Wolfgang und Cornelia in das alte Komödienhaus im Junghof gegangen sein, wo der Wanderprinzipal Sebastiani gerade im Winter von 1769 bis 1770 viele neue Singspiele und neue ernste Dramen auf die Bretter brachte.

Was der junge Goethe dort sah, übte eine nachhaltige Wirkung auf sein eignes Schaffen aus. Durch jahrelangen Theaterbesuch und ein angeborenes, sicheres Gefühl für den Wert und die Wirkung des Dramas konnte ihm die Mutter dabei durch ihren Rat manchen guten Wink geben.

Außer dem Theater wurden auch Konzerte gemeinsam besucht, weil Frau Rat ohne Musik nun einmal nicht leben konnte.

In jener für den werdenden Dichter so wichtigen Epoche kam auch Frau Rat zuerst in die Lage, Gastlichkeit an den Freunden des Sohnes üben zu können. Universitätsgenossen besuchten diesen und konnten später die herzliche Aufnahme in dem behaglichen Haus im großen Hirschgraben nicht genug rühmen.

Damit beginnt nun eine Aufgabe im Leben der Frau Rat, bei deren Erfüllung sie sich so wohl fühlte, wie ein Vogel in freier Luft. Die Jugend „mit etwas Gutem zu traktieren", das war ja ihr Element!

Und wie gerne plauderte sie mit jungen Leuten, ließ sie sich von diesen erzählen und gab selbst Schnurren oder sonst Belustigendes zum besten! Durch die Abneigung des Hausherrn gegen die Geselligkeit waren die gesellschaftlichen Gaben der Hausfrau bisher wenig zur Geltung gekommen. Jetzt aber konnten sie sich nach und nach immer mehr entfalten, brauchte sie ihre Unterhaltungslust nicht mehr zurückzudrängen.

War doch auch der Herr Rat der Ansicht, daß man in

Digitized by Google

leiblicher und geistiger Hinsicht alles aufbieten müsse, wenn junge und ältere Leute weit hergereist kamen, um den Sohn einmal wiederzusehen oder kennen zu lernen.

* * *

Im April 1770 ging Goethe nach Straßburg und blieb dort bis Ende August 1771. Dann kehrte er nach bestandenem Examen als Lizenziat der Rechte nach Frankfurt zurück und wurde hier Advokat.

Die nächsten vier Jahre, also die Zeit bis zur Übersiedlung Goethes nach Weimar im Herbst 1775, bilden den Glanzpunkt im Leben der Frau Rat.

Damals, nach dem Erscheinen des „Götz von Berlichingen", wurde Wolfgang eine viel gefeierte Berühmtheit und das Haus am Hirschgraben, um Wielands Wort anzuwenden, eine „Santa casa", zu der große Geister und schöne Seelen wallfahrteten, um den Genius von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Wer saß damals nicht all am runden Tisch in der blauen Stube und ließ es sich wohl sein! Reife Männer und junge Tollköpfe, fromme Propheten, bissige Spötter und heitere Epikuräer! Lavater eröffnete den Reigen, der große Klopstock folgte, andere gleichfalls bedeutende Männer erschienen, auch Merck und Wieland stellten sich ein. Dann kamen die dichtenden Aristokraten, und schließlich sogar die Prinzen und der regierende Herzog von Sachsen-Weimar.

Als die Gebrüder Stollberg im Mai 1775 in Frankfurt weilten und häufig bei Goethe zu Tisch waren, beendete Frau Goethe tolle Auslassungen über den damals in der Zeit liegenden poetischen Tyrannenhaß dadurch, daß sie aus dem reichen Keller eine Flasche alten Rheinweins heraufholte und mit den Worten vor die jungen Leute setzte: „Hier ist das wahre Tyrannenblut! Daran ergötzt euch, aber alle Mordgedanken laßt mir aus dem Hause!"

Bei dieser Gelegenheit soll Goethes Mutter den Namen „Frau Aja" erhalten haben, nach der Mutter der vier Haimonskinder, die auch ihre Söhne gut mit Wein bewirtete.

Digitized by Google

Mit dem ihr in ausgelassener Laune zuerteilten Beinamen bezeichnete sich die lustige Wirtin in späteren Jahren häufig selbst, auch edlen Wein nannte sie von jener Zeit an Tyrannenblut.

Waren die damaligen Besucher des jungen Dichters von dessen Wesenheit entzückt, so übte die von frischer Laune übersprudelnde Mutter keinen geringeren Zauber aus.

In dem großen Bekanntenkreise Goethes steht sie bald als eigenartige Persönlichkeit neben dem Sohn; ohne daß sie darauf ausgeht, werden ihr die herzlichsten Huldigungen entgegengebracht. Und wenn es für ihr begeisterungsfähiges Gemüt jederzeit „eine Wollust war, große Menschen um sich zu sehen", so wurde ihr dieser Wunsch nie reicher erfüllt als in jenen Tagen.

Die Sonne des Glückes stand damals im Scheitel für Frau Rat. Täglich schwellte neue Freude ihr Herz über den steigenden Ruhm des Sohnes, über dessen Beliebtheit bei hoch und gering.

Auch der Wunsch, Cornelia glücklich verheiratet zu sehen, hatte sich inzwischen erfüllt. Am 1. November 1773 war diese die Gattin Johann Georg Schlossers geworden. Niemand ahnte damals, wie wenig befriedigend die Ehe ausfallen, wie bald der Tod die allzufrüh leidend Gewordene aus körperlichen und seelischen Qualen erlösen würde. —

Nachdem die Tochter das Vaterhaus verlassen, suchte sich Frau Rat als Ersatz eine Anzahl junger Freundinnen. Ihr frisches Naturell, ihr heiteres Temperament vermochte den Verkehr mit der Jugend nicht zu entbehren.

Alle Wochen versammelte sie die „Samstagsmädel" um sich, heitere, einfache, lustige, aber „herrliche Geschöpfe", die auf den Ton der Frau Rat eingingen und sich's bei der mütterlichen Freundin wohl sein ließen.

In diesem Samstagskränzchen wurde von Weimar erzählt, gelacht, gescherzt, gespielt, Musik getrieben, vor allem Lieder und Arien aus neuen Opern gesungen, und Märchen erzählt, — die „brilliante Seite" der Hausfrau.

Auf die Zusammenkünfte freute sich Goethes Mutter die ganze Woche, wie die Briefe an Joh. Bernhard Krespel aus

Digitized by Google

Frankfurt, seit 1776 Archivrat in Regensburg, bekunden. Sie waren ein „Fest, ein Hauptspaß und groß Gaudium" für Frau Aja, die den „Leckermäulern" auch stets etwas Gutes zu „schnawwelieren" gab.

Unter allen Samstagsmädeln stand die feinfühlige, humorvolle Johanna Fahlmer, „Tantchen Fahlmer" genannt, der Dichtermutter am nächsten. Sie war auch die Vertraute Goethes in verschiedenen Herzensangelegenheiten und verheiratete sich 1778 mit Joh. Georg Schlosser, dem Witwer Cornelias. Diese Verbindung betrachtete Frau Rat als ein Glück für das zurückgelassene Kind ihrer Tochter.

Doch fielen in die Zeit, in der so viel Sonne den Weg der Frau Rat erhellte, auch ein paar dunkle Schatten. Im Dezember 1774 starb Fräulein von Klettenberg, die treue Beraterin, dann bereitete das Verlöbnis Wolfgangs mit der schönen und liebwerten Lilli Schönemann wegen des Hochmuts und ablehnenden Verhaltens der reichen Patrizierfamilie den Eltern schwere Sorgen. Andere Umstände kamen noch hinzu, die schließlich selbst Frau Rat einer zeitweiligen Entfernung des Sohnes zustimmen ließen.

Wolfgang wollte nach Italien, wurde aber von Heidelberg aus nach Weimar berufen. Niemand ahnte, daß es eine dauernde Entfernung von der Heimat sein würde, am wenigsten die Mutter. Dennoch fand sie, die am schmerzlichsten ihren Liebling vermißte, viel eher die Kraft, sich in dessen Entschluß zu finden, als der in seinen Hoffnungen enttäuschte Vater. Dieser gedachte ja den begabten Sohn zu einer der ersten Stellungen in der Vaterstadt aufsteigen zu sehen und erkannte in dem Eintritt in Weimarische Dienste keinen Aufstieg.

Aus dem Anfang der anregenden siebziger Jahre stammen auch die ersten erhaltenen Briefe der Frau Rat. Von da ab beginnt ihre Korrespondenz mit den verschiedensten bedeutenden Personen.

Leider ist ein großer Teil der Briefe nicht erhalten, vor allem fehlen ganze Jahresreihen von solchen an den Sohn.

Auch von ihrem schriftlichen Austausch mit anderen Be-

Digitized by Google

rühmtheiten besitzen wir nur Bruchstücke. Mancher weniger ausgedehnte Briefwechsel mit mehr oder minder bekannten Leuten, vor allem mit Freunden und Freundinnen, ist gleichfalls nicht auf unsere Tage gekommen.

Was aber noch vorliegt — immerhin eine beträchtliche Anzahl der köstlichsten Blätter — darf ein wertvoller Schatz deutschen Schrifttums genannt werden.

Die Briefe erheitern und sie geben Trost, sie befreien von Kleinlichkeit und weisen ohne Schulmeisterei auf höhere Standpunkte hin, sie lehren uns an dem Ewigen festhalten und den Wandel der Dinge, sowie die Veränderlichkeit der Erdenkinder ins Auge fassen. Daneben erwecken sie aber doch eine starke Liebe zu dem schönen, flüchtigen Leben und zu den Menschen, die nun einmal keine Heiligen und keine Götter sind, und nach Ansicht von Goethes Mutter es deshalb doch verdienen, daß man ihnen gut ist und sie nicht „arg demoralisiert".

Frau Rat schreibt, wie sie gesprochen hat, wie sie gerade gestimmt war. Sie drechselt nicht lang an ihren Sätzen herum und zieht gern eine Bibelstelle oder ein Sprichwort heran, um ihrer Ansicht noch mehr Nachdruck zu verleihen.

Wer ihre Briefe daraufhin prüft, kann viele Alt-Frankfurter Sprichwörter darin finden. Ein beliebter Ausruf von Frau Rat, wenn jemand geschmacklos und überladen gekleidet erschien, oder etwas vorstellen wollte, wozu er das Zeug nicht hatte, war: „Muster lehn merr bei Form!"

Den Ton ihrer Briefe paßte Frau Rat stets der Richtung und dem Lebenskreise des Empfängers an. Sie besaß darin eine ungewöhnliche Gewandtheit. An den frommen Lavater schreibt sie schwärmerisch, was sie aber nicht lang aushielt, weil's ihr von Natur aus nicht lag, an den Schauspieler Unzelmann etwas burschikos, an die Herzogin Anna Amalia gemütvoll vertraulich, trotz üblicher Versicherungen der Untertänigkeit; an den Gevatter Großmann wie eine wohlwollende Freundin, die nicht nach dem Mund redet; an Christiane Vulpius, die spätere Gattin ihres Sohnes, mild, gütig, entgegenkommend; an die

Digitized by Google

Enkel zuweilen fromm, zuweilen wie ein recht lustiges Großmütterchen, das selbst wieder gern ein Kind sein möchte.

An den über alles geliebten Sohn aber richtet sie Worte voll tiefer Innigkeit, und manchmal schreibt sie sogar mit einer Art ehrfürchtigen Staunens darüber, daß sie einen solch hochbegabten Menschen geboren hat, wozu sie nach ihrer Meinung „doch nicht das allermindeste beitrug".

Wie in der mündlichen Rede, so kann sie ihm auch in den Briefen kein hartes Wort sagen, noch viel weniger einen Vorwurf machen. Sie fügt sich ihm gegenüber bis zu einer gewissen Schwachheit und erträgt einiges mit Geduld, was sonst mit ihren Ansichten keineswegs im Einklang stand.

Manchmal befreit sie ihre Wehmut darüber in einem scherzhaften und doch von verborgenem Kummer zeugenden Wort wie in dem Ausruf: „Doch da unter diesem Mond nichts Vollkommenes anzutreffen ist, so tröste ich mich." —

Allein obwohl sie den Sohn bis in die weiteste Grenze schont, so unterordnet sie ihm gegenüber ihre eignen Ansichten nicht immer und legt ihm mit einer gewissen Autorität nahe, ihrem Rat zu folgen, was der große Dichter und erfahrene Staatsmann denn auch meist dankbar getan hat.

Läßt uns ihre allzu große Nachgiebigkeit dem Sohn gegenüber manchmal an die von Frau Rat selbst aufgestellte Behauptung glauben, sie habe gar kein Talent zum Erziehen besessen, so zweifeln wir wieder daran in Fällen, wo ihr ernst mahnendes Wort die Pläne des Sohnes durchkreuzt und eine sicher ungewollte Würde ihren Worten besondere Wichtigkeit beilegt. —

So mag es auch einst zwischen der Mutter und dem kleinen Wolfgang gewesen sein. Frohsinn waltete zwischen ihr und dem Erstgeborenen; sie hat ihn nicht durch ernste Strafpredigten erschreckt, wie der Vater, aber an sanftem Zügel wußte sie ihn deshalb doch zu halten.

Seitdem der Sohn dauernd in die Dienste des Herzogs Karl August getreten war, bildete „das gebenedeite Weimar" den Mittelpunkt des Fühlens und Denkens der Frau Rat.

Digitized by Google

Im Geiste lebt sie mit dem Sohn dort weiter, sorgt aber auch dafür, daß er die Heimat nicht vergißt. Immer gehen Kistchen, zumeist in der Weihnachtszeit, von Frankfurt nach Weimar. Bald sind sie mit Schwartemagen, bald mit dem ortsüblichen, berühmten Zuckergebäck: Brenten, Anis und Lebkuchen, bald mit Trauben und „Croneburger Kastanien" und anderen guten Sachen gefüllt.

Auch Stoffe, Hausrat und Ziergegenstände, sowie Spaawasser und andere Heilmittel besorgt die Mutter. Sie scheut keine Mühe, um alles nach Wunsch und so preiswürdig als möglich herbeizuschaffen, und beschwert sich nie, selbst wenn die Bestellungen oft gar nicht leicht auszuführen sind.

Nur bittet sie um pünktliche Zusendung der Modejournale und der einzelnen Nummern von Wielands Zeitschrift: „Der teutsche Merkur". Daß ein Heft in der Reihenfolge fehlt, mag die ordnungsliebende Frau Rat durchaus nicht leiden. Hat sie's verliehen, so mahnt sie, bis es wieder in ihren Händen ist. — Kam es abhanden, so ruht sie nicht eher, bis sie von Weimar Ersatz erhalten.

Liegt nun dabei ein damals erschienenes Werk, vielleicht ein Roman, oder gar eine neue Arbeit des Sohnes, so ist die Freude groß. — Frau Rat liest nicht flüchtig, nicht in allen Stunden. Sie muß die rechte Sammlung dazu haben, zumal zu den Werken des Sohnes, die sie langsam mit allem Bedacht studiert. Findet sie aber darin Stellen, deren Quelle sie zu kennen glaubt, so erfüllt sie der Gedanke mit Wonne, das Schaffen des Sohnes bis in die verborgensten Anfänge verfolgen zu können.

Kaum etwas beglückte sie mehr als die Bekenntnisse einer schönen Seele in Wilhelm Meisters Lehrjahren. Damals schrieb sie an den Sohn: „Habe Dank, daß du der unvergeßlichen K(lettenberg) noch nach so vielen Jahren ein schönes Denkmal gestiffteſt hast. Sie kan dadurch nach ihrem Tod noch gutes stifften."

Es war ein schöner Zug im Wesen der Frau Rat, den Heimgegangenen ein treues Gedenken zu bewahren. Auch die

Digitized by Google

Lebenden, die ihr einmal nah gestanden, vergaß sie nie, obwohl sie den Briefwechsel mit ihnen nicht länger ausgedehnt, als das seelische Bedürfnis es gebietet. Haben sich die gegenseitigen Beziehungen aus irgendwelchen Gründen etwas gelockert, so tritt nicht Zwang an die Stelle von innerem Drang, findet der Briefwechsel ganz von selbst einen natürlichen Abschluß.

Im Jahre 1778, nach dem Besuch der Herzogin Amalia bei Goethes Eltern, beginnt die Korrespondenz der Frau Rat mit dieser Fürstin und ihrer munteren Hofdame, Fräulein von Göchhausen. Nach etwa sieben Jahren hörten diese Briefwechsel wieder auf. Mit Ausnahme der Familienmitglieder erging es auch so bei anderen. Die Fäden wurden eben nicht länger gesponnen, als Hanf dazu vorhanden war. —

Der Briefwechsel mit Anna Amalia hatte aber eine ganz besondere Bedeutung für Frau Rat. Er fiel in die trübe Zeit, in der Wolfgangs Vater in langsamem Siechtum auch geistig immer mehr abnahm und schließlich ganz in Stumpfsinn versank.

Frau Rat hat über ihre schwere Aufgabe nicht viel laut werden lassen, sie verheimlichte vielmehr, was sie durchmachte, und tröstete sich in dem Glauben, Gott verhänge nicht umsonst Prüfungen über das trotzige Menschenherz. Der allweise Lenker der Schicksale wisse schon, warum er die Flügel des Menschenkindes unter der Schere halte.

Rat Goethe mußte 1777 seine einzige Tochter vor sich ins Grab sinken sehen, aber er erlebte 1779 auch noch, den Sohn im Glanze seines Ruhmes und im Vollbesitze männlicher Schönheit mit seinem Freunde, dem Herzog Karl August, im Vaterhaus einkehren zu sehen.

Bald darauf nahmen die Geisteskräfte des alten Mannes mehr und mehr ab, kamen für Frau Rat jene dunklen Tage voll schwerer Pflichtproben, in denen neben den herzlichen Worten des Sohnes der Briefwechsel mit der Herzogin eine Quelle der Erquickung und des Trostes für sie bildete.

Im Mai 1782 starb Goethes Vater. Es war eine Erlösung für ihn selbst und auch für die damals ganz erschöpfte Frau

Digitized by Google

Aja. Volle sechsundzwanzig Jahre hat sie den Gatten überlebt und in dieser weiten Zeitspanne noch viel zur Freude der Menschen beigetragen und manchen Wandel gesehen.

* * *

Schon vor dem Tode des Vaters bat Goethe die Mutter, ihre Munterkeit zu behalten und fortzufahren, sich so viel Veränderung zu verschaffen, als das gesellige Leben um sie herum ihr biete. In einem Schreiben an eine vertraute Freundin bekennt er dann ungefähr gleichzeitig: „So lang ich Dich und die Mutter habe, kann mirs an nichts fehlen."

Aus dem ersten Jahrzehnt der Witwenschaft der Frau Rat wissen wir wenig von ihrem Verkehr mit dem Sohn. Nur ein einziger Brief an Goethe aus jener Zeit hat sich durch eine wunderbare Fügung erhalten. Es ist das nach Rom gerichtete, in seiner Art unvergleichliche Schreiben vom 17. November 1786, das hier auch im Anhang teilweise wiedergegeben wird.

Während der Sohn in Italien weilte, war das Theater das bevorzugte Steckenpferd der Mutter. Damals bildeten auch die ersten Mitglieder des 1782 eröffneten neuen Komödienhauses häufig ihre Tafelgesellschaft am runden Tisch.

Gingen die Künstler von hier nach Mainz oder an andere Orte, so wechselte Frau Rat Briefe mit ihnen und ihren Angehörigen. Wichtig davon sind besonders diejenigen an den Schauspieldirektor Großmann und an den berühmten Charakterdarsteller Unzelmann.

Abgesehen von den darin behandelten persönlichen Angelegenheiten geben diese Dokumente höchst wichtige Aufschlüsse über die Verhältnisse an der hiesigen Bühne vor und nach der Eröffnung des neuen Theaters. Besondere Beachtung verdienen ihre Berichte über die Aufführungen Goethescher und Schillerscher Stücke. Dann ist immer ihr Herz voll Jubel und noch mehr geneigt, dem leichtlebigen Bühnenvölkchen, selbst den Schmarotzern darunter, zu helfen.

Digitized by Google

Manch geistigen Genuß, jedoch auch manch bittere Verstimmung, trug ihr der Umgang mit Schauspielern ein. Die schmerzlichste Enttäuschung aber bereitete ihr das unzuverlässige und häßliche Verhalten Unzelmanns. —

Seit er und seine berühmte Frau 1788 Frankfurt verlassen hatten, war der Mutter Goethes das Theater längere Zeit verleidet. Sie verkehrte zwar nach wie vor mit Bühnenkünstlern, empfahl auch eine große Anzahl ihrem Sohn, aber so nah wie die Unzelmanns sind ihr nie wieder Persönlichkeiten von der Bühne getreten.

Noch einige Zeit schrieb sie den ehemaligen Freunden nach Berlin, dann aber zerriß sie resolut den mürbgewordenen Faden und ließ nichts mehr von sich hören. —

Wie wohl mag es der über Unrecht und Falschheit empörten Frau Aja getan haben, neben den aufregenden Korrespondenzen mit Unzelmann zuweilen auch einmal einen mütterlich herzlichen Brief an den jugendlichen Freund des Sohnes, an Fritz von Stein, richten zu können!

Im September 1785 war er ihr Gast gewesen, sie hatte den zwölfjährigen, klugen Knaben so ins Herz geschlossen, daß sie ihn „ihren lieben Sohn" und später ihren „lieben Cherubim" nannte, nach dem Pagen in „Figaros Hochzeit" von Beaumarchais. Der Erstaufführung dieses epochemachenden Stückes hatte Frau Rat gemeinschaftlich mit Fritz von Stein beigewohnt.

Goethes Mutter war aber keineswegs gegen vornehme oder gutgestellte „Erdensöhne" aus dem Freundeskreise des Sohnes allein gütig und entgegenkommend, nein, sie verhielt sich noch liebevoller und fürsorglicher gegen dessen unbemittelte oder gar arme Strebens- und Gesinnungsgenossen.

Besaß ein Mensch Gaben und einen guten Anstand dazu, so kannte Frau Rat keinen Standesunterschied. — Dies bekundet vornehmlich ihr wirklich edles Verhalten gegen den Dichter Maximilian Klinger und seine armen, aber höchst anständigen Angehörigen. Überschaut man diese bis in die achtziger Jahre dauernden Beziehungen, so weiß man nicht, was man mehr

Digitized by Google

anerkennen soll, die rücksichtsvolle Großmut des Sohnes oder die schonsame Gebefreudigkeit der Mutter.

Im Herbste 1790 erlebte Frau Rat die vierte Krönung. Der gute Kaiser Joseph II. war gestorben und an seiner Stelle wurde der jüngere Bruder des Verewigten, Leopold II., zum Reichsoberhaupt erwählt.

Während der pomphaften Vorgänge und Feierlichkeiten wohnten die beiden mecklenburgischen Prinzessinnen Louise und Friederike nebst ihrem elfjährigen Bruder Georg bei Frau Rat.

Die späteren Königinnen von Preußen und von Hannover, zwei ungemein liebliche Erscheinungen, fühlten sich außerordentlich wohl im Vaterhause des Dichters. Sie führten ein fröhlich ungebundenes Leben, pumpten den Brunnen im Hof „bis auf sein Herzblut aus" und hatten eine große Freude an der lebhaften Unterhaltung und an den Späßen der liebenswürdigen Hauswirtin.

Allerlei lustige Geschichten knüpfen sich an diesen Aufenthalt der beiden Prinzessinnen im Hause zu den drei Leyern im großen Hirschgraben.

Als die fürstlichen Kinder wieder abreisten, versicherten sie beim Abschied, daß sie nie vergessen würden, wie wohl sie sich bei Frau Rat Goethe gefühlt hätten.

Und dies Wort haben sie gehalten. Im Jahre 1792 kamen die Prinzessinnen abermals zu einer Krönung nach Frankfurt. Sie wohnten nicht bei Frau Aja, aber sie besuchten diese oft. Und später in den Jahren 1799 und 1803, als Louise Königin von Preußen geworden war, ließ sie der alten Rätin die größten Huldbeweise zuteil werden, ja sie schmückte diese sogar in Wilhelmsbad unter herzlichen Worten mit einem kostbaren Halsgeschmeide.

Auch die damalige Prinzessin Friederike und der Bruder der beiden Schwestern, der Erbprinz Georg von Mecklenburg, gaben der Frau Rat Beweise von aufrichtiger Verehrung und treuer Anhänglichkeit.

Kindlich freute sich Goethes Mutter über diese Auszeichnungen, sie konnte sogar ein Gefühl begreiflicher Eitelkeit nicht

Digitized by Google

unterdrücken und meinte: „Du lieber Gott, was das vor Wirkung auf die Menschen macht! .... Mit einem Wort, ich hatte einen Nimbus um's Haupt, der mir gut zu Gesicht stand."

Nach langem Entbehren sah Frau Rat den Sohn im August des Jahres 1792 in bester Gesundheit wieder. Goethe war im Begriff, über Mainz nach Longwy zum Heere der gegen Frankreich verbündeten Preußen und Österreicher zu reisen, und machte in Frankfurt zuerst Halt.

Acht Tage blieb der Dichter bei der Mutter, derartig von ihrer Herzlichkeit, ihrer alten Frische und Heiterkeit hingenommen, daß der Wunsch in ihm aufstieg, wieder in ihrer Nähe leben zu können.

Bald darauf wurde dem weimarischen Minister die Stelle seines 1792 verstorbenen Onkels, des Schöffen Johann Jost Textor, angeboten, aber die Pflicht gegen den Herzog zwang ihn, das ehrenvolle Anerbieten der Landsleute abzulehnen.

Frau Rat verwand die schmerzliche Enttäuschung mit jener verständnisvollen Fügsamkeit, die sie allen Entschlüssen des Sohnes gegenüber an den Tag legte, auch wenn ihr dadurch die freundlichsten Aussichten vernichtet wurden.

Nie fordert sie Rücksicht für sich, nie macht sie Vorwürfe. Rasch entschlossen betrachtet sie die Sache als abgetan und kommt nicht mehr darauf zurück. Quälende Vergleiche und kleinliche Nörgeleien lagen ihr gänzlich fern.

Dennoch mag sie der Vorschlag des Sohnes innerlich erleichtert haben, in den kriegerischen Zeiten sich das Leben doch soviel als möglich zu erleichtern und das Haus schon allein wegen der vielen darauf lastenden Verpflichtungen zu verkaufen. Dieser seit Goethes Aufenthalt in Frankfurt gefaßte Plan konnte aber vieler kriegerischer Bedrängnisse wegen erst im Frühjahr 1795 zur Ausführung gelangen.

Welch wohltuende und lange in ihm nachwirkende Eindrücke der Dichter 1792 wieder von dem Wesen der Mutter empfing, kommt am Eingang der „Campagne in Frankreich", also in der Schilderung der Begebenheiten zum Ausdruck, die Goethe auf jener Reise mit eignen Augen zu sehen bekam.

Digitized by Google

Gelegentlich eines Besuchs bei befreundeten Familien in Mainz spricht Goethe von den „genialen Eigenschaften" seiner Mutter, von ihren „glücklichen Worten" von der eignen großen Ähnlichkeit mit ihr: Äußerungen, die allgemeine Zustimmung fanden, namentlich bei Frau Sömmering, einer gebornen Frankfurterin und Freundin der Frau Aja.

Im Jahre 1792 begann eine schwere Zeit für Frankfurt und seine Bewohner. Im Herbst besetzte Cüstine Mainz und Frankfurt, er legte der Stadt eine schwere Kontribution auf und nahm, als sie nicht gleich bezahlt werden konnte, sieben reiche Kaufleute als Geiseln mit.

Die Franzosen spielten sich als Befreier des Volkes von der Herrschaft der Reichen auf, aber davon wollten die Frankfurter Handwerker nichts wissen. Sie erklärten sich zufrieden mit ihrer Regierung und versicherten, eine Schädigung der Reichen sei zugleich eine Schädigung der Arbeiter. Gleichzeitig wurde der Rest der Kontribution durch freiwillige Einzahlungen von Bürgern aller Stände beglichen.

Überall pries man das Verhalten der Frankfurter und stellte ihren Patriotismus als Beispiel zur Nacheiferung hin. Welcher Stolz damals das Herz der Frau Rat erfüllte, bekunden ihre Briefe. Und als im Jahre 1793 die Frankfurter den Verbündeten in größter Opferwilligkeit Hilfsmittel aller Art zuschickten, da jubelt sie wahrhaft und ruft dem Sohne voll Begeisterung zu: „Sei stolz, daß Du ein Frankfurter Bürger bist!"

Aus Furcht vor der Rückkehr Cüstines verließen damals viele Leute Frankfurt. Frau Rat aber bleibt tapfer daheim, sie läßt sich durch nichts ihre Entschlossenheit rauben und wünscht nur, „alle feigen Memmen" wären zur Stadt hinaus.

Wer bei der Frau Rat einquartiert ist, hat nichts zu klagen. Sie weiß, wie es den armen, ausgehungerten Soldaten zumut ist. Schöne, große Schweinebraten und etwas Gutes dazu werden aufgetragen, und „mit einem königlichen Plaisier" sieht Frau Rat zu, wie sich's die Leute wohl schmecken lassen.

Digitized by Google

Während des Waffenstillstandes gleich nach dem Frieden von Basel (5. April 1795) zieht Frau Rat in ihr Altersheim, das Haus zum goldnen Brunnen am Roßmarkt (heute Roßmarkt 8). Von dort aus konnte sie die Umgebung der Hauptwache und die Zeil gut überschauen. Da bereits 1796 die Feindseligkeiten aufs neue ausbrachen, kann sie von ihren Fenstern im zweiten Stock aus manch kriegerisches Schauspiel beobachten und dem Sohne darüber Bericht erstatten.

Im Juli 1796 kamen Tage des Unglücks und Elends über Frankfurt. General Kleber bombardierte die Stadt, über 150 Häuser brannten, es gab viele Verwundete, der Aufenthalt in der Stadt konnte als gefährliches Wagnis gelten.

In der größten Bedrängnis entschloß sich Frau Rat, nach Offenbach zur Frau von la Roche zu fahren, wo sie aber nur ein paar Tage blieb.

Über diese Stunden des Schreckens und der Angst hat Frau Rat dem Sohne einen Bericht geliefert, der durch seine Klarheit und Anschaulichkeit einem guten Schriftsteller Ehre machen könnte. Auch Schiller bewunderte diesen Brief.

Der Beschießung Frankfurts folgte eine Kette von moralischen und tatsächlichen Mißhandlungen durch die Franzosen. Auch eine Kontribution von sechs Millionen Franks in bar und zwei Millionen in Lieferungen mußte wieder entrichtet werden. Eine schlimmere Zeit hatte Frankfurt lange nicht durchgemacht, aber der ungewöhnliche Opfermut der Bevölkerung half sie ertragen. Wie berichtet wird, brachten sogar arme Leute die Patengeschenke ihrer Kinder.

Frau Rat, die auch die Kriegssteuern des noch als Bürger in den Listen der Stadt geführten Sohnes entrichtete und die ihm zukommende Einquartierung verpflegte, war damals schlecht bei Kasse. Da sich die meisten ihrer Bekannten gleichfalls in großer Geldverlegenheit befanden, wußte sie nicht, wie sie ihren Anteil an der Kontribution aufbringen sollte. Schließlich bekam sie das Geld geliehen, aber zu neun Prozent und nach Versatz von drei kaiserlichen Wertpapieren.

Digitized by Google

Allerlei peinliche Zwischenfälle, wie zum Beispiel das Scharmützel zwischen Österreichern und Franzosen vor dem Bockenheimer Tor am 22. April 1797 folgten noch dem Bombardement der Stadt und beunruhigten deren Bewohner von neuem.

Namentlich hätte das Scharmützel die Stadt abermals in großes Unglück stürzen können, wenn nicht ein österreichischer Leutnant den Mut und die Geistesgegenwart gehabt hätte, ohne den dazu erforderlichen Befehl das Tor zu schließen und die Zugbrücke aufzuziehen.

Die wunderbare Errettung Frankfurts machte den tiefsten Eindruck auf das fromme Gemüt der Frau Aja. Voll Dank gegen Gott schreibt sie dem Sohn: „Sollte mein Glaube an die ewige Vorsehung wieder einmal schwach werden, so will ich mir zurufen: ‚Denke an den 22. April!'"

Endlich nach dem Friedensabschluß von Campo Formio (April 1797) verkündigten auch die Glocken der Stadt dies beglückende Ereignis.

Die Erpressungen hörten aber trotzdem nicht auf, auch gabs immer wieder von neuem Durchmärsche von Truppen, Einquartierungen und sonstige lästige Störungen.

Frau Rat sollte den dauernden Frieden gar nicht mehr erleben. Der Stern Napoleons war im Anstieg und wurde zum Zeichen neuer Kriegsunruhen. Goethes Mutter bewunderte das Genie des großen Mannes, aber die Besetzung der Stadt durch den französischen General Augereau im Januar 1806 und die durch diesen den Bewohnern auferlegte Kontribution von vier Millionen Franks erpreßte wie allen Frankfurtern so auch der Frau Rat schwere Seufzer.

Dem Sohn gegenüber aber läßt sie nichts davon merken und versichert, auf dem Standpunkt des Sultans Baham in Wielands Wintermärchen zu stehen, der den Ausspruch tut:

„Sorgt immer für den Augenblick
Und Gott laßt für die Zukunft sorgen."

* * *

Digitized by Google

Hatte sich Frau Rat in den Bedrängnissen der Kriegsjahre tapfer und entschlossen gezeigt, war ihr Fühlen und Denken damals das einer treuen Frankfurterin und guten Deutschen gewesen, so tat sie später manchmal Äußerungen, die an ihrer Vaterlandsliebe irremachen könnten. So sagt sie einmal: „Geht es meinen Lieben in Weimar gut, so mag meintwegen das rechte oder linke Rheinufer zugehören, wem es will."

Solche und ähnliche Worte der Siebzigerin darf man aber nicht auf die Goldwage legen. Verbarg sich doch dahinter die Absicht, den Sohn und die Seinigen vollständig über sich zu beruhigen. Sie, die sonst alles Phrasenmachen und Scheinwesen haßte, und dann und wann sogar bis zur Schroffheit derb erscheint, sie bringt es damals sogar fertig, aus wohlüberlegter Absicht eine Gemütsruhe zur Schau zu tragen, die ihr nach anderen Aussprüchen gar nicht eigen gewesen sein kann.

So schreibt sie über den Frankfurter Jubel nach dem Frieden von Campo-Formio, „ihr rechtes Gaudium gehe erst an, wenn auch das Reich dabei wäre", und nach der Niederlegung der Kaiserkrone durch Franz II. berichtet sie dem Sohn, augenscheinlich tief bewegt, am 19. August 1806:

„Mir ist übrigens zu muthe als wenn ein alter Freund sehr krank ist, die ärzte geben ihn auf, mann ist versichert daß er sterben wird und mit all der Gewisheit wird man doch erschüttert, wenn die Post kommt, er ist todt. So gehts mir und der gantzen Stadt. — Gestern wurde zum ersten mahl Kaiser und Reich aus dem Kirchengebet weggelassen — Illuminationen — Feyerwerk — u. d. g. aber kein Zeichen der Freude — es sind wie lauter Leichenbegengnüße — so sehen unsere Freuden aus." — —

Allein trotz einer solch tiefempfundenen Äußerung des Bedauerns beim Zusammenbruch des alten Reiches soll doch der Frau Rat keine Vaterlandsliebe angedichtet werden, die sie in Wirklichkeit nicht besaß.

Sie spricht „einfach, deutsch und bieder" ihre Meinung, sie rühmt von ihren Landsleuten: „das heißt, deutsches Blut in den Adern haben", sie liebt die deutsche Sprache und Schrift,

Digitized by Google

und sie unterzeichnet „Deine treue deutsche Mutter". Dennoch ist sie weit mehr Weltbürgerin als Patriotin im heutigen Sinne.

Zunächst waren die Frankfurter Angelegenheiten vaterländische Fragen für sie, dann aber maß sie, wie der größte Teil ihrer Zeitgenossen, der Politik nicht eine solche Bedeutung bei wie den ethischen Bewegungen und Fragen der Zeit. Die Literatur stand für sie im Vordergrund.

Ebensowenig wie ihre Landsleute hat sie den Franzosen als Verkündern der Menschenrechte entgegengejubelt. Sie beurteilte diese scheinbaren Befreier und Erlöser sehr nüchtern und freute sich höchlichst darüber, daß ihre Lehren in Frankfurt so wenig Beifall fanden.

Auch die lärmende, hochtrabende Weise, wie man sie dem Volke beizubringen suchte, stieß Frau Aja ab. Es war ja damals schon die Zeit, wo noch stärker als in Jugendtagen das Bedürfnis nach Ruhe und Fernhaltung störender Eindrücke bei ihr hervortrat.

Im hohen Alter erlebte Frau Rat noch den Untergang der Selbständigkeit Frankfurts im Jahre 1806. Doch weil der neue Herr, der Fürst Primas, ein langjähriger Freund ihres Sohnes und „ein liebreicher Menschenfreund" ist, läßt die alte Frau „das Lamentieren" und söhnt sich alsbald mit dem „neuen Rock" der Vaterstadt aus, wenn er auch „anfangs ein wenig genieren mag".

Rückblicke auf die letzten zehn Jahre lassen die oft aufgeworfene Frage berechtigt erscheinen, warum Goethe in den gefährlichen Zeitläuften die Mutter in Frankfurt ließ und nicht auf deren zeitweilige Übersiedlung nach Weimar drang.

Ganz abgesehen davon, daß der um ihr Wohl und Wehe wirklich besorgte Sohn öfters die Bitte an sie richtete, sich doch unter seinen Schutz zu begeben, heißt es das Wesen der Frau Aja vollständig verkennen, wenn man annehmen wollte, noch dringendere und entschiedenere Bitten hätten sie zur Annahme der Einladung zu bestimmen vermocht.

Schon Elisabeth Textor entfernte sich nicht gern über die Bannmeile Frankfurts hinaus, wieviel weniger erst die alte,

Digitized by Google

in ihrem häuslichen Behagen und in ihren erbeingesessenen Gewohnheiten festgewurzelte Frau Rat! Mehrmals hat sie es ausgesprochen, sie fühle sich am wohlsten daheim, sie besäße nicht das Talent, leicht aus dem ihr liebgewordenen Kreise loszukommen und sich mit fremden Verhältnissen zu befreunden.

Das Reisen war „ein für allemal nicht die Sache" von Goethes Mutter. Ja, wenn man sich, wie sie einmal ihrem Enkel August schreibt, „auf Fausts Mantel durch die Luft schwingen könnte", dann ginge es schon! Allein der viele Wirrwarr, die Unruhe vorher und dazu die Unbequemlichkeiten einer langen Postfahrt, nein, solche Zugaben verdarben ihr das in Aussicht gestellte Vergnügen schon vorher.

So kam es, daß Frau Aja, die in Gedanken stets in Weimar lebte, und sogar ein Zimmer in ihrem Hause mit allen ihr von dort zuteil gewordenen Gaben eingerichtet hatte, die Stätte ihrer Sehnsucht nie kennen lernte.

Schon in den siebziger Jahren wollte sie in Gesellschaft des Darmstädters Merck nach Weimar fahren, später war sie noch mehrmals nahe daran, den reichlich an sie ergangenen Einladungen zu folgen, und sich in Ilm-Athen „wie ein Adler zu verjüngen". Allein stets schob sich ein Hindernis zwischen Vorsatz und Ausführung.

Hätte ein entschiedener Wille hinter diesen Reiseentschlüssen gestanden, so würde sich wenigstens einer davon verwirklicht haben, aber Frau Rat hat auch wohl gefühlt, sie würde in die höfische Gesellschaft nicht gut passen. Einen besseren Hintergrund für sie gab es nun einmal nicht, als die alte Reichsstadt Frankfurt. Beide gehörten zusammen.

Goethe hat auch von vornherein an dem Zustandekommen einer Weimarer Reise gezweifelt, weil seine Mutter mit Frankfurt und den dortigen Verhältnissen zu fest verwachsen sei. — Bei solcher Reisescheu erscheint es denn auch begreiflich, daß die sonst so bewegliche Frau Aja in ihrem langen Leben nicht weiter kam als bis Hanau, Darmstadt, Wiesbaden und möglicherweise auch noch bis Worms.

Digitized by Google

Hatte sie auch zuweilen an den Mitbürgern und an altfränkischen Frankfurter Einrichtungen etwas auszusetzen: die Stadt selbst, das, was sie an buntem Leben und Treiben, an Kunstgenüssen aller Art bot, auch ihre schöne Umgebung, fand Frau Rat immer einzig und unvergleichlich. Sie wäre die erste gewesen, die Friedrich Stolzes Wort unterschrieben hätte: „Wie kann nur en Mensch nit von Frankfort sein."

Eine Dame wie die geistreiche Elisa von der Recke aus Mitau, die 1784 bis 1786 eine Reise durch Deutschland unternahm, um verschiedene Berühmtheiten kennen zu lernen, war eine schwer begreifliche Erscheinung für Goethes Mutter.

Darum jubelt diese auch stolz darüber, daß sie sich nicht von Frankfurt zu entfernen braucht, um die Größen des Volkes kennen zu lernen. Voll Selbstbewußtsein, aber in einer der heimischen Mundart eignen Fallverschiebung bemerkt Frau Aja: „Bei mich kommen sie all ins Haus." — Man merkt wahrhaft, welche stillen Triumphe ihre Bequemlichkeit im Hinblick auf diese Tatsache feiert.

Von dem Besuch der Frau von der Recke bei Goethes Mutter hat sich ein Tagebuchbericht der Begleiterin jener berühmten Reisenden, der Demoiselle Sophie Becker, erhalten. Sie sagt, Frau Rat sei „noch voll Feuer der Jugend, voll Leben und Geschwätzigkeit. Wenn sie auf ihren Sohn komme — — und man könne ihr keine größere Freude bereiten, als wenn man das Verlangen bezeuge, über ihn unterrichtet zu werden — — so gebe sie mit Freuden Aufschluß."

Trotzdem nun die Hausfrau sehr entgegenkommend war und den Gästen die Zimmer zeigte, wo Goethe als Knabe gespielt und als junger Mann den Götz, den Werther und den Clavigo geschrieben, scheinen die Damen von dem Besuch doch nicht ganz befriedigt gewesen zu sein. Sie hätten gern viel mehr, als sie zu hören bekamen, über Goethes Kindheit erfahren.

Seit dem Tode des Herrn Rat, der seine Gattin erst einen vollständig freien Platz an der Tafel des Lebens gewinnen ließ, wurde Goethes Mutter weit über die Grenzen von Frankfurt hinaus ein Gegenstand allgemeiner Liebe und

Digitized by Google

Verehrung. Hatte man sie noch während der Anwesenheit des Sohnes in der Vaterstadt bereits als eigenartige Persönlichkeit neben ihm gelten lassen, so kamen jetzt sogar Leute, die nur Frau Rat Goethe kennen lernen wollten und dadurch mehr zu gewinnen hofften, als durch einen Besuch bei dem Dichter selbst. War er doch schon in den neunziger Jahren als unnahbarer Olympier verschrien.

Eine endlose Reihe mehr oder minder berühmter Gäste stellte sich noch im alten Hause und später im neuen Heim der Dichtermutter ein; sie können hier nicht namhaft gemacht werden. Mitunter, zumal wenn angesehene Professoren oder sonstige gelehrte Häupter von auswärts, mit Notizbüchern versehen, bei ihr anlangten, gereichten die vielen Visiten der alten, etwas „pomadig" gewordenen Frau nicht immer zum Vergnügen.

„Da kommen sie von Osten und Westen, von Süden und Norden, Figuren, die wegbleiben dürften", klagte sie einmal der Herzogin Amalia, „und Sohn Wolf kommt nicht!" — In solcher Stimmung wurde ihr rosenfarbener Humor „flohfarben", saß sie „einsam wie ein Käuzlein". Sauls unruhiger Geist war über ihr, und sie vermochte ihn „nicht zu bannen, weil ihre Harfe an den Weiden hing".

Endlich aber nach einem allzu kurzen Wiedersehen im Sommer 1793, bei dem vorzugsweise kurz vor der Auflösung des alten Haushaltes im Hirschgraben meist Praktisches: der Verkauf der Weine, der Bibliothek und der Gemäldesammlung, besprochen wurde, bereitete das Schicksal der Frau Rat einmal wieder eine große, „unverhoffte Freude".

Der Sohn meldete ihr seine Ankunft in Frankfurt, wo er diesmal etwas länger zu bleiben gedachte. Frau Rat war überglücklich, nur ein leises Angstgefühl beschlich sie bei dem Gedanken, es könne wieder gehen wie im Oktober 1795, als Goethes Koffer bereits da war, jedoch ein Zwischenfall die Abreise des Dichters verhinderte.

Nach endgültiger Festsetzung der Reise bat Frau Rat den Sohn dringend um die Erfüllung der Bitte, wenn irgend möglich bei Tag seinen Einzug in den goldenen Brunnen zu halten.

Digitized by Google

Das nächtliche Ankommen „liebte sie nicht“, und dann wollte sie doch wohl auch am Fenster stehen, um die Fahrt der Gelnhäuser Postkutsche über die Zeil beobachten und bereits vor dem Eintritt ihres Lieblings ins Haus einen Blick von ihm erhaschen zu können.

Goethe richtete sich denn auch nach den Wünschen der Mutter. Um ein Uhr des Nachts fuhr er nach kurzer Ruhe mit Extrapost von Gelnhausen ab und war um acht Uhr morgens am 3. August 1797 in Frankfurt.

Schon Tage vorher war alles für seine Ankunft aufs liebevollste vorbereitet. Obwohl Frau Rat keine Hausbesitzerin mehr war, sollte der Sohn in der Mietwohnung doch nicht auf das geringste Behagen verzichten. Neben dem ihrigen hat sie sein Schlafzimmer eingerichtet und mit einer Wonne, die an die Zeiten erinnert, da die Wiege des Erstgeborenen neben dem Lager der jungen Mutter stand.

Damals verlebten Frau Aja und ihr auf der Höhe des Lebens stehender Sohn selige Zeiten miteinander. Zwischen beiden herrschte der traulichste Verkehr wie in den Tagen der Kindheit und ersten Jugend. Täglich führten sie die herzlichsten Aussprachen, immer in dem Vorsatze ausklingend, sich von jetzt ab häufiger wiederzusehen.

Goethe erquickte sich an der bilderreichen Sprache und an den drollig volkstümlichen Wendungen der Mutter. Da er lange nicht mit ihr zusammen war, überraschten ihn ihre urwüchsigen Kernworte, versetzten ihn ihre Späße und witzigen Aussprüche in die heiterste Laune.

Ebenso mag es ihn oft belustigt haben, wie mütterlich schlau Frau Aja lästige Störungen von ihm abzuhalten suchte. Dann machte sie ihre Sache so fein „als wäre der größte Hof“ ihre „Säugamme“ gewesen.

Wie ruhig Goethe bei der Mutter lebte, beweisen allein die damals von hier aus an Schiller gerichteten Briefe, wahrhaftige ethisch-philosophische Abhandlungen von höchster Bedeutsamkeit über seine nach den verschiedensten Seiten hin gemachten Beobachtungen.

Digitized by Google

Die Vaterstadt erschien dem Dichter in einem ganz neuen Lichte, er suchte sich über die verschiedensten Dinge und Erscheinungen Aufschlüsse zu verschaffen und sammelte ganze Bündel öffentlicher Papiere wie Zeitungen, Komödienzettel und Predigtauszüge, um sich später die empfangenen Eindrücke wieder besser vergegenwärtigen zu können. Bei diesen Arbeiten stand die Mutter dem Sohne zur Seite, wie sie ihm auch sonst durch ihre genauen Kenntnisse der Verhältnisse und Personen manche Wege glättete, manch angestrebten Aufschluß leichter erreichen half.

Über die 1797 in Frankfurt gewonnene Fülle neuer Anschauungen und Beobachtungen berichtet Goethe in seiner Schrift „Aus einer Reise in die Schweitz". Persönliche Angelegenheiten sind kaum darin berührt, die erfahren wir zumeist aus den Annalen, aus den Briefen des Dichters, seiner Freunde und seiner Mutter.

Goethe erledigte für diese damals auch eine peinliche Sache mit dem ihm eignen Taktgefühl. Wegen dem Ankauf unsichrer ausländischer Papiere sollte Frau Ajas Vermögen damals unter Verwaltung gestellt werden, doch weder Goethe, noch sein Schwager Schlosser gab dies zu. Nach dem „Arrangement der Sache" blieb der Mutter die freie Verfügung über ihre Einnahmen bis ans Ende. Auch die befriedigende Lösung dieser Angelegenheit trug viel dazu bei, um die Harmonie des letzten Wiedersehens zwischen Mutter und Sohn durch keinen Mißton zu stören.

Welche Verehrung ihr alter Hätschelhans in der Vaterstadt genoß, wußte Frau Rat wohl, doch noch nie sollte sie sich mit mehr Stolz und Wonne davon überzeugen als im August 1797. Von allen Seiten wurde der große Sohn der Stadt gefeiert, nicht nur alte Freunde, nein auch neue Bewunderer trachteten nach einem Gedankenaustausch mit ihm.

Den Verwandten, den Jugendgenossen und den der Mutter seit langen Jahren nahestehenden Familien widmete sich Goethe zunächst. Daneben suchte er aber auch die bedeutendsten Persönlichkeiten der Stadt auf. Besonders verkehrte Goethe viel

Digitized by Google

mit dem berühmten Naturforscher und Arzt Samuel Thomas Sömmering, der nach den Mitteilungen in den „Annalen" den Dichter durch „Unterhaltung, Präparate und Zeichnungen belehrte". Die bereits früher schon erwähnte schöne und künstlerisch hochveranlagte Gattin Sömmerings, Margarethe Elisabeth, geborene Grunelius, kam auch viel zu Frau Rat, sie wurde von dieser sehr geschätzt und bei ihrem frühen Ende herzlich betrauert.

Der Abschied von Mutter und Sohn war ein rührender, nur die Hoffnung eines Wiedersehens auf der Rückreise Goethes aus der Schweiz erleichterte ihn. Der Dichter schrieb damals mit Wehmut „es war das erstemal seit langer Zeit, daß wir uns wieder ein wenig aneinander gewöhnt", und die Mutter erinnerte sich später „mit Entzücken daran, wie sie so hübsch beisammen waren und ihr Wesen miteinander hatten".

Aus dem Wiedersehen wurde nichts, Goethe und seine Mutter sollten nie mehr im Leben persönlich zusammen verkehren. Vielseitige Inanspruchnahme, häufiges schlechtes Befinden, schwere Krankheit und durchaus nötige Badereisen ließen den Dichter im folgenden Jahrzehnt nicht mehr nach Frankfurt kommen.

* * *

Als Frau Aja 1797 die Rückkehr des Sohnes nach Weimar erfuhr, hatte sie wohl eine bittere Enttäuschung zu überwinden, sie klagte aber nicht über sein Ausbleiben, freute sich vielmehr mit Dank gegen Gott darüber, daß ihr Goethe wieder einmal ein paar Wochen geschenkt und dadurch „alle Lebens- und Freudenquellen in ihr wieder neu gespeist und zum Sprudeln gebracht hatte".

Die letzte Spur von Wehmut über unerfüllte Hoffnungen erlosch aber in ihrer Seele, nachdem sie des Sohnes eben vollendetes Werk „Hermann und Dorothea" gelesen hatte. Da erkannte sie ja in ihrem Nachbilde, der Mutter Hermanns, aufs neue, wie innig ihr Wesen und Sein trotz der örtlichen Trennung mit dem Denken und Schaffen des Sohnes verwachsen war.

Digitized by Google

Schon vorher freute sie sich auf das Epos, „worinnen eine Frau Aja vorkommen sollte", und später nennt sie es „ein Meisterwerk ohne gleichen". Als sie das Buch in besonders schöner Ausstattung erhält, trägt sie es beglückt umher „wie die Katze ihre Jungen" und kann die Zeit nicht erwarten, wo sie es der Familie Stock, ihren alten lieben Freunden, zeigen kann, die dann auch „krehlen und jubeln werden".

Wie aber mag besonders der vierte Gesang „Mutter und Sohn" und dann so manches Wort in der Dichtung, das ihrem eignen Empfinden entquollen zu sein schien, Frau Aja freudig bewegt haben! Ja, Hermanns Mutter besaß wirklich viele Züge von ihr, in erster Linie das tiefe Verständnis für den Sohn, die Heiterkeit, das bürgerliche Behagen und den nimmermüden Fleiß. Hier deckt sich die Auffassung Goethes von der Mutter mit dem am 9. Januar 1824 in einem Brief an Zelter ausgesprochenen Urteil: „In jeder ihrer Zeilen spricht sich der Charakter einer Frau aus, die in alttestamentlicher Gottesfurcht ein tüchtiges Leben voll Zuversicht auf den unwandelbaren Volks- und Familiengott zubrachte."

Dennoch darf man nicht vergessen, daß die Mutter Hermanns und die wackre Gattin des Götz von Berlichingen nur einzelne Züge von Frau Aja an sich tragen, ihr Wesen ist in diesen Gestalten aber keineswegs erschöpft. — Das Urbild für beide Frauen steht höher, es war vielseitiger und nannte noch manche ursprünglichen Seiten sein eigen, die den in ihrer typischen Wesenseinheit dichterisch festgefügten Gestalten fehlen.

Von der Frühzeit des Goetheschen Schaffens an bis auf den Gipfel seiner Leistungsfähigkeit hat Frau Rat die poetischen Gebilde des Sohnes mit eingehendem Verständnis verfolgt. Die große Vorliebe für dessen Jugendschöpfungen entsprach ihrem beweglichen und feurigen Naturell und hing auch mit ihrer Kenntnis von den darin verwobenen Jugendeindrücken Goethes zusammen.

Doch folgte der unmittelbaren Begeisterung für ein Werk meist auch „nach dem ersten Rausch" das bedächtige Urteil. Ja, obwohl Frau Aja im allgemeinen nicht so viel von den

Digitized by Google

Leuten hält, die nur die Schöpfungen anderer beurteilen, so liest sie doch die Besprechungen über die Bücher Goethes und schickt sie ihm auch, natürlich, sobald sie nach ihrem Sinne sind.

Kommt der Dichtermutter eine Äußerung zu Ohren, die wahrhaftes Eindringen in des Sohnes Schöpfungen verrät oder diese warm und feinsinnig wertet, dann tut ihr das wohl bis in die tiefste Seele hinein. Wie jubelt sie, als der ehrwürdige Senior Hufnagel bald nach dem Erscheinen von „Hermann und Dorothea" ein junges Paar mit einigen Versen daraus eingesegnet und dabei gesagt hat — „eine bessere Kopulationsrede wüßte er nicht". —

Keineswegs hält aber Frau Rat den Sohn für den Einzigen, der in der Dichtkunst etwas zu leisten vermag. Unmittelbar neben diesen stellt sie Schiller. Beide machen ihr „eine unaussprechliche Freude", auch deshalb, weil sie „auf den Schnick Schnack von Rezensierer-Gewäsche nicht ein Wort antworten. „Fahret in diesem guten Verhalten immer fort", ruft sie dem großen Freundespaare zu. „Eure Werke bleiben vor die Ewigkeit!"

Was Frau Rat in späteren Jahren las, ging ihr meist aus Weimar zu. Nicht immer bekundet sie in ihrer Lektüre den besten Geschmack, dann und wann legt sie Minderwertigem zu hohen Wert bei, zumal, wenn sie eine Vorliebe für den Verfasser hegt.

Einen kleinlichen und engherzigen Standpunkt nahm Goethes Mutter trotz ihrer Frömmigkeit bei der Wahl ihrer Lektüre nie ein, sonst hätte nicht Wieland einer ihrer Lieblingsschriftsteller sein können. Ebensowenig wie sie die Fehler der Menschen „demoralisierte", legte sie einen strengen Maßstab an die in den Büchern geschilderten Vorgänge.

Das Lesen mit verteilten Rollen bot ihr einen ganz besonderen Genuß. Sie selbst trug sehr gut vor; Schillers schwungvolle Verse lagen ihr augenscheinlich am besten. Bis in ihre letzten Lebensjahre gehörte Frau Rat zu einem literarischen Zirkel feingebildeter Frankfurter, dessen künstlerische Interessen in der Pflege gemeinsamer Lektüre und zeitweiser musikalisch-dramatischer Aufführungen bestanden.

Digitized by Google

Obgleich nun Goethes Mutter bis an ihr Ende für alles Geistige schwärmte, so ist sie doch nie eine gewisse Scheu vor schriftstellernden Frauen losgeworden. — Die Nähe der ganz auf den Ton der sentimentalen Epoche gestimmten Sophie la Roche bereitete ihr immer etwas Unbehagen, wenn sie auch die Bedeutung dieser Schriftstellerin keineswegs unterschätzte. — Auch ging der Widerspruch in dem Denken und Handeln der Verfasserin des in seiner Zeit berühmten Romans „Geschichte des Fräuleins von Sternheim" gegen den geraden rechtschaffnen Sinn der Frau Aja.

Noch weniger als Sophie la Roche vermochte sie die schwärmerische Elisa von der Recke zu fesseln. Aber eine Art von hilflosem Entsetzen ergriff Goethes Mutter bei dem Bekanntwerden mit Frau von Staël, also mit der bedeutendsten Schriftstellerin ihrer Zeit.

Die Dame trat während ihres Aufenthaltes in Frankfurt Ende 1803 sehr selbstbewußt, ja etwas theatralisch auf. Namentlich ließ sie Männer und Frauen ihre geistige Bedeutung in ruheloser Beredsamkeit fühlen und versetzte die mit ihr geladenen Gäste oft durch hochtrabende Gespräche über die wichtigsten Fragen der Menschheit in peinliche Lagen.

Frau Aja beherrschte das Französische viel zu wenig, um in eine solche Unterhaltung hineingezogen zu werden, sie ist aber wohl Zeuge davon gewesen, wie die berühmte Französin andere in die Enge trieb, und das mag sie abgestoßen haben.

Die farbige Schilderung Bettinas von dem ersten Zusammentreffen der Madame de Staël und der Frau Rat Goethe muß hier als zum größten Teil freie, wenn auch ansprechende Erdichtung auf sich beruhen bleiben. Doch angenommen, Goethes Mutter hätte wirklich in einem auffallend wunderlichen Putz, gravitätisch salutierend, mit erhabener Stimme sich im Hause der Familie Bethmann-Schaaf mit den Worten vorgestellt: „Je suis la mère de Goethe", so hätte sie in der Tat damit den ganzen Inhalt ihres Lebens und Strebens kurz und schlagend zum Ausdruck gebracht.

Digitized by Google

Jedenfalls ist Frau Aja nicht viel mit der geistreichen Dame in Berührung gekommen. Bekennt sie doch am 13. Januar 1804 dem Sohn: „Frau von Staël hat mich gedrückt als wenn ich einen Mühlstein am Hals hängen hätte — ich ging Ihr überall aus dem Wege schlug alle Gesellschaften aus wo sie war, und athmete freier da Sie fort war. Was will die Frau mit mir?? Ich habe in meinem Leben kein a. b. c buch geschrieben und auch in Zukunft wird mich mein Genius davor bewahren."

Aus den letzten Worten klingt eine entschiedene Abwehr der öfters an Goethes Mutter ergangenen Aufforderung, doch ihr Darstellungstalent zu benutzen und selbst etwas zu schreiben. Jedoch eine eigne Begabung dafür läßt sie bei sich durchaus nicht gelten, sie behauptet entschieden, nur wiedererzählen zu können, was andere erfunden, und gerät in eine gewisse Unruhe, wenn man sie den mit der Feder tätigen Frauen zugesellen wollte, für die sie doch, Karoline von Wolzogen ausgenommen, so wenig übrig hatte.

Und doch war Frau Rat unbewußt eine tüchtige Schriftstellerin, keine mit papiernem Stil, sondern eine voll lebendiger, durch keinen Wissenswust eingeengter und abgeschwächter Kraft. Gerne wendet sie in ihren Briefen die direkte Rede an, um mit angeborenem Geschick irgend einer Sache mehr Gegenständlichkeit und Lebhaftigkeit zu verleihen. Goethes Mutter weiß gar nicht, welche Mittel ihr alle zu Gebote stehen. Sie folgt nur einem glücklichen Instinkt und findet spielend die treffendsten Gleichnisse, versteht es, sich in jede Lage hineinzudenken und die Verhältnisse zu erfassen, ohne von ihrer Eigenart das Geringste einzubüßen. Bei dem Sohne steigerten sich die Gaben der Mutter zum höchsten dichterischen Anpassungsvermögen.

Schöneres hat eine Frau kaum geschrieben als die Briefe der Mutter Goethes aus dem vorletzten Jahre ihres Lebens. Welch eine unzerstörbare Herzensfreudigkeit noch in den Siebzigern, welch eine Weite des Blickes, welch eine Hoheit der Gesinnung, welche Ruhe in Gott bei aller Beweglichkeit und drol-

Digitized by Google

ligen nimmermüden Schelmerei! — Gerade die Bekenntnisse der Greisin üben eine veredelnde Macht auf das Gemüt aus und geben ungewollt dem Denken anderer eine höhere Richtung.

Bis an das Ende ihres Lebens gehörte Frau Aja zu den beneidenswerten Naturen, die auch einmal gehörig über sich selbst lachen können. Was geißelt sie nicht alles an ihrem Wesen: die allzu starke Theaterschwärmerei, ihre Redseligkeit, ihre Scheu vor allem Unangenehmen, ihre zeitweiligen „Mucken", ihre Tintenscheu und Faulheit im Antworten bei aller Schreibseligkeit. Diese Selbstironie steht ihr so gut, daß man oft meinen möchte, sie hätte die Wirkung davon genau gekannt und sie zuweilen als Talisman angewandt, um die Herzen noch mehr an sich zu fesseln.

In den Jahren 1801 und 1805 machte Goethe schwere Krankheiten durch, oft zweifelte man an seinem Aufkommen. Die Mutter erfuhr erst etwas davon, als der Kranke jede Gefahr überstanden hatte und war dankbar für die gegen sie geübte Schonung. Scheute sie sich doch wie auch ihr großer Sohn vor gewaltsamen Eindrücken, weil beide von ihnen zerschmettert zu werden fürchteten.

Im mütterlichen Jubel über die Genesung des ihr neu Geschenkten bekennt sie „Ich wäre im Elend vergangen, wenn ich etwas von der Gefahr gewußt hätte," und sie schließt ihre Wünsche und Hoffnungen für die Gesundheit Goethes mit einem gläubigen „Amen!" —

Mit solch einem Amen klingt in den letzten Lebensjahren noch manche Bitte für den Sohn und die Seinen an den größten aller Monarchen da droben aus. Denn sie „weiß, man kann sich auf ihn verlassen und verliert weder das Kapital noch die Interessen bei ihm".

So erfüllte sich auch noch die Hoffnung der alten Frau, die Schwiegertochter und den Enkel bei sich zu sehen. Sie betrachtete beide als ein Stück des Sohnes, umfing sie mit warmer Liebe und konnte sich während ihres Aufenthaltes in Frankfurt an Aufmerksamkeiten nicht genugtun. Sogar erforschte sie die

Digitized by Google

Lieblingsgerichte der Schwiegertochter und des Enkels und stellte nur auf den Tisch, was nach dem Geschmack der beiden war.

Wo es nur ging, rühmte sie, was dem Sohn lieb und teuer war, durch warme Anerkennung, sie suchte ihn auch von Sorgen zu entlasten und ihm das Leben so viel als möglich zu erleichtern. In der von Prof. A. Köster in Leipzig seiner trefflichen Ausgabe von den Briefen der Frau Rat*) vorgesetzten Einleitung erwähnt er ein „winziges formatloses Blättchen" von der Hand der Mutter Goethes, dessen „still beredte Zahlen" auch hier Wiedergabe finden sollen. Geschäftsmäßig bekunden sie die Geldzuwendungen der Frau Aja an den Sohn während des Verlaufs von etwa zwei Jahrzehnten:

1778 =	700
1782 =	888
1782 =	1000
1785 —	1000
1794 =	1000
1801 =	1000
	f. 5588
	600
	f. 6188

Solche Gaben reden eindringlicher von aufopfernder Mutterliebe als alle Worte.

Bis über die Mitte der Siebzig hinaus behielt Frau Rat „eine eherne Gesundheit", wenn sie sich auch mittlerweile bei scharfem Nordost in ihr Zimmer einkapseln mußte wie in eine baumwollene Schachtel und in Wintertagen sich „nach dem Blocksberg", das heißt nach dem ersten Mai, sehnte, der doch endlich lindere Lüfte bringen mußte.

Ihre Tage sind auch im Alter regelmäßig eingeteilt, sie hat immer noch den besten Appetit, tut nach wie vor ihrem Körper die gebührende Ehre an, also sie pflegt ihn, wie sich's gehört und hält bis zuletzt etwas auf ihren Anzug.

*) Mit Dank sind dieser vollständigen, zumeist nach den Handschriften gedruckten Ausgabe die im Anhang gebrachten Auszüge aus den Briefen der Frau Rat Goethe entnommen.

Digitized by Google

Auch auf Geselligkeit verzichtete Frau Aja nicht, obwohl sie auch manchmal gern ganz allein zu Hause sitzt und nach dem Beispiel des heiligen Johannes „ihr Rebhuhn herbeiholt". Der Apostel erholte sich nach schwerer Geistesarbeit in dem Verkehr mit einem solch zahmen Tierchen, das Rebhuhn der Frau Aja aber heißt: Sammlung in Schweigen und Stille. Das wissen alle ihre Freunde, darum stört sie auch niemand in solchen Stunden.

Als echte Reichsstädterin bekümmert sie sich auch bis zuletzt um die örtlichen Angelegenheiten und um die jeweilige Lage des Geschäftsstandes in Frankfurt. Die Fragen, wie die laufende Messe, wie der heurige Herbst ausfallen, welchen Ausgang die Lotterie nehmen wird, sind feststehende Zielpunkte in ihrem Interessenkreis.

Bis zuletzt kann Frau Rat die „Chrien und Brühen" über andere, gemeint sind die moralischen Betrachungen über das Tun und Lassen der Menschen, nicht leiden, weil, wie sie meint, selbst der „weise Salomo die Akten gelesen haben müsse, wenn er ein richtiges Urteil abgeben solle". Sie findet sich fröhlich damit ab, daß „die liebe Sonne im Oktober nicht mehr so warm scheint wie im Julius", freut sich „wie ein jung Geschöpf" auf eine Oper, „in der Agamemnon, Klytemnestra und Gott weiß wer noch alles, schön im Takt ermordet werden" und stellt ihr „Licht auf den Leuchter, damit es den Leuten lieblich in die Augen scheine", kommen Männer zu ihr wie der Staatsminister von Hardenberg, wie Wilhelm von Humboldt und Jacob Grimm.

Gerade am Ende ihres Lebens wird der Mutter Goethes ungemein viele Liebe von allen Seiten zuteil. Sie findet noch eine jugendliche Verehrerin und Freundin in der hochbegabten Bettina Brentano und schwelgt mit dieser in den Erinnerungen an selige Zeiten, ahnungslos, wie vieles davon später von Bettinas leichtbeschwingter Phantasie in das freie Bereich der Dichtung emporgetragen und dort mehr oder minder umgeformt werden sollte.

Digitized by Google

Dem vollen Maß der ihr zuteil gewordenen Liebe und Verehrung weiß sich aber die bescheidene Matrone nicht anders als durch den Ausspruch zu erwehren: „Ich befinde mich Gott sey Dank recht wohl — werde |: ohne daß ich begreifen kan wie es eigendtlich zugeht :| von so vielen Menschen geliebt, geehrt — gesucht — das ich mir offte selbst ein Rätzel bin und nicht weiß was die Leute an mir haben."

Kommt aber trotz aller dieser Liebe und Verehrung und der dankbaren Fürsorglichkeit jahrelang erprobter treuer Dienstboten zuweilen einmal eine schwere Stunde heimlicher Sehnsucht über das alte Mutterherz, dann müssen die matten Segel des Schiffleins „von Weimar aus wieder geschwellt werden". Jeder Brief von dem Sohn „gießt Oel und neue Lebenskraft" in die alten Adern, er richtet das Fähnlein der Mutter und Großmutter wieder hoch und wird „von ihr ausgebreitet" wie ein köstliches Gnadengeschenk.

Steht dann noch gar etwas besonders Gutes über die Gesundheit des Sohnes und sein Schaffen darin, dann zieht auch noch die siebenundsiebzigjährige Greisin alle Freudenregister der Seele auf und singt still für sich hin:

„Nun danket alle Gott mit Herzen Mund und Händen".

Ein lieber Zug im Bilde der Frau Rat fehlt noch, er wird zuletzt erwähnt, nicht wegen seines geringeren Wertes, sondern, weil es gewiß in ihrem Sinne ist, der jungen Schar, die ihren Lebensweg bis hierher begleitete, schließlich noch eine kleine Freude zu bereiten.

Denn sicher freut sich die Jugend darüber, wenn sie hört, daß es kaum eine größere Kinderfreundin gegeben hat als Goethes Mutter. Sie liebte die „kleinen, goldigen Moppelcher" und hatte ihren Herzensspaß an den heranwachsenden „jungen Völkern". Solang sie lebte, gehörten kleine und größere Kinder zu ihren Lieblingen, und diese hingen gleichfalls mit Leib und Seele an ihr, weil sie wohl fühlten, wie gut es die herzige Frau Aja mit ihnen meinte.

Digitized by Google

Einer ihrer größten Verehrer unter den Frankfurter Kindern war der 1793 geborene Wilhelm Sömmering, der Sohn des schon mehrfach erwähnten Ehepaares Samuel Thomas und Margaretha Elisabeth Sömmering. An den begabten Wilhelm Sömmering, der jede Woche zur Frau Rat kam und bei ihr zeichnete und Figuren ausschnitt, hat die Siebzigjährige am 22. Januar 1801 auch ein kurzes Schreiben gerichtet, das hierher gehört, weil es der einzige erhaltene Brief der Frau Rat an ein Frankfurter Schulkind ist. —

Lieber Willhelm

Diese Woche waltet ein feindseligiges Gestirn über unsere Zusammenkunft. Ich freute mich schon dich heute bey mir zu sehen — große Bögen Papir lagen bereit — um deinen Kunstfleiß zu bewundern — und zur Belohnung waren Schocoladen Küchlein ausgebreitet — dir zur Freude und Wonne. Aber alles das ist vereitelt! Indem ich zu einer Freundin zum Mittag-essen eingeladen bin — mein Trost ist, daß die künftige Woche gewiß ein Tag erscheinen wird, wo wir das vor jetzt aufgeschobene reichlich einbringen wollen. Lebe wohl! Grüße deinen lieben Vater — und Mutter von Deiner

sehr guten Freundin
Goethe.*)

Ist es nicht eine herzige, alte Frau, die so an einen achtjährigen Knaben schreibt? Jedem Kinde sollte man eine solche Freundin und all das Gute und Schöne wünschen, was Goethes Mutter für die Jugend ersehnt hat. Vor allem eine sonnige, glückliche Kindheit, die, wie man ja an Goethe sehen kann, ihren Segen über das ganze Leben breitet, Lust und Liebe am Lernen und ein fröhliches, den Eltern und Lehrern dankbares, sowie dem Wahren, wirklich Wertvollen und Reinen zugewandtes Herz. —

*) Das Original ist Eigentum der Frau Sophie Sömmering, Schriftstellerin in Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Nach kurzem Kranksein verschied Frau Rat Goethe am 13. September 1808. „Ruhig und groß wie ihr Leben war ihr sanfter, schmerzloser Tod." Mutig sah sie ihrem Ende entgegen, sie bestellte ihr Haus und bestimmte ihr Leichenbegängnis bis auf die Weinsorte und die Größe der Bretzeln, die den Begleitern gereicht werden sollten.

An ihrem Sterbelager standen Lieschen, ihr langjähriges, treues Mädchen, und Dr. Georg Melber, der ihr treuergebene Neffe, der ihr auch die Augen zudrückte. Der geliebte Sohn weilte fern, er kehrte gerade damals erholt und gekräftigt aus Karlsbad wieder in sein festlich geschmücktes Heim nach Weimar zurück.

Als Goethe das Hinscheiden der Mutter vernahm, war er nach dem Berichte eines Augenzeugen tief erschüttert; doch schwieg er, ein Zeichen seines großen Schmerzes.

Auch in dem Frankfurter Freundeskreise hinterließ der Tod der Frau Rat eine schmerzliche Lücke. Denn wie Zeitgenossen über sie urteilten, war sie „eine treue Freundin ihrer Freunde und blieb es in allen guten und bösen Tagen. Sie war hilfreich mit Rat und Tat und ohne Falsch. Man verließ sie selten, ohne etwas von ihr gelernt zu haben."

Frau Rat Goethe hat den Wunsch ausgesprochen, es möge nach dem Abschluß ihres Lebens, den sie mit dem fünften Akt eines Bühnenwerkes verglich, nach dem Fallen des Vorhangs applaudiert werden.

Diese lustige Forderung können wir auch noch heute durch eine heitere Feier ihres Gedenktages erfüllen. Ein so reiches bis ans Ende glücklich verbrachtes Leben wie das der Frau Aja kann überhaupt nicht traurig stimmen, es wirkt vielmehr erhebend und befreiend, und läßt uns erkennen, daß die Bedingungen des Glückes meist in dem Menschen selbst liegen, wenn er es nur versteht, sie zu entwickeln und zum Heile seiner selbst und anderer anzuwenden.

Auch „die Blätter der Frau Aja verwelken nicht, sie werden weiter grünen!" Ist sie doch nicht allein Goethes Mutter,

Digitized by Google

nein, auch eine kraftvolle, vorbildliche Persönlichkeit unseres Volkes. —

So legen wir ihr denn an diesem Erinnerungsfest den nie verblühenden Kranz der Dankbarkeit und Verehrung mit den Worten aufs Grab:

Lebendig schreitest du durch alle Zeiten,
Du Fröhliche, mit Augen lieb und hell,
Wie kannst du Herz und Seele mächtig weiten
Durch deiner Worte warmen Sprudelquell! —
Dir ist verhaßt wie deinem großen Sprossen
Was lieblos macht, was niedrig ist und klein!
Wir haben alle dich ins Herz geschlossen,
Du warst ein Segen, wirst ein Segen sein!

Digitized by Google

Auszüge aus den Briefen der Frau Rat Goethe.

Die Schreibweise von Goethes Mutter wurde absichtlich beibehalten, damit die Briefstellen keine Einbuße an ihrer Ursprünglichkeit erleiden.

An J. G. Zimmermann.

16ten Febr. 1776.

Warum just (kommt Krankheit) an die brauchbarsten Menschen, ich kenne eine menge Schurcken, die solten Kranck seyn, die sind ja doch der Welt nichts nütze, und mann hat von ihrem Wachen oder Schlaffen nicht den geringsten nutzen. . . . . .

Die Veränderung der gegenstände War immer die beste Cur, da braucht mann nun nicht eben 30 Meilen zu reißen, wenn man nur aus seinen vier Mauren komt, nur nicht zu Hauß geblieben, so sauer es gemeinilich denen Krancken ankomt, in die freye Luft, aufs Landt, unter Menschen gegangen die man leiden kan, und alle schwartze Gedancken dem Teufel vor die Füsse geschmissen, dieses Mittel hat Dockter Luther schon probatum gefunden, und in seinen herrlichen trost Briefen dem Spaladinus seinem Vertrauten Freund angerathen. Folgen Sie also bester Mann dem Rath einer Frau, das thut Ihrer großen Gelehrsamkeit keinen schaden, gab doch ehmals ein Esel einem Propheten einen guten Rath.

An J. D. Salzmann.

24. July 1776.

Ich bin überzeugt Sie freuen Sich unsrer Freuden, Sie, ein so alter Freund und Bekannter vom Doctor, nehmen allen Antheil an seinem Glück, können als Menschenfreund fühlen, wenn der Psalmist sagt: „Wohl dem, der Freude an seinen

Digitized by Google

Kindern erlebt!“ — wie wohl das Eltern thun muß. Gott regiere ihn ferner und lasse ihn in den Weimarschen Landen viel Gutes stiften, ich bin überzeugt Sie sagen mit Uns:

Amen.

An Schönborn.

24. July 1776.

Es war vor mich jederzeit eine Wolust große Menschen um und bey mir zu haben.

An J. B. Krespel.

17ten Mertz 1777.

Ich vor mein theil weiß doch keine größre Glückseligkeit als mit guten Menschen umzugehn. Kommt also bald wieder und helft die Zahl der Braven Leute vermehren, mit offnen Armen solt Ihr empfangen werden.

An Lavater.

26ten Juni 1778.

Ich halte nichts vom loben u preisen mann muß allemahl die sache selbst sehen, alles andre ist leidiges gewäsch —

An Lavater.

23ten Februar 1779.

Was mir in dieser Werckeltags Welt am wenigsten ansteht, ist, daß die besten Menschen einander gar wenig seyn können — Der plan Gottes erfordert daß der eine in Osten und der andre in Westen die Welt einsaltzen und vor der Fäulnüß bewahren muß.

An Großmann.

4ten Mertz 1779.

Aber trost ists doch allemahl wenn die Leute die mann lieb hat noch mit uns von einer Sonne beschienen werden, wenn sie nur nicht gar in die Elisäischen Felder Marschiren.

Digitized by Google

An die Herzogin Anna Amalia.

24ten September 1779.

Dieſes wäre nun ſo ein kleiner abriß von denen Tagen wie ſie Gott |: mit dem ſeeligen Werther zu reden :| ſeinen Heiligen aufſpart, mann kan hernach immer wieder was auf den Rücken nehmen und durch dieſe Werckeltag Welt durchtraben und ſein Tagewerck mit Freuden thun, wenn einem ſolche erquickungs ſtunden zu theil worden ſind.

An die Herzogin Anna Amalia.

16 May 1780

Doch in keinem, am wenigſten in dieſem ſtück läßt ſich das Schickſal in die Karte gucken, es ſpielt nun ſo ſein ſpiel im Verborgenen fort, und 1000 gegen 1 gewettet am Ende müßen wir doch geſtehen, daß es das ſpiel aus dem grunde verſteht. Wenn ich meine eigne Erfahrung zur Hand nehme, und dencke, was ich alles, dieſen punckt betreffend vor Narrens poßen gewünſcht und nicht gewünſcht, und wie wann es ſo gekommen wäre, die herrliche Epoche meines jetzigen Lebens gar nicht hätte erſcheinen können, im gegentheil alles alles wäre verdorben und verhunzt geworden; ſo habe ich heilig geſchworren mich mit meinem Maulwurfs Geſicht in gar nichts mehr zu meliren, und zu mengen, es immer einen Tag, dem andern ſagen laßen, alle kleine Freuden aufzuhaſchen, aber ſie ja nicht zu anatomiren — Mit einem Wort — täglich mehr in den Kinderſinn hineingehn, denn das iſt Summa Sumarum doch das wahre, wozu mir dann Gott ſeine gnade verleihen wolle Amen.

An Großmann.

19ten May 1780

Bey meiner Lage, bey der ſtille die um mich herum herſcht iſts nöthig, iſts Wohlthat wenn mir was vor die Seele geſtelt wird das ſie aufzieht, in die höhe ſpant, daß ſie ihre anziehende kraft nicht verliehrt. Doch da mir Gott die Gnade

Digitized by Google

gethan, daß meine Seele von Jugend auf keine Schnürbrust angekriegt hat, sondern daß Sie nach Hertzens lust hat wachsen und gedeihen, Ihre Aeste weit ausbreiten können u. s. w. und nicht wie die Bäume in den langweiligen Zier Gärten zum Sonnenfächer ist verschnitten und verstümmelt worden; so fühle ich alles was wahr gut und brav ist, mehr als villeicht Tausend andre meines Geschlechts — und wenn ich im Sturm und Drang meines Hertzens im Hamlet vor innerlichem Gefühl und Gewühl nach Luft und Odem schnappe, so kan eine andre die neben mir sitzt, mich angaffen, und sagen, es ist ja nicht wahr, sie spielens ja nur so — Nun eben dieses unverfälschte und starcke Nathur gefühl bewahrt meine Seele |: Gott sey ewig Danck :| vor Rost und Fäulniß.

An die Herzogin Anna Amalia.

30ten Oktober 1780.

Das Schicksal hat von je her vor gut gefunden mich in etwas kurtz, und die Flügel unter der Scheere zu halten, mag auch bey dem allen, so gar unrecht nicht haben.

An die Herzogin Anna Amalia.

16 Novembr 1781.

In dieser Werckeltags Welt, kan mann freylich nicht alles beysammen haben, und ein jeder muß schon mit seinem Looß zufrieden seyn — den mit murren, und knurren bringts niemand um ein Haar weiter, und das Schicksahl dreht seine Maschine, ob wir lachen, oder greinen — Darum wollen wirs mit unserm bißgen Leben auch noch gantz gut betreiben, uns ohne die größte Noth keinen trüben Tag machen — hübsch in Zucht und Ehren lustig seyn —

An die Herzogin Anna Amalia.

22ten Oktober 1782.

Alle Freuden die ich jetzt genüßen will, muß ich bey Fremden, muß ich außer meinem Hauß suchen — Den da ists so

Digitized by Google

ſtill und öde, (ſeit dem Tod des alten Goethe) wie auf dem Kirchhoff — ſonſt wars freylich gantz umgekehrt — Doch da in der gantzen Natur nichts an ſeiner ſtelle bleibt, ſondern ſich in ewigem Kreislauf herum dreht — wie könte ich mich da zur Ausnahme machen — nein ſo abſurd denck Frau Aja nicht — Wer wird ſich grämen daß nicht imer vollmond iſt, und daß die Sonne jetzt nicht ſo warm macht wie im Julius — nur das gegenwärtige gut gebraucht und gar nicht dran gedacht daß es anders ſeyn könte; ſo komt mann am beſten durch die Welt —

An die Herzogin Anna Amalia.

1ten Mertz 1783.

Morgens beſorge ich meine kleine Haußhaltung und übrigen Geſchäffte, auch werden da Briefe geſchrieben — Eine ſolche lächerliche Correßpontentz hat nicht leicht jemandt außer mir. Alle Monath raume ich meinen Schreibpult auf — aber ohne lachen kan ich das niehmals thun — Es ſieht drinnen aus, wie im Himmel. Alle Rangordnung aufgehoben — Hohe und geringe, Fromme und Zöllner und Sünder, alle auf einem Haufen — Der Brief vom frommen Lavater liegt gantz ohne groll, beym Schauſpieler Großmann.

An die Herzogin Anna Amalia.

13ten Juni 1784.

Ihro Durchlaucht haben die Gnade zu fragen, wie es mit mir ſteht? Gott ſey Danck! immer noch auf die alte Art und weiße, das iſt verdolmeſchts, Geſund, vergnügt, guten Houmors u. ſ. w. Freylich iſt das in meiner Lage eben ſo keine große Kunſt — Aber doch mitalledem liegt es mehr an der innern Zufriedenheit mit Gott, mit mir, und mit den übrigen Menſchen als gerade zu an den äußern Verhältnüßen — Ich kenne ſo viele Menſchen die gar nicht glücklich ſind, die das arme bißgen von Leben ſich ſo blut ſauer machen, und an allen dieſem Unmuth und unmuſterhaftem Weſen iſt das Schickſahl nicht im

Digitized by Google

geringsten schuld — In der Ungenügsamkeit da steckt der ganze fehler. Ihro Durchlaucht verzeihen mir diese Moralische Brühe — es ist sonst eben meine sache nicht, aber seit einiger Zeit bin ich die Vertraute von verschiedenen Menschen worden, die sich alle vor unglücklich halten, und ist doch kein wahres Wort dran —

An Fritz von Stein.

2. Juli 1784.

Die Vorsehung hat mir schon manche unverhoffte Freude gemacht, und ich habe das Zutrauen, daß dergleichen noch mehr auf mich warten, —

An Fritz von Stein.

9. September 1784.

Besonders freut es mich, daß Sie Ihr Gutes und Nichtgutes schon so hübsch kennen. Bravo! lieber Sohn! das ist der einzige Weg, edel, groß, und der Menschheit nützlich zu werden; ein Mensch, der seine Fehler nicht weiß, oder nicht wissen will, wird in der Folge unausstehlich, eitel, voll von Pretensionen, — intolerant, — niemand mag ihn leiden, — und wenn er das größte Genie wäre, ich weiß davon auffallende Exempel. Aber das Gute, das wir haben, müssen wir auch wissen, das ist eben so nöthig, eben so nützlich, — ein Mensch, der nicht weiß, was er gilt, der nicht seine Kraft kennt, folglich keinen Glauben an sich hat, ist ein Tropf, der keinen festen Schritt und Tritt hat, sondern ewig im Gängelband geht und in seculum seculorum — Kind bleibt. . . .

Ordnung und Ruhe sind Hauptzüge meines Charakters, — daher thu' ich Alles gleich frisch von der Hand weg, — das Unangenehmste immer zuerst, — und verschlucke den Teufel |: nach dem weisen Rath des Gevatters Wieland :| ohne ihn erst lange zu bekucken; liegt denn Alles wieder in den alten Falten, — ist Alles unebene wieder gleich, dann biete ich dem Trotz, der mich in gutem Humor übertreffen wollte.

Digitized by Google

An Fritz von Stein.

23. Dezember 1784.

Ich bin viel glücklicher als die Frau von Reck. — Die Dame muß reisen um die gelehrten Männer Deutschlands zu sehen, bei mich kommen sie Alle ins Haus, das war ungleich bequemer, — ja, ja, wems Gott gönnt, giebt ers im Schlaf.

An Charlotte von Stein.

14ten Novemb 1785

Zwar habe ich die Gnade von Gott, daß noch keine Menschenseele mißvergnügt von mir weggegangen ist — weß Standes, alters, und Geschlecht sie auch geweßen ist — Ich habe die Menschen sehr lieb — und das fühlt alt und jung gehe ohne pretention durch diese Welt und das behagt allen Evens Söhnen und Töchtern — bemoralisire niemand — suche immer die gute seite aus zuspähen — überlaße die schlimme dem der den Menschen schufe und der es am besten versteht, die scharffen Ecken abzuschleifen, und bey dieser Medote befinde ich mich wohl, glücklich und vergnügt.

An Goethe.

17 November 1786.

Lieber Sohn! Eine Erscheinung aus der Unterwelt hätte mich nicht mehr in Verwunderung setzen können als dein Brief aus Rom — Jubeliren hätte ich vor Freude mögen daß der Wunsch der von frühester Jugend an in deiner Seele lag, nun in Erfüllung gegangen ist — Einen Menschen wie du bist, mit deinen Kentnüßen, mit dem reinen großen Blick vor alles was gut, groß und schön ist, der so ein Adlerauge hat, muß so eine Reiße auf sein ganzes übriges Leben vergnügt und glücklich machen — und nicht allein dich sondern alle die das Glück haben in deinem Wirckungs kreiß zu Leben. Ewig werden mir die Worte der Seeligen Klettenbergern im Gedächnüß bleiben„ Wenn dein Wolfgang nach Maintz reißet bringt Er mehr Kentnüße mit, als andere die von Paris und London zurück kommen" — Aber sehen hätte ich dich mögen beym

Digitized by Google

ersten Anblick der Peters Kirche!!! Doch du versprichts ja mich in der Rückreiße zu besuchen, da mußt du mir alles Haarklein erzählen. . . .

Mein Leben fließt still dahin wie ein klahrer Bach — Unruhe und Getümmel war von jeher meine sache nicht, und ich danke der Vorsehung vor meine Lage — Tausend würde so ein Leben zu einförmig vorkommen mir nicht, so ruhig mein Cörpper ist; so thätig ist das was in mir denckt — da kan ich so einen gantzen geschlagenen Tag gantz alleine zubringen, erstaune daß es Abend ist, und bin vergnügt wie eine Göttin — und mehr als vergnügt und zufrieden seyn, braucht mann doch wohl in dieser Welt nicht.

An Fritz von Stein.

17. Dezember 1786.

Nur schade, daß Alles so schnell vorübergeht und daß die Freuden des Lebens immer auf der Flucht sind, — darum soll man sie ja durch Grillen nicht verscheuchen, sondern sie geschwind haschen, sonst sind sie vorbei und eilen und schlüpfen ins Eia Poppei! —

An Fritz von Stein.

22. Februar 1788.

Ein Hungriger, der lange gefastet hat, wird an einer gutbesetzten Tafel bis sein Hunger gestillt ist, weder an Vater noch Muter, weder an Freund noch Geliebte, denken, und Niemand wirds im verargen können.

An Unzelmann.

27ten May 1788.

Das Schicksahl ist nicht immer so gut gelaunt, daß wenn eine Thür sich schließt, es gleich wieder eine aufthut — mein Trost wird dann doch immer seyn — daß ich doch den Grundstein gelegt habe — worauf nun andre, größre, und geschickterre Baumeister fortbauen mögen — Diese kleine Eitelkeit werden Sie mir nicht übel nehmen — denn sie macht mich glücklich.

Digitized by Google

An Unzelmann.

24ten Juni 1788.

Ein Armer wird den Druck der Armuth nie stärker fühlen, nie unzufriedener mit seinem Schicksahl seyn, als in Gesellschaft der Reichen — da da erniedrig da beugt ihn sein Mangel doppelt — und jedes Wort sey es noch so unschuldig — noch so unbedeutent wird ihm als Spott als Satire auf seine Armuth vorkommen — jedes lächlen wird ihm Hohn über sein Elend dünken — den nie ist der unglückliche gerecht — sieht alles durch ein gefärbtes Glaß — beurtheilt alles schief. Meine eigne Erfahrung meine jetzige Gefühle leisten mir die Gewähr daß vorstehendes Gleichnüß überaus paßend und trefendent ist.

An Unzelmann.

1. August.

Und wie mann ein Gemählde von Zeit zu Zeit durch Firnüß erfrischen muß, daß die Farben nicht gantz verbleichen; so muß unser Briefwechsel der Firnüß seyn, daß die Freundschaft nicht verbleicht — oder gar erlöscht.

An Fritz von Stein.

2. Januar 1789.

Mein größtes Steckenpferd ist jetzt Clavierspielen — das macht mich sehr glücklich.

An Louise Schlosser.

14ten Oktober 1789.

Daß du (Louise Schlosser, Enkelin der Frau Rat) meine gutgemeinte aber sehr gekritzelte Briefe so werth hälst daß du sie so wohl aufhebst freut mich gar sehr — denn Schreiben ist eben so eigentlich meine Sache nicht — und meine Briefe haben wen ich nicht gantz besonders dazu aufgelegt bin — gar oft weder Muster noch geschick — Destomehr schmeichelt es mir, daß du sie so viel werth hälst um sie aufzuheben.

Digitized by Google

An Goethe.

Am neuen Jahrs Tag 1793.

Ich bin wohl und auch vergnügt — trage was ich nicht ändern kan mit Gedult — warte auf beßre Zeiten ängstige mich aber nicht vor der Zeit . . . . .

Gott erhalte dich in diesem Jahr mit allem was dir lieb und theuer ist gesund und vergnügt. Er schenke uns den edlen Frieden diß ist mein Wunsch und der von vielen Tausenden — Behalte mich in Liebevollem Andencken.

An Großmann.

27ten Aprill 1793

Ueberhaubt mögte ich mein Hertz |: über verewigung — großer Menschen — durch Obelisken — Urnen u. d. g. :| wohl einmahl ausschütten — aber nur nicht gegen Ihnen — denn da Sie alle Briefe dieser art drucken laßen; so könte mir diese Ehre ebenfals wiederfahren — welches mir dann keinen kleinen ärger verursachen würde.

An Goethe.

9ten November 1793

Lieber Sohn! Das beykommende Anliegen des unterstützung bedürftigen jungen Menschen empfehle dir bestens — die Armuth macht ihn so schüchtern daß er einem Jammert — kanst du was zur Erleichterung |: durch Verschafung des Freytisches :| beytragen; so thuts du ein wahres gutes Werck. Hercules misttete einmahl einen Stall aus, und wurde vergöttert — gemisteſt habe ich — aber mit der Vergötterung wils noch nicht so recht fort. . . .

Neues gibts hir nichts, als daß die Zauberflöte (die bekannte Oper von W. A. Mozart) 18 mahl ist gegeben worden — und daß das Hauß immer geproft voll war — kein Mensch will von sich sagen laßen — er hätte sie nicht gesehn — alle Handwerder — gärtner — ja gar die Sachsenhäußer — deren ihre Jungen die Affen und Löwen machen gehen hinein so

Digitized by Google

ein Spectakel hat mann hir noch nicht erlebt — das Hauß muß jedesmahl schon vor 4 uhr auf seyn — und mit alledem müßen immer einige hunderte wieder zurück die keinen Platz bekommen können — das hat Geld eingetragen!

An Goethe.

23ten Decemb. 1793

Hirbey kommt ein stück von unserm Anzeigblättgen da sehe und sey Stolz daß du ein Franckfurter Burger bist. Wöchendtlich sind schon 3000 F. beysammen die jede Woche biß zum ersten Mertz vor Lebens mittel vor unsere Brüder die Braven Deuschen bestimmt sind. Das heiße ich doch deusches Blut in den Adern haben. Unsere Kaufmans Söhne aus den ersten Häußern — tragen alle Uniformen und sind mit den geringsten Schuster und Schneider einverstanden ihrer Vaterstadt im fall der Noth beyzustehn — unsere Brave Sachsenhäußer sind aufs Quartir amt gegangen — und haben gebethen wann Truppen zum Einquartiren kämen; so möchte mann sie ihnen geben. Leute die ein stübgen — und größtentheils unbemittelt sind — unsere Metzger haben fast keine Hembter mehr — sie haben sie alle in die Hostpitäler getragen — und das alles aus gutem Hertzen und freyem Willen — es ist niemand eingefallen ihnen so was zuzumuthen — nun verwunder mann sich noch daß Franckfurth reich wird — grünt und blüht — Gott muß ja das belohnen! Jetzt genung von meinen braven Landsleuten — wogegen sich alle andre Reichs-städte verkriechen müßen.

(Dieser Brief bezieht sich auf das Verhalten der Frankfurter gegen die Truppen, die im September, Oktober und November während des ersten Koalitionskrieges 1793 bis 1796 die Franzosen über den Rhein zurückgeschlagen hatten. Auch bei den Siegern war die Not und der Hunger groß, weshalb dringend Hilfe geboten war. Das von Frau Rat erwähnte Stück ist eine Art Aufruf, das am 17. Dezember 1793 in den Frankfurter Nachrichten steht und folgendermaßen lautet:

„Keine Aufforderung ans Publikum enthalten diese Zeilen;

Digitized by Google

denn es hat selbst den Wunsch, unsern Deutschen Waffen-Brüdern im Felde zwischen hier und Strasburg einen Beweis Deutscher Theilnahme zu geben, eher geäussert, als es dazu aufgefordert werden konnte. — Hier nur die Nachricht, — weil sie diesem allgemeinen Wunsche ganz entspricht, daß Herr Ober-Amtmann von Glauburg, mit den Herren Chamot, Graff, J. G. Hoffmann, J. G. Sarasin, J. Schmid und Stophel, sich dem Geschäfte des Sammelns, und der Zweckmäßigsten Anwendung des Gesammelten, nach dem Wunsche mehrerer Freunde mit Vergnügen unterziehen. Die Geldbeiträge werden täglich Vormittags von 11—12 Uhr (die Sonn- und Feyertage ausgenommen) in des Herrn Castenamtsschreibers Riese Wohnung in dem Barfüsser Kreuzgang über dem Lotterie Comptoir gegen Empfang-Scheine von Herrn Joh. Schmid und Stophel unterschrieben, angenommen. Auch sind außerdem zur Erleichterung der Beytragenden bey allen obbenannten Herren eigene verschloßene Büchsen aufgestellt, in welche jeder Beitrag selbst eingelegt werden kann. Im Allgemeinen können unsere Brüder im Feld keinen zweckmäßgeren Beweis unserer Theilnahme erhalten, als in Naturalien Lieferungen. Darüber, also über die beste Auswahl derselben, wird so eben Erkundigung eingezogen, und der Erfolg davon, wird mit den Berechnungen der eingegangenen Gelder öffentlich bekannt gemacht.“)

An Goethe.

6ten Februar 1794

Laßen wir das Ding gehen wie es kan — ängstigen uns nicht vor der Zeit — bringen unsere Tage so vergnügt zu als wir können — denn wir können dem Rad des Schicksahls doch |: ohne zerschmettert zu werden :| nicht in die Speichen greifen u. s. w.

An Louise Schlosser.

24ten Mertz 1794

Der Gott der dem Abraham aus Steinen Kinder erwecken kan, kan auch alles was wir mit unsern blöden Augen vor

Digitized by Google

Unglück ansehen zu unserm besten wenden. Nun Liebe Louise du einzige die mir von einer theuren und ewig geliebten Tochter übriggeblieben ist — Gott seegne dich! Sey die treue Gefährtin deines zukünfigen braven Mannes — mache Ihm das Leben so froh und glücklich als nur in deinem Vermögen steht — Sey eine gute Gattin und deusche Haußfrau; so wird deine innre Ruhe, den Frieden deiner Seele nichts stöhren können — Behalte auch in der weiteren Entfernung deine Großmutter lieb — mein Seegen begleite dich!

An Stock.

d. H. d 14ten May 1794

Lieber Freund! Da es bey Stadt und Land eine ausgemachte Sache ist, mich als eine Beschützerin und Pflegerin der Sieben freyen Künste anzusehn — und alle Schöne Geister die in Sturm und Drang sich befinden ihre Zuflucht zu mir nehmen; so hat auch Herr Robert der kurtze Zeit im Dinste Taliens und Melpomenens Figurirt hat sich De und wehmüthig an mich gewendet um ihm bey meinen Freunden die am Ruder des Staats sitzen ein gnädiges Fiat zuwegen zu bringen.

An Goethe.

Sonntags d 15ten Juni 1794

Lieber Sohn! Meinen besten Danck vor Reinecke den ertz Schelm — es soll mir aufs neue eine köstliche Weide seyn! Auch verdient Herr Unger Lob und Preiß wegen des herrlichen Papiers und der unübertreflbahren Lettern — froh bin ich über allen Ausdruck, daß deine Schrieften alte und neue nicht mit den mir so fatalen Lateinischen Lettern das Licht der Welt erblickt haben — beym Römischen Carneval da mags noch hingehen — aber sonst im übrigen bitte ich dich bleibe deusch auch in den Buchstaben.

An Goethe.

den 14ten September 1794

Mit unserm Hauß ists noch immer stille — (Frau Rat wollte das Haus im Hirschgraben, in dem Goethe geboren

Digitized by Google

wurde, verkaufen, und tat es auch bald darauf) jetzt muß ich es gedultig abwarten — an Kopf schmeiße ich ihnen das schöne — gut unterhaltende Hauß gewiß nicht — zumahl da durch das Verzögern ein schönes vor mich passendes Logie an andre vermithet worden ist — doch Gott! der mir von jugend an so viele Gnade erwißen hat — der wird schon ein plätzgen aus suchen, wo ich meine alten Tage ruhig und zufrieden beschließen kan.

An Goethe.

17ten November 1794

Etwas muß mann doch tragen. Übrigens befinde ich mich sehr wohl nach Leib und Seele — weiß von keiner Furcht — laße kommen was ich nicht ändern kan — genieße das gegenwärtige — und da ich die Speichen des großen Rades nicht aufhalten kan; so wäre es ja Narrheit drüber zu greinen daß mann so schwach sich fühlte.

An Goethe.

19ten Jenner 1795

Lieber Sohn! Den besten und schönsten Danck vor deinen Willhelm! (Wilhelm Meisters Lehrjahre) Das war einmahl wieder vor mich ein Gaudium! Ich fühlte mich 30 Jahre jünger — sahe dich und die andern Knaben 3 Treppen hoch die preparatoien zum Puppenspiel machen — sahe wie die Elise Bethmann brügel vom ältesten Mors kriegte u. d. m. Könte ich dir meine Empfindungen so klahr darstellen — die ich empfand — du würdest froh und frölig seyn — deiner Mutter so einen vergnügten Tag gemacht zu haben — Auch die Romanzen die Reichart zum Glück vor mich in den Clavier sch[l]üßel gesetzt hat machten mir große Freude besonders was hör ich draußen vor dem Thor — was auf der Brücke schallen? die wird den gantzen Tag gesungen — also noch einmahl vielen Danck.

Digitized by Google

An Goethe.

26ten Jenner 1795

Die Kälte ist so schrecklich, daß ich in meiner Stube eingegraben bin wie der Dachs in seiner Höle — Lebe wohl! und gedende meiner.

(Im Juli war Frau Rat in das Haus „Zum goldnen Brunnen", jetzt Roßmarkt 8, gezogen. Darüber schrieb sie an Goethe 24. August 1795)

Schon längst hätte ich dir eine Beschreibung meines Aus und Einzugs überschickt — aber ich wollte erst deine Rückkehr nach Weimar abwarthen — Gott sey Danck! der dir das Carlsbad so wohl hat gedeihen laßen — auch freuts mich, daß ich etwas dazu habe beytragen können. Die Lüster wirst du wohl erhalten haben? auch ist ein Fuhrmann unterwegs der dir 12 Bouteillien vom alten Tyrannen Blut — und 6 ditto von verschiedenen Sorten |: wovon der Preiß hir bey kommt :| von Herrn Blum der unser Hauß gekauft hat überbringt — solte bey Hoff oder in der Stadt sich jemandt finden dem er behagte; so solte mir es lieb seyn. Ehe ich zu meiner Erzehlung schreite muß ich dir noch innliegenden Brief vom Herrn Schöf von Holtzhaußen und seine Bitte wegen des armen Menschen ans Hertz legen — wenn du was |: woran ich nicht zweifle :| dazu beytragen kanst wirst du es gewiß thun. Dein Ruhm und Name wird dadurch bey deinen Landsleuten noch erhöht und bekömt einen neuen glantz — du kenst ja die Herrn Profeßoren — und weißt die Wege die mann um so etwas zu erlangen einschlagen muß — im October wird der arme junge erscheinen. Schon 6 wochen wohne ich in meinem neuen Quartir — mein Aus und Einzug ging so glücklich von statten, daß ich wenig oder gar keine Ungemächlichkeit davon empfunden habe — zwey Preußische Soldaten haben mir alles hingetragen — weder Schreiner noch Fuhrwerck habe ich nöthig gehabt und nicht das mindeste ist beschädigt worden. Freuen wirst du dich wenn du einmahl herkomst — wenn du mein niedliches logiegen sehen wirst. Eingerichtet bin ich gantz exelentz — ich habe gerade so viel als ich brauche — 3 gar schöne Stuben

Digitized by Google

in einer reihe, eine von 4 Fenſter die auch wohl einen Saal vorſtellen könte iſt ſo lange mann noch nicht einzuheitzen braucht, meine Wohn und Beſuch Zimmer — die zweyte von 3 Fenſter iſt mein Schlafzimer — die von zwey Fenſter haben meine zwey Mägde — ich habe letztere ſo hübſch eingerichtet daß wann ich die Freude habe, dich bey mir zu ſehen — es dein Zimer wird — meine Leute will ich ſchon hintenaus verſtecken — Ferner iſt ein ſchöner geräumiger Vorplatz hinter den Zimmern wo alle meine Schränke ſtehn — eine ſchöne helle Küche — alles auf einem Platz auch noch Speißekamer — Holtzplatz — ſo daß ich die Treppe nicht zu ſteigen brauche, als wenn ich ausgehe — das iſt das innre — aber nun die Ausſicht — da iſts ohne allen ſtreit das erſte Hauß in Frankfurth — die Hauptwache gantz nahe — die Zeil da ſehe ich biß an Darmſtädter Hof — alles was der Catharinenporte hinein und heraus kommt ſo mit der Bockenheimerſtraße u. ſ. w. und denn das jetzige Soldaten weßen! So eben werden die Anſpacher auf den Paradeplatz geſtelt — um 11 uhr die Wachtparade mit treflicher Kriegeriſcher Muſick alles an mir vorbey — und Sontags wenn die Catharinenkirche aus iſt — und die Wachtparade dazu kommt ſo ſiehts auf dem großen Platz aus wie am Krönungstag — ſogar an Regentagen iſt es luſtig die vielen hundtert Paraplü vormiren ein ſo buntes tach — das luſtig anzuſchauen iſt.

An Goethe.

[Mitte Dezember 1795.]

Dencke im Mertz werde ich Urgroßmutter!! Da will ich Reſpect von allen Menſchen |: und zwar mit recht :| fodern — Louiſe beklagt ſich über deine Unonclichkeit du hätteſt Ihr nicht geantworttet — Wir ſind freylich ſo in alle 4 Winde zerſtreut das es beynahe heißt — wer iſt meine Schweſter u. ſ. w. Dem allen ohngeachtet bin ich doch vors zuſammen halten — denn ſo kommen wir doch nicht wieder zuſammen.

Gott Segne dich im Neuen Jahr — Er laße Seine Lieb

Digitized by Google

und Güt um — bey und mit dir gehn was aber ängstest und betrübt gantz ferne von dir stehn Amen. . . . .

Gestern wars du die Ursach eines sehr vergnügten Tages — die Elise Bethmann gab verschiedenen großen Musick Künstlern ein Dine nach Tische setzt sich der eine an's Forto piano und singt mit der herrlichsten Stime: kents du das Land wo die Citeronen blühn? das war etwas auserordtenliches — der Ausdruck dahin dahin hat bey mir ein Gefühl zurück gelaßen — das unbeschreiblich ist — die Sophie Bethmann soltet du diese Worte declamiren hören — ich versprach es dir zu schreiben — und in aller nahmen dancken — und thue es hiemit. Gott! Segne dich im Neuen Jahr Amen.

An Ludwig und Louise Nicolovius.

1ten Februar 1796

Daß meine ehemahlige Freunde und Bekandten sich meiner noch in Liebe erinnern thut meinem Hertzen wohl, und versetzt mich in die so seligen Tage der Vorzeit wo mir in dem Umgang der Edlen und biedern Menschen so wohl ward — wo ich so viel gutes sah und hörte — so viel Nahrung vor Hertz und Geist genoß — niemahls nein niemahls werde ich diese herrliche Zeit vergeßen! Da Ihr meine Lieben Kinder nun das Glück habt unter diesen vortreflichen Menschen zu leben; so gedenkt meiner zuweilen — nicht gantz aus dem Andencken dieser mir ewig unvergeßlichen Freunde aus gelöscht zu seyn, wird mir in meiner Einsamkeit auch in der großen Entfernung Freude und Wonne seyn.

An Goethe.

28ten Februar 1796

Ach! Es gibt doch viele Freuden in unseres Lieben Herr Gotts seiner Welt! Nur muß mann sich aufs suchen verstehn — sie finden sich gewiß — und das kleine ja nicht verschmähen — wie viele Freuden werden zertretten — weil die Menschen meist nur in die Höhe gucken — und was zu ihren Füßen liegt nicht achten.

Digitized by Google

An Ludwig und Louise Nicolovius.

5ten April 1796

Liebe Kinder! Gott seegne Euch in Eurem neuen stand! Der Vater und Mutter Nahme ist Ehrwürdig — O! Was vor Freuden warten Eurer — und glückliches Knäbelein! Die Erziehung solcher vortreflichen Eltern und Großeltern zu genüßen — wie sorgfältig wirst du mein kleiner Liebling nach Leib und Seele gepflegt werden — wie frühe wird guter Samme in dein junges Hertz geſäht werden — wie bald, alles was das schöne Ebenbild Gottes was du an dir trägst verunziren könte aus gerottet seyn — du wirst zunehmen an Alter — Weißheit und Gnade, bey Gott und den Menschen. Die Urgroßmutter kann zu allem diesem guten nichts beytragen, die Entfernung ist zu groß — Sey froh lieber Johann Georg Eduart die Urgroßmutter kan keine Kinder erziehen schickt sich gar nicht dazu — thut ihnen allen Willen wenn sie lachen und freundlich sind, und prügelt sie wann sie greinen, oder schiefe Mäuler machen, ohne auf den Grund zu gehen — warum sie lachen — warum sie greinen — aber lieb will ich dich haben, mich hertzlich deiner freuen — deiner vor Gott ofte und viel gedencken — dir meinen Urgroßmütterlichen Seegen geben — ja das kan, das werde ich. Nun habe ich dem jungen Weltbürger deutlich gesagt — was er von mir zu erwarten hat.

An Goethe.

geschrieben am längsten tag 1796

Auch trägt zu meinem ruhigseyn nicht wenig bey, daß ich unter so guten Menschen wohne — die eben so ruhig und still sich betragen wie ich — denn wenn mann unter so verzagten Haaßen sich befindet; so kostest doppelte Mühe sich aufrecht zu halten — die Furcht steckt an, wie der Schnuppen — und macht aus dem Singularis alle mahl den Pluralis sie macht es noch immer wie vor 4000 Jahren da sagten die Syrer, der König hätte wieder sie gedingt die Könige der Hethiter und die Könige der Egypter — sagten also statt König Könige! Zweyte Buch der Könige Cap 7 v. 6. . . . .

Digitized by Google

Ich laße jedem Menschen gern seyn Himmelreich — denn in der Himmelreichs Faberick habe noch nicht viel progreßen gemacht und bin sehr froh, wenn die Menschen es ohne mich finden.

An Goethe. 1ten August 1796

Unsere jetzige Lage (Besetzung Frankfurts durch Cüstine) ist in allem Betracht fatal und bedenklich — doch vor der Zeit sich grämen oder gar verzagen war nie meine Sache — auf Gott vertrauen — den gegenwärtigen Augenblick nutzen — den Kopf nicht verliehren — sein eignes werthes Selbst von Krankheit |: denn so was wäre jetzt sehr zur Unzeit :| zu bewahren — da dieses alles mir von jeher wohlbekommen ist, so will ich dabey bleiben.

Da die meisten meiner Freunde Emigrirt sind — kein Comedienspiel ist — kein Mensch in den Gärten wohnt; so bin ich meist zu Hauße — da spiele ich Clavier ziehe alle Register pauke drauf loß, daß man es auf der Hauptwache hören kan — leße alles unter einander Musencalender die Weltgeschichte von Voltäre — vergnüge mich an meiner schönen Aussicht — und so geht der gute und mindergute Tag doch vorbey.

An Goethe. 1ten October 1796

Wir haben doch manche frohe Stunde miteinander gehabt (mit den Weimarer Freunden) — und Leben Gott Lob noch alle — da muß mann doch nicht thun, als ob das Schattenreich einem schon aufgenomen hätte — Zuweilen so einen freundlichen Blick so ein Kopfnücken oder der gleichen — thut einem auf seiner Wanderschaft sehr wohl.

An Christiane Vulpius. 23ten September 1797

Ein wirthschaftliches Weib — ist das edelste Geschenck vor einen Biedermann — da das Gegentheil alles zerrüttet und Unglück und Jammer über die gantze Familie verbreitet — Bleiben Sie bey denen Ihnen beywohnenden Edlen Grund-

Digitized by Google

ſätzen — und Gott und Menſchen werden Wohlgefallen an Ihnen haben — auch wird die Ernde die Mühe reichlich belohnen.

An Goethe.

4ten Dezember 1797.

Daß du auf der Rückreiße (aus der Schweiz) mich nicht wieder beſucht haſt thut mir in einem Betracht leid — daß ich dich aber lieber den Frühling oder Sommer bey mir habe iſt auch wahr — denn bey jemand anders als bey mir zu wohnen — das ertrüg ich nicht — und bey ſchöner Jahres Zeit iſt auch Raum genung vorhanden — mit entzücken erinnre ich mich wie wir ſo hübſch nahe beyſammen waren — und unſer Weßen ſo miteinander hatten — wenn du alſo wieder kommſt wollen wirs eben wieder ſo treiben nicht wahr?

An Chriſtiane Vulpius.

12ten Jenner 1798

So wiederſinnig es klingen mag ſo iſt mein Troſt daß meine Kinder nicht hir ſind und ich das jenige was mir das liebſte auf der Welt iſt in Sicherheit wei(ß). Darinn liegt nun eben das wiederſinnige nicht — aber wohl darinn — daß die meiſten Menſchen gern im Unglück Geſellſchaft haben und ich davon eine Ausnahme mache — ſind die meinigen wohl und zufrieden; ſo bin ich auch vergnügt — denn ich bin an dem allen nicht Schuld, und kan dem Rad des Schickſahls nicht in die Speichen fallen und es aufhalten. In meinem Goldenen Brunnen bin ich froh und vergnügt — und laße die Menſchen um mich herum treiben was ihnen gut deucht.

An Goethe.

20ten Jenner 1798

Wir leben hir gantz ruhig und in der beſten Hoffnung daß wir bleiben was wir ſind. Ich vor meine Perſon befinde mich wie gewöhnlich gantz zufrieden — und laße die Dinge die ich doch nicht ändern kan ihren Gang gehen — nur Weimar

Digitized by Google

ist der einzige Ort in der gantzen weiten Welt woher mir meine Ruhe gestöhrt werden könte — geht es meinen Lieben dort gut; so mag meinetwegen das rechte und linke Reinufer zugehören wem es will — das stöhrt mich weder im Schlaf noch im Eßen. Daraus folgt nun daß Ihr mir von Zeit zu Zeit gute Nachrichten zusenden solt, damit ich gutes Muths bleibe — und meine noch übrigen Tage — Freut Euch des Lebens mit wahrheit und frohem Sinn Singen kan.

An Christiane Vulpius.

15ten Februar 1798

Sie haben mir durch die überschickten Bücher eine große Freude gemacht besonders war ich entzückt Angnes von Lilien jetzt gantz zu besitzen, die ich mit so großer Begirde in den Horen suchte aber immer nur stückweiß fande — ich machte mir also ein rechtes Freudenfest und ruhte nicht biß ich damit zu Ende war — so viel ich mich erinnere von meinem Sohn gehört zu haben ist die Frau Verfaßerin eine Schwägerin von Schiller — (Frau Rat vermutete recht, „Agnes von Lilien" ist ein zuerst 1796 in der Zeitschrift „Die Horen" erschienener Roman von Caroline von Wolzogen, Schwester von Schillers Frau.) — O! laßen Sie dieser vortreflichen Frau meinen besten Dank vor dieses herrliche product kund und zu wißen thun. Auch Julie („Julchen Grünthal", Roman von Friederike Helene Unger, 1798) hat mir sehr behagt wer ist denn die Verfaßerin davon? Ja meine Liebe! Sie können kein beßeres und verdinstlicheres Werck an Ihrer Sie liebenden Mutter thun, als daß Sie die Güte haben, wenn Ihnen solche liebliche Sachen zukommen mich in meiner Geistesarmuth theil darann nehmen zu laßen — auch verbinde ich mich im Fall Sie Ihre Bibliothek mit ausschmücken wollen — das was Sie etwann verlangen sollten wann ich es geleßen wieder zurück zuschicken. Wir haben hir das Thirische Leben betrefendt an nichts mangel — aber dem Geist geht es wie Adonia dem Königs Sohn im Alten Testament — von dem geschrieben steht wie wirst du so mager du Königs Sohn. Also nochmahls meinen besten Dank, vor die gute und genüß-

Digitized by Google

bahre Speiße womit Sie mich erquickt haben. Es freut mich überaus daß alles was mir in Weimar lieb und theuer ist sich wohlbefindet — Auch das ist recht und brav daß Sie Sich den Winter in Ihrem Häußlichen Circul als außer demselben Vergnügen machen — denn die heiligen Schriftsteller und die profanen muntern uns dazu auf, ein fröliges Hertz ist ein stetes wohlleben sagen die ersten — und fröligkeit ist die Mutter aller Tugenden steht im Götz von Berlichingen.

An Goethe und die Seinen.

12ten Mertz 1798.

Lieber Sohn! Nun ein Wort über unser Gespräch bey deinem hirseyn über die Lateinischen Lettern — den Schaden den sie der Menschheit thun will ich dir gantz handgreiflich darthun. Sie sind wie ein Lustgarten der Aristokraten gehört wo niemandt als Nobeleße — und Leute mit Stern und Bändern hineindürfen — unsere deusche Buchstaben sind wie der Prater in Winn wo der Kayser Josephs drüber schreiben ließe Vor alle Menschen — wären deine Schriesten mit den fatahlen Aristokraten gedruckt; so allgemein wären sie bey all ihrer Vortreflichkeit nicht geworden — so recht anschaulich ist es mir auf neue bey Herrmann und Dorothea geworden — Schneider — Nätherinnen — Mägte alles ließt es — jedes findet etwas das so gantz vor sein Gefühl paßt..... Sollen denn nur Leute von Stand aufgeklärt werden? soll den der geringere von allem guten ausgeschloßen seyn — und das wird er — wenn dieser neumodischen Fraße (lateinische Buchstaben) nicht einhaltgethan wird. Von dir mein Lieber Sohn hoffe ich daß ich nie ein solches Menschenfeindliches product zu sehen bekomme.

An Christiane Vulpius.

7ten May 1798

Wenn ich aber so einen Lieben Brief aus Weimar bekomme — dann geht alles flinck von statten — und ich fühle mich immer um 10 Jahre jünger — Jetzt wißen Sie das

Digitized by Google

mittel mich zu verjüngen — geben Sie mir zuweilen solche Lebens- tropfen und ich Tantze noch den Ehren tantz auf Augsts Hochzeit. Jetzt muß ich noch an Augst schreiben.

An August von Goethe.

21ten July 1798

Auch schäme ich mich nicht zu bekennen, daß du mehr von diesen Sachen die von so großem Nutzen sind weißt als die Großmutter — wenn ich so gerne schriebe wie du; so könte ich dir erzählen wie elend die Kinder zu der Zeit meiner Jugend erzogen wurden — danke du Gott und deinen Lieben Eltern die dich alles nützliche und schöne so gründlich sehen und beurtheilen lernen — daß andre die dieses Glück der Erziehung nicht haben im 30 Jahr noch alles vor Unwißenheit anstaunen, wie die Kuh ein neues Thor — nun ist es aber auch deine Pflicht — deinen Lieben Eltern recht gehorsam zu seyn — und Ihnen vor die viele Mühe die Sie sich geben, deinen Verstand zu bilden — recht viele viele Freude zu machen — auch den Lieben Gott zu bitten Vater und Mutter gesund zu erhalten damit Sie dich zu allem guten ferner anführen können. — Ja lieber Augst! Ich weiß aus Erfahrung was das heißt Freude an seinem Kinde erleben — dein Lieber Vater hat mir nie nie Kummer oder Verdruß verursacht — drum hat Ihn auch der Liebe Gott gesegnet daß Er über viele viele empor gekommen ist — und hat ihm einen großen und ausgebreitnen Ruhm gemacht — und Er wird von allen Rechtschaffenen Leuten hoch geschätzt — da nim ein Exempel und Muster dran — denn so einen Vater haben und nicht alles anwenden auch brav zu werden — das läßt sich von so einem Lieben Sohn nicht denken wie mein Augst ist.

An Christiane Vulpius.

21ten July 1798

Genung Sie hören doch wie sich die Großmutter amusirt und ihren Sommer hinbringt — den gantzen Sontag bin ich vor dem Bockenheimer thor in Senator Stock Garten — in der

Digitized by Google

Woche vorm Allerheiligen Thor bey Madam Fingerling — dann über Sachsenhaußen auf einem prächtigen Gut bey Herrn Kellner — und so habe ich 3 biß 4 Orte wohl es mir sehr wohl behagt. Sie sehen hiraus, daß die Großmutter sich des Lebens noch immer freut — und warum solte es einem auch auf dieser schönen Gottes Erde nicht wohl seyn — das wäre garstiger Undanck vor alle die Wohlthaten die Er mir in meinem Leben erzeigt hat — und unter Gottes Lob und Danck soll so ein Tag nach dem andern hingehn biß der Vorhang fält.

An Goethe.

15ten September 1798

Mein gegebenes Wort ist mir heilig. —

An Christiane Vulpius.

9ten November 1798

Ja wenn die Großmutter nicht so gemächlich wäre; so wäre das gar nicht übel wenn sie einmahl ihre Kinder besuchte — und alles schöne was ich schon längst von Weimar gehört habe selbst in Augenschein nähme — Aber du Lieber Himmel!! Ich und Reißen! Das gescheideste ist meine Kinder kommen zu mir — dabey wirds auch wohl sein Bewenden haben.

An Goethe.

24ten May 1799

Vielen und hertzlichen Danck vor das vortrefliche Exemplar von Herrmann und Dorothea — das Werck verdint solche verschönerungen — denn es ist ein Meisterstück ohne gleichen! Ich trage es herum wie die Katze ihre Jungen — biß Sontag nehme ich es mit zu Stocks — die werden krehen und jublen. —

An Goethe.

20ten Juli 1799

Die Franckfurther haben auch alles mögliche gethann — um ihren ehemaligen Bekandten zu beleben — Er hat es auch recht freundlich auf und angenommen — mir ist eine Ehre wiederfahren, die ich nicht vermuthete — die Königin (Luise

Digitized by Google

von Preußen) ließ mich durch Ihren Bruder einladen zu Ihr zu kommen der Printz kam um Mittag zu mir und speißte an meinem kleinen Tisch — um 6 Uhr holte Er mich in einem Wagen mit 2 bedinten hintenauf in den Taxischen Palast — die Königin unterhielt sich mit mir von vorigen Zeiten — erinnerte Sich noch der vielen Freuden in meinem vorigen Hauß — der guten Pannekuchen u. s. w. Du Lieber Gott! was so etwas vor Wirckung auf die Menschen macht! Das war gleich in allen Coffe und Weinhäußern, in großen und kleinen Gesellschaften — es wurde in den ersten Tagen nichts anders geredet als, die Königin hat die Frau Rath durch den Erbprintzen von Mecklenburg zu sich holen laßen — und wie ich Stapazirt wurde alles zu erzählen was alles da wäre abgehandelt worden mit einem Wort ich hatte einem Nimbus ums Haupt der mir gut zu Gesichte stand.

An Goethe.

16ten Dezember 1799

Lieber Sohn! Nach der Rückkehr der Mama la Roche empfinde ich erst recht — wie du mir zu liebe dich in meiner kleinen Wohnung beholfen hast — Ei! Was hat die mir und allen deinen Freunden vor eine herliche Beschreibung deines Haußes und deiner gantzen Einrichtung gemacht — das delizieße Gastmahl das du Ihr gegeben hast — das prächtige grüne altlasne Zimmer — der herrliche Vorhang — das Gemählde das dahinter war — Summa Summarum — einen gantzen Tag hat Sie mich davon unterhalten — was mir das vor ein Tag war kanst du leicht denken!!! Gott! Erhalte und Seegne dich laße dir es wohl gehen — und lange mögstes du Leben auf Erden — und das wird geschehen, denn der Mutter Seegen baut den Kindern Häußer Amen.

An Goethe.

Am Ersten Ostertag 1800.

Die Edle Musica geht bey mir eifriger wie jemahls — der Marsch aus dem Tittus hat mir wegen der vermaledeiten Sprünge viel noth gemacht!!! . . . .

Digitized by Google

Jedes Alter hat seine Freude — die Großmutter geht um 10 Uhr ins Bett — und läßt Tantzen wer Lust und Liebe dazu hat.

An Christiane Vulpius.

(September 1800)

Ihr guter Brief kam gerade zu rechter Zeit — denn die Freiheits-Männer drohten uns wieder unser Geld abzunehmen welches uns den keinen guten Houmor verursachte — denn es sind kaum 4 wochen — daß sie 300000 gulden auf neue von unserer Stadt erpreßten — da kamen nun gerade gute Nachrichten von Ihnen allen — da ward ich froh — und dachte Geld hin — Geld her — wenn es nur in Weimar bey deinen Geliebten wohl und vergnügt zugeht; so schlafe du ruhig — das thate ich denn auch bey all dem wirr warr.

An Goethe

8ten December 1800.

Diesen Winter habe ich alle Mittwoch eine sehr angenehme Unterhaltung — die uns die großen Tichter gewähren — ich bitte dich sage Schillern etwas davon villeicht macht es Ihm einen guten Augenblick. Wir kommen um 5 Uhr Abens bey Frau von Schwarzkopf zusammen — setzen uns um einen runden Tisch und dramatisiren wie folgt — Wallensteins Tod! Wallenstein, Herr von Forme — seine gattin, Freulein Jenny von Bethmann — Octavio Picolomine Herr Schauspieler Prand — sein Sohn Max, Herr von Schwarzkopf — Tedla, Frau von Holtzhaußen, Buttler, Heintze — Graf Terckti, Frau Aja — seine Gattin Frau von Schwarzkopf — Isolani — Herr von Hendel u. s. w. Da wir nicht so viele Personhnen haben — so hat eins mehrere Rollen z. E. Ich habe noch den Seni und den Westhaußen — das amusirt uns nun Königlich — Künftigen Mittwoch wird Tasso von dir geleßen — dann Iphigeni — dann Nathan der Weiße — Don Carlos —

Digitized by Google

die meisten declamiren daß es eine Art und Schick hat — jedes freut sich auf den Mittwoch. Fält mir noch ehe dieses fort geht etwas ein das des Schreibens werth ist; so solst du es wißen, wo nicht — so sage ich nur noch: Gott segne dich und dein gantzes Hauß, erhalte Euch alle mir — laße das neue Seculum mit Tausenfachen Seegen über Euch kommen diß ist das Morgen und Abend Gebeth.

An Christiane Vulpius.

19ten Jenner 1801.

Preiß — Dand und Anbethung sey dem Gott! der vom Tod erretten kan, und der Hülfe gesendet hat, damit unser Glaube an Ihn auf neue gestärcket — und wir mit neuem Muth immer auf Ihn hoffen und Ihm allein vertrauen! Er stärcke meinem geliebten theuren Sohn! Schencke Ihm die verlohrne Kräffte, und setze Ihn ferner zum Seegen zur Freude uns und allen die Ihn lieb und werth haben Amen. Aber meine Liebe Liebe Tochter! wie soll ich Ihnen danken, vor alle Liebe und Sorgfalt die Sie meinem Sohn erwießen haben — Gott sey Ihr Vergelter — Er hat Ihn Ihnen jetzt aufs neue geschenckt — Sie werden jetzt ein neues Leben mit Ihm Leben — und wird Ihr beyder Wohlseyn zu meinem größten Trost bis in die spätesten Zeiten erhalten Amen. Nun meine Liebe Tochter! Jetzt eine Bitte — ich muß nun |: will ich ruhig und meine Tage nicht in Sorge und Angst hinleben :| ehestens wieder Nachricht haben, wie es aussieht — ob die Beßerung anhält — und was es denn eigendlich vor ein Übel war — das uns so schrecklich unglücklich hätte machen können — Sie sollen nicht schreiben, erholen stärcken von der großen Mühe und von der noch größeren Angst das sollen Sie, nicht Schreiben, auch mein Sohn nicht der soll sich pflegen und erholen — Aber entweder dictiren Sie Geisten — oder Augst oder laßen Sie Ihren Herrn Bruder die Mühe übernehmen — nur ein paar Zeilen mit der ersten Post!!!! Die Krandheit muß doch erst nach neujahr gekommen seyn, denn die Christtage habe ich Briefe die gut

Digitized by Google

lauten von Ihnen und von Ihm — Nochmahls Tausend Dank vor alle Liebe — treue und Besorgung — auch vor den Brief an mich — wie leicht hätte ich es von Frembten auf die schreckhafteste art erfahren können — Leben Sie wohl! Grüßen meinen mir von Gott auf neue geschenkten Sohn — auch den lieben Augst.

An Goethe.

den 31ten Jenner 1801.

Gott sey Lob und Dank! daß Er die dir gedrohte große Gefahr so gnädig und bald abgewendet hat — Ach was ist die Unwißenheit eine herrliche Sache! Hätte ich das Unglück das dich betrofen gewußt ehe die Beßerung da war, ich glaube ich wäre im Elend vergangen — so aber war ich gerade diese krittische Tage froh und vergnügt — nun war es aber wieder sehr gut, daß ich Nachricht von deiner Beßerung hatte, sonst wäre es noch erschrecklicher geweßt.

An Goethe

7ten Februar 1801.

Was ich gethan habe weiß niemand als — Gott! Vermuthlich ist dir aus dem Sinne gekommen was du bey deiner Ankunft in Straßburg — da deine Gesundheit noch schwankend war in dem Büchlein das dir der Rath Moritz als Andencken mitgab, den ersten Tag deines dortseyn drinnen aufschlugs — du schriebst mirs und du warst wundersam bewegt — ich weiß es noch wie heute! Mache den Raum deiner Hütten weit, und breite aus die Teppige deiner Wohnung, spahre sein nicht — dehne deine Seile lang und stecke deine Nägel fest, denn du wirst aus brechen, zur rechten und zur linken. Jesaia — 54. v. 3. 4.

An Goethe.

19ten May 1801.

Doch ich halte es mit Wielands schönem Sprüchlein wenn man den Teufel muß verschlucken muß man ihn nur nicht lang

Digitized by Google

bekucken — und überhaubt, wer im Leben nichts erfahren hat — wer von Jugendauf auf seinen Hefen stille gelegen hat — nie aus einem Faß in andre gekommen ist — aus dem wird nichts — der Hefen Geschmack bleibt ihm, es wird nie ein guter Wein, Jeremias das 48 Capitel v. 11.

An Goethe.

18ten Jenner 1802.

Tantzen Sie immer liebes Weibgen Tantzen Sie — frölige Menschen die mag ich gar zu gern — und wenn sie zu meiner Famile gehören habe ich sie doppelt und dreyfach lieb — Wäre ich eine Regirende Fürstin, so machte ich es wie Julius Cäsar lauter fröliche Gesichter müßten an meinem Hof zu sehen seyn denn das sind der Regel nach gute Menschen, die ihr Bewußtsein froh macht — aber die Duckmäußer die immer untersich sehen — haben etwas vom Cain an sich die fürchte ich — Luther hat Gott zu Cain sagen laßen warum verstelts du deine Geberde, aber es heißt eigendlich im Grundtext — warum läßt du den Kopf hängen.

An Goethe.

31ten December 1802.

Das tröSten habe ich nie leiden können — den wenig Menschen sind im stande sich in die Lage des Traurigen zu setzen und werden demnach leidige Tröster — von mir erwartet keinen Trost — aber Danckſagung an Gott! der Euch gesund erhalten hat.

An Goethe.

24ten Juni 1803.

Die große Freude die mir am Sontag den 19ten Juni zu theil geworden ist, würde ich mich Sünde fürchten dir zu verschweigen also vernim was sich zugetragen hat. Der König und die

Digitized by Google

Königin von Preußen waren am Willhelmsbaad — die Königin äußerte daß Sie die Räthin Goethe sehen und sprechen müßte — und daß demnach Anstalten getrofen werden mögten mich hinzubringen — die gräffin von Leiningen ließe mir den Befehl von Ihro Majestätt demnach zu wißen thun, und kamen um 2 uhr Mittags mich in einem schönen Wagen bespant mit 4 raschen Perden abzuholen. $4^1/_2$ uhr waren wir im Wilhelms-Baad — ich wurde in ein schönes Zimer geführt da erschien die Königin wie die Sonne unter den Sternen — freute Sich hertzlich mich zu sehen presentirte mich an Dero 3 Schwestern die Herzogin von Hillburghaußen — Erbprintzses von Turn und Taxis — Fürstin von Solms — letztere und die Königin erinnertten Sich noch mit vieler Freude der Zeiten der Krönungen, meines Haußes u.d.g. Da ich so recht zum Jubel gestimt war wer kam da dazu?? Unser Hertzog von Weimar! Gott!!! welche Freude vor mich — O! wie viel liebes und gutes hat Er von dir gesagt — ich dancke Ihm mit gerührtem Hertzen vor die Gnade die Er dir in der letzen fatalen Krankheit erwißen — Er sagte |: auch sehr gerührt :| daß hat Er auch an mir gethan — schon 30 Jahre gehen wir miteinander und tragen miteinander. Ich war so aufgespant daß ich hätte lachen und weinen zu gleicher Zeit mögen — in dieser Stimmung ließe mich die Königin in ein anders Zimmer rufen — da kam auch der König — die Königin ging an einen Schrank und brachte ein kostbahres goldenes Halsgeschmeide und nun erstaune!!! Befestigte es um meinen Hals mit Ihren eigenen Händen — biß zu Thränen gerührt — konte ich nur schlecht dancken. In diesem kostbahren Schmuck kam ich wieder in Zimmer wo unser vortreflicher Hertzog und die 3 Schwestern der Königin waren — die dann große Freude ob meiner prächtigen Verwandlung bezeigten. Alles zu erschöpfen was an diesem vor mich so gloreichen Tag geschah ist ohnmöglich — genug, ich kam Abens um 10 uhr vergnügt und Seelig im goldenen Brunnen an.

Digitized by Google

An Goethe.

9ten Aprill 1804.

Grüße Schiller! Und sage Ihm, daß ich Ihn von Hertzen Hochschätze und Liebe — auch daß Seine Schrieften mir ein wahres Labsahl sind und bleiben. —

An Goethe.

5ten Mertz 1805.

Jeder Brief der von dir kommt wird aus gebreitet und unter Dand Gott vorgelegt — das habe ich vom König Hiskia gelernt und habe mich 30 Jahr schon dabey wohl befunden.

An Goethe.

27ten October 1806.

Mein erstes Geschäffte |: nach erhaltung deines mir so zu rechter Zeit gekommenen Briefes :| war Gott dem Allmächtigen auf meinen Knieen zu danden und laut mit Anbettung zu jublen: Nun danket alle Gott mit Hertzen — Mund und Händen! Ja Lieber Sohn! das war wieder eine Errettung — wie die 1769 — 1801 — 1805 da nur ein Schritt ja nur ein Haar, dir zwischen Tod und Leben war. Vergiß es nie; so wie ich es auch nie vergeße. Er der große Helfer in allen Nöthen, wird ferner sorgen, ich bin ruhig wie ein Kind an der Mutter Brust, den ich habe Glauben — Vertrauen — und feste Zuversicht auf Ihn — und niemand ist noch zu Schanden worden — der Ihm das Beste zugetraut hat — Jetzt noch einmahl Tausend Dand vor deinen trostreichen — lieben und herrlichen Brief. Zu deinem neuen Stand (Goethe hatte sich am 19. Oktober 1806 mit Christiane Vulpius verheiratet) wünsche dir allen Seegen — alles Heil — alles Wohlergehen — da hast du nach meines Hertzens wunsch gehandelt — Gott! Erhalte Euch! Meinen Seegen habt Ihr hiemit in vollem Maas — der Mutter Seegen erhält den Kindern die Häußer. —

Digitized by Google

An Christiane von Goethe.

Samstag d 16ten May 1807.

Daß das Bustawiren und gerade Schreiben nicht zu meinen sonstigen Talenten gehört — müßt Ihr verzeihen — der Fehler lage am Schulmeister.

An Goethe.

6ten October 1807.

Diese Meße war reich an — Profeßsoren!!! Da nun ein großer theil deines Ruhmes und Rufens auf mich zurück fält, und die Menschen sich einbilden ich hätte was zu dem großen Talendt beygetragen; so kommen sie denn um mich zu beschauen — da stelle ich denn mein Licht nicht unter den Scheffel sondern auf den Leuchter versichre zwar die Menschen daß ich zu dem was dich zum großen Mann und Tichter gemacht hat nicht das aller mindeste beygetragen hätte |: denn das Lob das mir nicht gebühret nehme ich nie an :| zudem weiß ich ja gar wohl wem das Lob und der Danck gebührt, denn zu deiner Bildung in Mutterleibe da alles schon im Keim in dich gelegt wurde dazu habe ich warlich nichts gethan — Villeicht ein Gran Hirn mehr oder weniger und du wärstes ein gantz ordinerer Mensch geworden und wo nichts drinnen ist da kan nichts raus kommen — da erziehe du das können alle Pilantopine in gantz Europia nicht geben — gute brauchbahre Menschen ja das laße ich gelten hir ist aber die Rede vom auserordendtlichen.

An Goethe.

27ten October 1807.

Ich freue mich des Lebens weil noch das Lämpchen glüht — suche keine Dornen — hasche die kleinen Freuden — sind die Thüren niedrig so bücke ich mich — kan ich den Stein aus dem Wege thun so thue ich — ist er zu schwer, so gehe ich um ihn herum — und so finde ich alle Tage etwas das mich freut — und der Schluß stein — der glaube an Gott! der

Digitized by Google

macht mein Hertz froh und mein Angesicht fröhlich — ich weiß daß es mir und den Meinen gut geht — und daß die Blätter nicht einmahl verwelcken, geschweige der Stamm. —

An Christiane von Goethe.

1ten Juli 1808.

Daß meinem Sohn das Carls Baad wieder gut bekommt freut mich wie Sie leicht denken können von Hertzen — Gott! Wird ferner sein Gedeien geben. Denken Sie Liebe Tochter! das ist heute der 3te Brief den ich schreibe! Einen zur Danckſagung an Ihren Herrn Bruder — einen an meinen Sohn! Und diesen an Ihnen — die Hitze ist heut starck — gescheides kan ich vor heute nichts zusammen bringen — darum verzeihen Sie die kürtze — einandermahl mehr.

Digitized by Google

L 597

Digitized by Google

989106
8572
M549
fr
Mentzel, Frau Elisabeth (Schippel)
Frau rat Goethe
989106
THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY